Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Plein air.

Plein air.

Novelle

von

Doris Freiin von Spaettgen.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1890.

I.

Eine ganz seltsame, frappirende Erscheinung war es, die dort an dem breiten, hohen, gegen Norden gelegenen Fenster des Ateliers, die Palette im linken Arme, die rechte Hand mit dem Pinsel zum Schutze gegen die allzu grellen Lichtstrahlen über die Stirn gelegt, sinnend vor der Staffelei stand. Nicht besser und wirkungsvoller hätte die edle Kunst der Malerei versinnbildlicht werden können, als durch diese in ihrer augenblicklichen Haltung beinahe vollendet formenschöne Mädchengestalt.

Der kleine Kopf mit dem tiefschwarzen, glattgescheitelten, nur an den Schläfen leicht gewellten Haare und der ein wenig prononzirten, doch fast klassischen Nase, der volle, gegen den lichten Hintergrund wie aus Marmor gemeißelt erscheinende, hocherhobene Arm, von dem der weite Aermel des schlichtweißen Gewandes zurückgefallen war, die mehr kräftige als zarte, von

einem hellen Ledergurt umschlossene Taille — das Alles vereint rief einen wunderbar gewinnenden Eindruck hervor. Wenigstens konnte man für einen Augenblick vergessen, daß da drüben eine moderne junge Dame des 19. Jahrhunderts stand.

Ein tiefer Seufzer hob den unter reichen, weißen Stofffalten züchtig verhüllten Busen des Mädchens, und während die Hand mit dem Pinsel langsam herabsank, glitten die neckischen Sonnenstrahlen nun über das ansprechende Gesicht, und ein finsterer, fast schmerzlicher Ernst wurde in den voll und regungslos zur Staffelei aufgeschlagenen braunen Augen bemerkbar.

„Ist es denn ein böser Zauberspuk, der mir die Hand führt!“ rief sie, den kleinen Fuß mit zorniger Geberde auf den Boden stampfend. „Ich will — will es durchaus nicht! Ich hasse ja diese neue, durch Luft und Sonnenschein gleichsam ausgewitterte Malerei, die bloß die kümmerliche Nacktheit und den krassen Realismus des Lebens zu Tage fördert, hasse auch alle Jünger der neuen Kunst, die unsere Ideale, als ob es Götzenbilder wären, von ihrem hohen Sockel herabgeworfen und freventlich zertrümmert haben! Schreitet mir denn nicht des Vaters, meines theuren Lehrers Vorbild in Allem, was seine Künstlerhand bisher geschaffen, klar und leuchtend voran, so daß ich weder schwanken, noch

zaudern sollte, wohin allein mein Augenmerk zu richten ist? Und dennoch . . . ."

Jetzt schleuderte sie Pinsel und Palette zur Seite und ballte nach ihrer fast vollendeten Arbeit hin die kleine Rechte zur Faust, wobei ein Strahl heißer Leidenschaftlichkeit aus den braunen Augen hervorbrach.

„Teufelswerk zeigt sich mir hier auf dieser Leinwand! Fort — fort in die Flammen damit!" Sie athmete hastig und schwer und schlug sich dann vor die Stirn. „O, und doch ist es nur die Wahrheit! Was spricht denn dort mit unbarmherziger Deutlichkeit aus, daß Du Dich selbst, Dein Talent, die Kunst, ja den Vater belügst, Hildegard Rohnwald? Dein unstäter, unruhiger Geist ist es, der aus Deiner Hände Werk hervortritt! Deutlich beweist diese Schöpfung den Kampf, der in Deinem Busen wüthet, ein Kampf zwischen Ueberzeugung und Wahrheit, gegen Pflicht und Pietät! Warum hast Du nicht den Muth, Dich der zwingenden Macht, welche zwar geheimnißvoll, aber gewaltsam Dich hinüberzieht in's Lager der Gegner, offen und ehrlich zu beugen und laut es kund zu geben, was Du im Herzen scheu verborgen hältst? Wahre Kunst bleibt Kunst, in welcher Form, in welchem Gewande sie uns auch immer entgegentritt! Und folge ich denn nicht ihr allein, dieser hehren Göttin, die mein ganzes Wesen beseelt? Ist die seltsame Wandlung, die in

meinem Schaffen sich vollzog, nicht einzig durch einen Fingerzeig des Genius entstanden? Keine äußeren Einflüsse haben mich dazu . . ."

Sie stockte jäh und verbarg das von Purpurgluth überhauchte Antlitz in die Hände. So stand sie mehrere Sekunden regungslos. Denn vor ihrer Seele war die Gestalt eines Mannes aufgetaucht, und plötzlich tönte auch, wie prophetisch, eine Stimme an ihr Ohr, welche Worte von überzeugender, fast hinreißender Gewalt redete:

„Gut! Also erbitterte Gegner, Fräulein Hildegard Rohnwald, wie Sie wollen! Ich bin bereit, den Kampf aufzunehmen; im Gegentheil, ich freue mich sogar darauf. Denn dieser Spott, diese Erregung beweisen mir ja, daß Ihr aufgeklärter Geist sich über das Einst und das Heute unserer Kunst bereits im Zwiespalt befindet. Wohl ist der Unterschied zwischen uns noch groß. Sie schauen Gottes Natur durch die trübe Brille der alten Meister, wir mit eigenen Augen. Doch durch ein Band sind wir Alle vereint: durch das Band der Nachahmung. Ihre letzten Schöpfungen, welche ich das Glück hatte zu sehen, legen schon ein stilles Glaubensbekenntniß davon ab, daß der Pinsel dem Geiste folgt, von dem er geleitet wird. Eine Künstlerin von Gottes Gnaden, wie Sie es sind, Fräulein Rohnwald, wird sich die Binde von den Augen reißen und dieses klägliche

Durchgangsstadium glücklich überwinden. Darum auf Wiedersehen zur Ausstellung im Glaspalaste — als Verbündete!"

Solche Worte hatte sie, die Tochter eines Mannes, der mit Leib und Seele zur alten Schule sich zählte, anhören müssen, — eines Mannes und Künstlers, der seit einiger Zeit es sich zur Aufgabe gestellt zu haben schien, in schroffester Weise den „Freilichtnern" und „Pleinäristen", wie er die Anhänger der neuen Schule nannte, gegenüber zu treten und deren Schöpfungen mit mitleidigem Spotte zu kritisiren. Hildegard Rohnwald war durchaus keine schüchterne, feige Natur. Doch in diesem Momente, als ihre Augen, gleichsam energisch angezogen, abermals auf ihrer neuesten Arbeit ruhten, beschlich eine unsägliche Angst ihre Seele. Wenn des Vaters Blicke jemals dieses Bild schauen, den schmählichen Verrath an seiner Kunst, an seinen von Kindheit auf ihr eingeimpften Lehren entdecken würde! Seinem leidenschaftlichen, stets aufbrausenden Temperament wäre es wohl zuzutrauen, daß er das Taschenmesser hervorholte und die Leinwand dort in Stücke schnitte. Entsetzlich! — Doch horch! War das nicht sein fester, energischer Tritt, sein kräftiges Zuschlagen der Hausthür? Kam er denn jetzt schon zurück von seinem gewohnten Nachmittagsspaziergange nach dem englischen Garten? Gleich einem Pfeil flog

das junge Mädchen zur Thüre hin und schob den Riegel vor. Dann aber erfaßte sie das verhängnißvolle Bild und stellte dasselbe mit fast liebender Sorgfalt vorsichtig in einen versteckten Winkel hinter einen hohen, geschnitzten Wandschrank, während sie den leeren Platz auf der Staffelei durch eine unvollendete, kleine landschaftliche Skizze ersetzte.

Da klopfte es auch schon, und das ungestüme Rütteln an der verschlossenen Pforte bekundete nur zu deutlich die Ungeduld des Einlaßbegehrenden.

„Hildegard! Ich bin's. Zum Teufel auch! Schließt Du Dich jetzt neuerdings ein bei der Arbeit?" tönte die tiefe, barsche, aber wohllautende Männerstimme zu der erregten Tochter hinein.

Das hastige Athmen des Busens gewaltsam dämpfend, öffnete die Gerufene alsbald die Thür, über deren Schwelle die hohe Gestalt eines älteren Herrn hereintrat.

„Ja, Vater! Absichtlich schließe ich mich ein, weil ich ungestört sein will," gab sie ihm, der sie einen Augenblick scharf anblickte, halb trotzig zurück.

„So willst Du mich vielleicht mit einer neuen Schöpfung überraschen, Kleine, wie?" fragte Professor Rohnwald, indem nun seine, unter buschigen weißen Brauen hervorblitzenden Adleraugen neugierig nach der

Staffelei hinüberschweiften. „Hast am Ende wohl gar großartige Pläne für die Kunstausstellung?"

Hildegard sah zu Boden und schüttelte unwillig den Kopf. Der Maler war indeß rasch dem breiten Fenster nähergetreten.

„Was, weiter nichts? Noch immer vertrödelst Du die Zeit mit diesem erbärmlichen Dinge da?" rief er, die Stirne unwirsch in Falten ziehend. „Thorheit, Hildegard! Das nenne ich ein Zersplittern Deiner Kraft. Bloß Stümperwerk ist es. Du mußt und darfst Dich nicht mit Landschaftsbildern befassen, in welchen die Eigenart Deines Talents, ja Deine Individualität gar nicht zur Geltung kommt. Dein Fach ist und bleibt einzig die Genre-Malerei. Das habe ich Dir schon so oft gesagt. Wer verstünde es auch besser als Du, den Menschen die Stimmungen abzulauschen und Augenblicke von psychologischer Gemüthstiefe mit packenden Effekten auf die Leinwand zu zaubern. Dein kleines Bild: „Schlummerstund' in Großmutters Austrag-Stüble" ist einzig in seiner Art, ja würdig, einen Ehrenplatz im Glaspalaste zu erhalten. Ich wünsche sehnlichst, daß Du Dich beim Direktorium der Kunstausstellung anmeldest und das Gemälde zur Prüfung einsendest. Ich zweifle keine Sekunde daran, daß es aufgenommen wird, Hildegard!"

„Nein, Vater! Ich habe im Gegentheil viel daran

auszusetzen", erwiderte das junge Mädchen ernst. „Gerade darin verleugnet sich meine Individualität. Es kommt mir vor, als ob ich damit einen alten Meister kopirt und nichts Selbständiges geschaffen hätte."

Wieder flog ein prüfender Blick zu der schlanken Gestalt hinüber. Ein Zug von Schwermuth und Trauer mußte den Vater befremden, den er in Hildegard's Zügen bemerkte. Daher wechselte er rasch das Thema und sagte heiter:

„Uebrigens bringe ich Dir eine gute Nachricht, die mich wenigstens recht angenehm berührt hat."

Erwartungsvoll hob Hildegard jetzt die schönen Augen zu dem Sprecher auf.

„Ich muß nämlich vorausschicken, daß ich vorhin im Sturmschritte nach Hause jagte, weil es fürchterlich zu gießen begann, und ich, der ich in gewohnter genialer Zerstreutheit, wie Du es zu nennen beliebst, den Regenschirm mitzunehmen vergessen hatte, wieder einmal bis auf die Haut durchnäßt hier ankam."

Das junge Mädchen strich besorgt über des Vaters schwarzsammetenen Malerrock.

„Sei deßhalb ohne Sorge! Bin längst umgekleidet. Bei dieser Gelegenheit fand ich aber die Nachmittagspost bereits auf dem Schreibtische liegen und darunter einen langen Brief meiner lieben Schwester aus Schlesien, der schnelle Antwort erheischte. Somit ließ sich also

das kleine Mißgeschick wegen des eingeweichten neuen Frühlingspaletots leichter verschmerzen," fügte Rohnwald gut gelaunt hinzu. „Doch, um endlich zur Sache zu kommen, Deine Tante Imhoff bittet Dich und mich, für einige Monate ihre Grete freundlich und gastfrei in unserem Hause aufzunehmen. Die Kleine soll übrigens ein lustiger Vogel sein und anspruchslos bis zur Naivetät. Freuest Du Dich über diesen uns zugedachten Besuch?"

„Gewiß sehr!" erwiderte Hildegard lebhaft, da schon der bloße Gedanke, daß dem viel beschäftigten Vater einmal eine kleine Zerstreuung und Aufheiterung daheim bevorstände, sie angenehm berührte, und halb schelmisch setzte sie hinzu: „Jedenfalls wünscht die Tante, daß das Landkind Margarethe hier in München ein wenig großstädtischen Schliff bekommen und die Kunst einmal in ihrer wahren Bedeutung durch eigene Anschauung kennen lernen möge."

„Nun freilich! Das schreibt die Schwester ja auch. Zwei Ausstellungen in München! Das klingt natürlich sehr verlockend, sogar bis in den tiefsten Winkel des Schlesierlandes hinein," sagte der Maler, sich vergnügt die Hände reibend, während er in noch immer elastischem Gange durch das Atelier schritt. „Die Kleine ist aufgewachsen wie das Gänseblümchen in der heimathlichen Flur. Ich freue mich wirklich unendlich darauf,

dem niedlichen kleinen Backfisch die Honneurs unseres Isar-Athens zu machen."

„Margareth ist doch wohl schon 18 Jahre alt und demnach eine völlig erwachsene junge Dame!" berichtigte Hildegard lachend.

„Kommt aber unmittelbar aus der Kinderstube, wo noch weitere sechs Gören und Rangen hinter ihr her zappeln und schreien," versetzte Rohnwald unbeirrt und voll Humor. „In sechs Wochen dürfen wir unseren Gast erwarten. Für Dich, Hildegard, ist es gleichfalls ein wahrer Segen, daß einmal ein jüngeres, lebensfrohes Element in's Haus kommt. Denn für Deine 23 Jahre erscheinst Du mir seit einiger Zeit gar pedantisch und weltschmerzlich angehaucht. Du erfassest Deinen Beruf viel zu ernst, statt ihm seine heiteren Seiten abzugewinnen. Trali—trala! Wir Maler sind ein lustiges Volk!" sang Rohnwald, mit den Fingern schnippend. „Man muß sich nur nicht unterkriegen lassen von des Lebens Sorgen und Plagen. Schau mich an! Hab' ich nicht stets den Kopf oben behalten, selbst wenn des Schicksals rauhe Hand mich noch so derb geschüttelt hat?"

„Mein theurer Vater, das ist wahr! An Dir kann Jeder sich ein Beispiel nehmen," sagte Hildegard weich, ihren Arm um seine Schultern legend. „Du bist ein Held."

Wehmüthig schaute er in seines Kindes Angesicht.

„Und Du bist mein Sonnenschein, Kleine! Dein hervorragendes, schönes Talent entschädigt mich ja für alle bitteren Enttäuschungen," sagte der Maler mit trübem Lächeln. „Nur Eines schmerzt mich zuweilen: Dein völliger Mangel an Ehrgeiz! Du müßtest hervortreten aus der Verborgenheit und Dich einlassen in den Wettstreit aller Derer, die um ein Blättlein, und sei es auch noch so winzig, jenes Lorbeerkranzes ringen, welcher wahrer Künstlerschaft gebührt. Ich möchte solch' edles grünes Reis um Deine Stirne geflochten sehen, mein Herzenskind! Denn mit nicht geringer Befriedigung sage ich mir, daß ich Dein Lehrer war, daß Du an meiner Hand in Italiens unschätzbaren Kunstgenüssen geschwelgt hast, und daß ich Dir die Pforten zu den geweihten Heiligthümern der alten Meister erschlossen habe. Wohl darf ich stolz sein auf solche Tochter!"

Rohnwald in seiner begeisterten Erregung gewahrte nicht, daß eine tiefe Blässe des Mädchens edel geformtes Gesicht überzogen hatte. Sie senkte den Kopf tief auf die Brust herab und flüsterte leise:

„Du siehst Größeres in meinen Leistungen, als sie in Wahrheit ergeben, Vater! Gerade heute, wo die epochemachende, von Frankreich kommende Strömung der neuen Kunst täglich mächtiger anschwillt und gar Manchen widerstandslos mit fortreißt, wo das Urtheil

der Kritik beeinflußt ist — gerade heute wird es doppelt schwer, ein schüchternes, junges Talent zur Geltung zu bringen."

„Thorheit! Uns thut der moderne Plunder keinen Eintrag," brauste Rohnwald beinahe zornig auf. „Mögen auch die Säle des Glaspalastes damit überschwemmt werden, wir behaupten dennoch unseren Platz, werden ihn immer behaupten, mein Kind! Doch nun lassen wir dieses fatale Thema! Die Galle läuft mir jedesmal über, wenn ich an das — verzeihe den trivialen Ausdruck — verdammte Plein air nur denke. Komm' mit mir nach meinem Atelier, Hildegard, und beschauen wir uns einmal so recht in Muße und Verständniß mein für die Ausstellung bestimmtes Bild! Das ist erfreulicher."

Er nahm der Tochter Arm und zog sie in seiner raschen, lebhaften Weise mit sich fort.

Der Name Eberhard Rohnwald's als Landschaftsmaler hatte seit vielen Jahren einen hervorragenden, guten Klang. Obwohl Hannoveraner von Geburt, lebte er doch schon länger als zwei Jahrzehnte in München, dem er das regste Interesse widmete. Seine stimmungsvollen, dabei von seltener Lebendigkeit und Wärme durchhauchten Bilder wurden gern, insbesondere nach England, gekauft und erzielten außerordentliche Preise, so daß es dem unermüdlich schaffenden Manne gelungen

war, im schönen Isar-Athen sich ein Heim in Gestalt einer reizenden Villa außerhalb des Siegesthores mit prächtigem Blick auf den Englischen Garten als Eigenthum zu erwerben. Nebenbei war Rohnwald Professor an der Akademie, und die Zahl seiner Schüler mehrte sich von Woche zu Woche derart, daß er mit Befriedigung und Stolz auf jene von Erfolg gekrönten verflossenen Jahre zurück- und demnach sorgenfrei auch in die Zukunft zu blicken vermocht hätte. Dennoch aber schien Eberhard Rohnwald, obgleich er der Welt gegenüber sich stets froh und guter Dinge zeigte, kein glücklicher Mensch, denn es kamen nur zu oft Stunden, in denen er, in schmerzlich trübes Sinnen versunken, im Atelier saß und finster darüber nachgrübelte, wie ganz anders er sich doch sein Dasein, ja sein Alter vor Jahren erträumt hatte.

Seine früh verstorbene Gattin hatte ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter zurückgelassen, für deren geistiges und körperliches Wohl zu sorgen der vereinsamte Mann sich seitdem zur Lebensaufgabe gestellt. Sollte er doch auch die Freude genießen, daß beide zu reich begabten, talentvollen jungen Menschen sich entwickelten. Vorzüglich berechtigte der um sieben Jahre ältere Werner den Vater für's Erste zu den schönsten Hoffnungen. Schien doch gerade an ihm der glühende Wunsch Rohnwald's, in dem Sohne das

eigene Talent vererbt zu sehen, sich zu verwirklichen. Als kleiner Knabe schon zeichnete Werner mit größter Fertigkeit und legte ganz erstaunlichen Farbensinn an den Tag. Nur fehlten die nöthige Ausdauer und der richtige Trieb, die Stufenleiter zur Kunst emporzuklimmen, gänzlich. Obwohl er in einer Atmosphäre und in Kreisen aufwuchs, die einen jungen, für alles Hohe und Schöne leicht entflammten Geist zu selbstthätigem Schaffen hätten anspornen müssen, blieb Werner doch in dieser Hinsicht theilnahmslos, was Rohnwald zuweilen halb verzweifeln ließ. Zwar war der junge Mann ein mustergiltiger Schüler auf dem Gymnasium, als Mathematiker sogar stets prämiirt, allein seine Mußestunden blieben nicht der Malerei im ernsten, strengen Sinne, wie der Vater es wünschte und verlangte, gewidmet. Mit Zeichnungen, Bauplänen und selbsterfundenen architektonischen Problemen vertrödelte er seine freie Zeit, und es war demnach kein Wunder, daß es zwischen Vater und Sohn bisweilen zu peinlichen Szenen kam und daß Werner schließlich den Muth faßte, offen zu erklären, er verspüre durchaus keine Lust dazu, ein Maler zu werden. Die enge, geschlossene Luft des Ateliers bedrücke ihn, der Farbendunst mache ihn melancholisch; zu Grunde gehen würde er in dieser Sphäre. Ingenieur, Architekt, schlimmstenfalls auch Kaufmann — Alles wolle er lieber werden,

nur nicht Maler; das dünkte ihn geistestödtend. Darob gerieth der Vater beinahe außer sich und verkündete dem Jünglinge mit rücksichtsloser Strenge, daß er ihm Kraft väterlicher Autorität befehle, den von ihm als geistestödtend bezeichneten Beruf dennoch zu ergreifen und sich fortan mit Fleiß und Ausdauer der Malerei zu widmen.

Werner Rohnwald zählte damals neunzehn Jahre und stand, den Kopf voll romantischer Illusionen, dicht vor der Abgangsprüfung. Ganz das Ebenbild seines Vaters, groß, kräftig, mit edel geschnittenen Gesichtszügen, veranlaßte ihn nur ein kleines körperliches Gebrechen zu unbedeutendem Hinken und beeinträchtigte dadurch das Vollendete seiner Erscheinung. Von des Knaben Geburt an litt der rechte Fuß an einer leichten Verkrüppelung, welche nach dem Urtheil der Aerzte auf operativem Wege nicht zu beseitigen war. Der Jüngling selbst machte sich hierüber allerdings keine Sorgen, und der Vater ersah daraus noch den Vortheil, daß Werner deßhalb militärfrei war und nach zurückgelegtem Studium sich ohne jedes Hinderniß der Kunst hinzugeben vermöchte.

Gleichsam erstarrt und versteinert hatte Werner nach jenem diktatorischen Befehle vor dem Vater gestanden, welcher den finster entschlossenen, halbtrotzigen Zug freilich nicht gewahrte, der um die vom ersten

Flaum beschatteten Lippen des Sohnes zuckte. Ohne ein Wort der Erwiderung war er dann gegangen, und ebenso, unter beinahe bedrückender Einsilbigkeit kam er während der nächsten Wochen, wie es ihm befohlen worden, zu dem Unterricht des Professors Rohnwald nach der Kunstschule. Daheim aber hielt Werner sich von allem geselligen Verkehr auffallend fern und arbeitete angestrengt in seinem Zimmer. Ohne irgendwie befriedigt oder beglückt auszusehen, legte er auch dann nach glänzend bestandener Prüfung sein Abgangszeugniß des Gymnasiums in des Vaters Hände. War doch jetzt erst der entscheidende Augenblick gekommen, über die Zukunft eine endgiltige Entscheidung zu treffen.

„Du wirst mir fortan ein pflichttreuer, fleißiger Schüler sein und Dich mit Leib und Seele dem neuen Berufe hingeben," war Alles, was Rohnwald zu sagen hatte.

„Dein strenger Befehl kann uns Beiden zum Verhängniß werden, Vater. Ich hoffe und wünsche, daß nie die Stunde kommen möge, in der Du Dein all' meine Jugendlust und Hoffnung zertrümmerndes Gebot bereuest!" lautete des Jünglings Antwort.

Es war das letzte Wort, welches Professor Rohnwald aus des Sohnes Munde vernehmen sollte. Von dieser Stunde an kehrte Werner nicht mehr in's Vaterhaus zurück, sondern blieb verschwunden. Alles Suchen

und Forschen bei seinen Freunden und Bekannten sowohl in München, wie in der Umgegend war umsonst. Keine Spur ließ sich von dem jungen Hitzkopfe entdecken. Niemand hatte ihn gesehen, und Keiner wußte über seine Pläne und Absichten irgend etwas zu berichten.

Noch heute erinnerte sich Hildegard, die damals 11 Jahre zählte, jener fürchterlich aufregenden Zeit; sie entsann sich, wie man zuerst gefürchtet, der unglückliche Bruder habe sich ein Leid angethan, und wie der Vater wegen des räthselhaften Verschwindens sich gleich einem Wahnsinnigen geberdet habe. Nach und nach jedoch war der jähzornige Mann ruhiger und gefaßter geworden und hatte sogar angefangen, dem Gedanken Raum zu geben, daß Werner vielleicht außer Landes gegangen sei und endlich wohl ein Lebenszeichen geben müsse. In der That sollte diese Vermuthung sich auch bewahrheiten. Ein Freund und Studiengenosse des jungen Mannes, Richard v. Korff, brachte nach Verlauf von etwa 3 Monaten einen in ein Schreiben an ihn selbst eingeschlossenen Brief für Professor Rohmwald aus New-York. Die wenigen Zeilen lauteten:

„Wenn Du mir vergeben kannst, Vater, so sende mir ein einziges versöhnliches Wort, nach dem ich gleich einem Verdürstenden lechze! Ich weiß, daß ich schwer gegen Dich gesündigt habe, aber glaube mir

ich konnte nicht anders, unsichtbare dämonische Mächte trieben mich aus der Heimath. Und beim Allmächtigen schwöre ich Dir, mein Vater, Dein Sohn, den Du gelehrt hast, Gott und die Ehre als höchste Dinge anzusehen — Dein Sohn wird nicht untergehen im heißen Kampfe um's Dasein hier draußen in der weiten Welt. Soll doch Dein Vorbild mir stets leuchtend vor Augen schweben. Auch das Schwerste will ich mit Muth und Fassung überwinden; denn Amerikas Losungswort ist die Arbeit, und danach verlangt es mich ja eben, — aber nicht die Arbeit in beschränkten Grenzen, im engen Wirkungskreise, wie Du es mir zugedacht. Als ganzer Mann oder niemals siehst Du mich wieder, Vater! Werner."

Dieses erhoffte milde Wort sollte aber nicht in die Hände des sehnsüchtig auf Antwort Harrenden gelangen. In unversöhnlichem Trotze und über die nach seiner Ansicht schmähliche Handlungsweise des einzigen Sohnes auf's Höchste entrüstet, schwieg Rohnwald und ließ noch zwei weitere Schreiben aus New-York, welche im Laufe der nächsten 14 Monate eintrafen, gleichfalls unberücksichtigt.

Und so waren denn seit diesem Familiendrama 12 lange Jahre ohne die geringste Kunde von dem Flüchtlinge in's Land gezogen, ja Professor Rohnwald's Freunde begannen nunmehr Werner als einen Ver-

schollenen zu betrachten. Was übrigens der beklagenswerthe Vater im tiefsten Innern dachte und empfand, davon erfuhr freilich keiner etwas. Selbst Hildegard wagte des Bruders Namen nicht zu nennen, obwohl gerade sie zuweilen mit dem Werner noch immer treu anhangenden, denselben stets vertheidigenden Freunde von dem Bruder redete. Waren diese beiden jungen Menschen doch vielleicht die einzigen, welche an der Hoffnung nicht irre wurden, er werde eines Tages noch einmal in's Vaterhaus heimkehren.

Der junge Korff, welcher früher ein Schüler Rohnwald's gewesen, ihm aber bald untreu geworden war und — wie der Professor spöttisch äußerte — zu den Abtrünnigen und Götzendienern des „Plein air" zählte, entstammte einer alten preußischen Adelsfamilie und war anfänglich für den Militärstand bestimmt gewesen. Sein Vater, der als pensionirter General 1873 in Berlin gestorben, hatte noch die Freude erlebt, seinen Sohn Richard gleich einem lorbeerbekränzten Helden im Juni 1871 mit den aus Frankreich siegreich heimkehrenden Truppen in der Residenz einrücken zu sehen. Dieses Glück fand jedoch einen bitteren Nachklang. Als blutjunger Selektaner des Kadettencorps war Richard hinaus in den Krieg gezogen, um sein blühendes Leben für's Vaterland todesmuthig in die Schanze zu schlagen; als Invalide, mit einer feindlichen Kugel in der Brust,

nur nothdürftig geheilt, allein mit den Leutnants-Epauletten und dem eisernen Kreuze geschmückt, kehrte er strahlenden Angesichts wieder. Indeß sollten des jugendlichen Offiziers Hoffnungen, noch ferner dem Soldatenstande angehören zu können, sich keineswegs erfüllen. Die Aerzte stellten die allergrößte Schonung zur unerläßlichen Bedingung, und so mußte denn Richard von Korff schmerzbewegten Herzens den Rock seines Königs ausziehen und für's Erste zwei Winter im Süden verbringen. Dort aber, unter dem ewig blauen Himmel Italiens, war es, wo der Genius der Kunst den über sein hartes Geschick bereits trostlosen Jüngling zu neuen Lebenshoffnungen erweckte. Hatte das außerordentliche Talent, welches wie durch Zauberschlag sich Bahn brach, schon längst in Richard geschlummert, ohne von ihm geahnt zu sein? Oder hatte für den verfehlten Lieblingsberuf die gütige Vorsehung ihm eine beglückende Entschädigung verliehen? Der einstige Offizier wurde jetzt mit vollster Begeisterung zum Maler und setzte durch vortreffliche Leistungen bald ältere Genossen in Staunen und Bewunderung.

Nach dem Tode des Generals von Korff siedelte Richard mit seiner Mutter nach München über, um sich ganz der Kunst zu widmen. Obwohl mehrere Jahre älter, als Werner Rohnwald, verknüpfte doch schnell ein enges Freundschaftsband die Beiden, so daß Korff

in völlig unbefangener Weise im Hause des Professors verkehren durfte. Ja, Letzterer sah es sogar gern, wenn der junge Maler der kleinen zehnjährigen, im höchsten Grade talentvollen und lernbegierigen Hildegard zuweilen Unterricht zu Theil werden ließ, welchen das sonst so lebhafte, ja wilde Kind auch stets mit seltsamem Ernste entgegen nahm.

Seit Werner's Flucht jedoch, besonders aber seit die Ansichten Professor Rohnwald's und Richard von Korff's so weit von einander abwichen, beschränkte der Verkehr sich nur noch auf förmliche Besuche, bei denen von allen anderen Dingen, nur nicht von der Malerei geredet wurde, so daß mit den Jahren die alten freundschaftlichen Beziehungen beinahe ausgelöscht erschienen. Dessen ungeachtet hatte Hildegard, nachdem sie mehrere Jahre in einer Schweizer Pension verbracht, der alten, liebenswürdigen Generalin die treueste Anhänglichkeit bewahrt; daher geschah es auch jetzt meist nur im Hause der Mutter, daß sie Korff noch gelegentlich begegnete. Dabei sprach sie indeß, obgleich es schon verschiedene Male, vorzüglich in letzter Zeit, zu kleinen Meinungsverschiedenheiten über die neue Richtung der Malerei gekommen war, doch ihr eigenes Urtheil über Korff's meisterhafte Schöpfungen niemals aus.

II.

Das zweite Signal zur Abfahrt des um 9 Uhr 15 Min. von Dresden nach München abgehenden Nacht-Kurierzuges war bereits gegeben, als eine jugendlich schlanke Gestalt, begleitet von einem Gepäckträger, welcher neben einer umfangreichen altmodischen Reisetasche verschiedenes Handgepäck trug, den Bahnsteig entlang gestürmt kam.

„Damen-Kupee zweiter Klasse nach München!" rief eine frische, jedoch unverkennbar ängstliche Stimme.

„Alles schon besetzt, Fräuleinchen! Nicht mehr ein Eckchen übrig darin," klang es im gemüthlichen sächsischen Dialekt zurück. „Doch hier ist noch ein Platz für Nichtraucher, wenn Sie einsteigen wollen?"

Nach diesem Bescheid öffnete der Mann mit den grünen Schnüren auf der Brust eine Wagenthüre. Aber voll banger Scheu prallte der jugendliche Mädchenkopf wieder zurück. Fünf Männer verschiedenen Alters

boten sich den erschrockenen Blicken der Einlaß Begehrenden.

„Auf keinen Fall gehe ich da hinein," erklärte sie fast heftig. „Ich wünsche ausdrücklich Damenkupee, und da kein solches vorhanden ist, so verlange ich, daß Sie mir ein Kupee erster Klasse aufschließen," setzte sie mit Entschiedenheit hinzu.

Der Schaffner brummte etwas in den Bart und befragte einen gerade neben ihm stehenden Vorgesetzten.

„Nun meinethalben, Fräuleinchen! Steigen Sie dort ein!" Er deutete nach der ersten Klasse. „Aber allein fahren Sie darum nicht." Damit riß er die bezeichnete Thür auf und eilte weiter.

Hilflos und abermals mit deutlichen Zeichen von Verlegenheit in dem reizenden, jetzt vor Erregung tief gerötheten Kindergesicht schaute der Blondkopf in das Kupee hinein. Auch dort saßen zwei Herren. Wie fatal! Obwohl der Packträger bereits auf dem Trittbrette stand und ihre Sachen vortheilhaft unterzubringen versuchte, schien sie selbst in merkbarer Unentschlossenheit noch immer zu zögern. Wenigstens spiegelte sich in ihren blauen Augen ein Ausdruck, als ob sie am liebsten noch einmal Kehrt gemacht hätte.

„Darf ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen zu versichern, daß wir bereit sind, Sie während der Reise in chevaleresker Weise zu beschützen, gnädiges Fräulein!"

sprach plötzlich die wohllautende Stimme eines älteren Herrn aus dem Kupee. „Steigen Sie daher ohne Sorge bei uns ein! Ich selbst bin Familienvater und besitze ein Töchterlein ihres Alters.“

Sichtlich beruhigt schaute die Angeredete in des Sprechers Gesicht. Zugleich erhob sich im Hintergrunde die Gestalt eines jüngeren Mannes, welcher sich höflich verbeugte.

Da läutete es eben zum dritten Male. Rasch entschlossen drückte das junge Mädchen dem wartenden Gepäckträger ein Geldstück in die Hand und sprang jetzt in den Wagen.

„Sie sind sehr gütig, mein Herr!“ wandte sie sich, nachdem sie dem Unbekannten gegenüber Platz genommen, an denselben. „Es ist recht fatal, daß die Damenkupees immer so besetzt sind, — und wenn ein junges Mädchen so allein . . . .“

„Selbstverständlich!“ fiel ihr der Reisende lachend in's Wort. „Aber zu verwundern ist es jetzt allerdings nicht — jetzt, wo die halbe Welt zu den Ausstellungen nach München drängt.“

„Also fahren Sie auch dorthin?“ fragte das noch kaum an der Schwelle der Jungfräulichkeit stehende hübsche Kind.

„Noch viel weiter,“ lautete die heitere Erwiderung,

wobei der alte Herr die lieblichen Züge wohlgefällig musterte.

Gleichsam beruhigt athmete das junge Mädchen auf und warf einen schüchternen Blick nach der anscheinend völlig theilnahmlosen, in der Ecke des Kupees ruhenden Gestalt des jüngeren Mannes hinüber.

Nachdem der Schaffner die Fahrkarten kontrolirt und kaum die Thür geschlossen hatte, setzte sich der Zug in Bewegung. Die Eingestiegene hatte sich nun ebenfalls in eine Ecke gedrückt. Indeß verriethen ihre blauen Augen durchaus keine Spur von Müdigkeit. Verstohlen, aber doch mit kindlicher Neugierde betrachtete sie jetzt ihre beiden Reisegefährten. Nach ihrer Ansicht sah der Aeltere ganz entschieden vornehm aus, etwa wie ein Diplomat oder ein distinguirter Engländer. Das glatt rasirte, wohlgeformte Gesicht mit dem etwas blasirten Ausdruck, das spärliche, graue Haar, welches, wie sie wahrgenommen, als er den Hut mit der bequemen Reisemütze vertauscht hatte, wohlgeordnet sich um den intelligenten Kopf legte, die gewählte Toilette, alles Das deutete sicher auf einen Mann aus der großen Welt hin. Zwar kam ihr dabei unwillkürlich die Redensart ihrer Mutter in den Sinn: „In der ersten Klasse fahren meistens nur Prinzen oder Narren!“ Aber das war doch wohl nicht buchstäblich zu nehmen. Oder sollte der freundliche alte Herr wirklich eine Fürstlichkeit

sein? Das wäre allerdings ein höchst interessantes Reiseabenteuer, dachte sie wohlgefällig. Bei diesem Ideengange faßte sie nun aber auch zum ersten Male das Antlitz des zweiten Herrn genauer in's Auge. Dieser schien noch jung, vielleicht im Alter von 30 Jahren zu sein und hatte ein Gesicht, das durch den darauf ausgeprägten kalten Ernst seltsam auffiel. Deutliche Zeichen eines sturmbewegten, schicksalsreichen Daseins ließen sich daraus erkennen. Jedenfalls war dieser Männerkopf mit dem kurzgestutzten, tief schwarzen Haar und der leicht gebogenen Nase interessant, wenn nicht gar bedeutend zu nennen. Es kam aber dem jungen Mädchen so vor, als habe sie ähnliche Züge schon einmal irgendwo gesehen. Dabei machte ihr die ganze Erscheinung einen durchaus fremdländischen Eindruck.

Demnächst richteten sich ihre Blicke fast unwillkürlich von den Personen auch auf deren Reisegepäck. Wie zierlich und praktisch dünkte ihr das Alles. Dieser reizende kleine Juchtenkoffer mit den Nickelbeschlägen gehörte ohne Zweifel dem Schweigsamen und unwillkürlich stieg eine leichte Röthe in das jugendschöne Gesichtchen, als sie deutlich wahrnahm, wie die ernsten Augen auf ihrer eigenen, über ihr im Netze hängenden, entsetzlich altfränkischen Reisetasche ruhten. Dabei hatte der dumme Gepäckträger dieselbe noch so gelegt, daß das in bunter Wolle gestickte Wappen

der Imhoff gerade für jedermann sichtbar wurde. Fast schämte sie sich nun dieser riesenhaften goldenen Bienen im blauen Felde. Kein Mensch reiste doch heutzutage mehr mit wappengestickten Reisetaschen, mochte die ihrige auch immerhin für sie selbst ein Stück Familiengeschichte in sich schließen. Vor zwanzig Jahren hatte sie die Mutter dem Verlobten, ihrem guten Vater als erstes Brautgeschenk gearbeitet. Im Augenblicke aber, und nun gar im Vergleich zu jenen anspruchsvollen, neuzeitigen Gegenständen dort oben, erschien ihr die eigene Reiseausrüstung beinahe lächerlich. Warum doch dieser unheimlich finstere Patron in der Ecke immerfort dort hinaufschaute? Wollte er sich etwa über sie lustig machen? Zornig ballte sie die kleinen Hände unter dem über die Kniee gebreiteten Plaid zusammen und nahm sich fest vor, diesen Menschen fortan völlig unbeachtet zu lassen.

„Kennen Sie München, gnädiges Fräulein?" fragte die vermeintliche „Fürstlichkeit" plötzlich in harmlosester Weise.

Aus tiefem Sinnen fuhr das junge Mädchen empor.

„Nein, o nein! Ich war noch niemals dort!" erwiderte sie höflich. „Aber ich freue mich, daß ich München gerade in einem so ereignißreichen Sommer

kennen lernen soll. Seit dem 1. Juni ist doch wohl die Kunstausstellung im Glaspalaste eröffnet?"

„Weihen Sie denn dieser ein besonderes Interesse?"

Der alte Herr schaute sichtlich ergötzt auf die mit ernsthafter Wichtigkeit plaudernden kirschrothen Lippen. Ein wenig erschreckt über seine Frage erröthete sie wieder bis unter die goldig schimmernden Stirnlöckchen und sagte dann schüchtern:

„Mein Onkel, in dessen Haus ich für einige Zeit gehe, ist Maler. Daher ist es wohl natürlich, wenn . . ." Sie stockte, da der Schweigsame sich plötzlich aufgerichtet hatte und ein wenig nähergerückt war, als ob er die Absicht hege, an der Unterhaltung theilzunehmen. Doch würdigte ihn die Sprecherin keines Blickes, sondern fügte, das Köpfchen zurückwerfend, hinzu: „Obgleich ich wohl kaum etwas von der Kunst verstehe, so habe ich doch schon immer dafür geschwärmt."

Sie gewahrte nicht, wie zwei ernste Augen sie unabläßig ansahen und der stumme Reisende jetzt fast ängstlich bemüht schien, jedes Wort, das den rosigen Lippen entschlüpfte, aufzufangen und zu verstehen.

„Jedenfalls ist Ihr Herr Onkel ein Künstler von Ruf?" forschte der alte Herr in gemüthlichem Tone weiter.

„Ganz gewiß ist er das," entgegnete sie mit freudigem Eifer. „Vielleicht haben Sie selbst schon von Eberhard Rohnwald gehört?"

Der Schweigsame gab jetzt einen seltsamen Laut von sich, der Aehnlichkeit mit einem Seufzer hatte. Das junge Mädchen fand aber, daß er wie ein schlecht unterdrücktes Gähnen klang, und wendete dem jungen Manne womöglich noch mehr den Rücken zu.

„O natürlich — Eberhard Rohnwald! Ja — ja, ich besinne mich sogar auf eine prächtige Herbstlandschaft von ihm, die in Berlin bei der Jubiläumsausstellung Aufsehen erregte. Großer Künstler — ganz entschieden!“ lautete die verbindliche Antwort.

„Meine Kusine, seine einzige Tochter, tritt ganz in des Vaters Fußstapfen. Sie soll wundervoll malen und schon ganz berühmt sein in München,“ plauderte das junge Mädchen naiv weiter. „Es macht mich ganz stolz und glücklich, daß meine Eltern mir erlaubten, für einige Zeit zu den Verwandten zu gehen. Professor Rohnwald ist nämlich der Bruder meiner Mama. Ich kenne noch gar nichts von der Welt, da ich über die Grenzen von Schlesien noch niemals hinausgekommen bin.“

„So? Also Schlesien ist Ihre Heimath, gnädiges Fräulein? Ein gemüthliches, schönes Ländchen.“

Sie rümpfte das Näschen.

„O ja. Aber Jahr aus, Jahr ein auf dem Lande zu leben, ist doch bisweilen recht langweilig. Man kommt sich in Gesellschaft weitgereister Leute dann so unbeholfen und unwissend vor. Ich beneide darum

alle Menschen, die ein Stück Welt geschaut haben. Im Reisen — ja reisen zu können ganz nach Belieben — darin liegt ein bestrickender Reiz, ein großes Glück!"

„Im Gegentheil, mein Fräulein! Es gibt Menschen, für die das schlichte Wort „Daheim" das wahre Glück in sich schließt," sagte plötzlich der bisher völlig stumme Reisende mit einer Stimme, die einen wunderbaren, fast glockentiefen Klang verrieth.

Erschreckt und beinahe unwillig schaute die Angeredete zu dem ernsten Sprecher hinüber. Doch ohne dies zu beachten, fuhr er gelassen fort:

„In der Jugend habe ich auch so gedacht, habe Alles, was nur im Entferntesten Aehnlichkeit mit wärmeren Gefühlen für die Heimath hatte, verlacht und bespöttelt. Jetzt denke ich anders und sage: Wohl Demjenigen, der an des Vaterlandes Scholle gebunden ist und den ein trautes Heim umfängt!"

Das junge Mädchen erwiderte kein Wort, sondern blickte in halbverlegenem Sinnen in die mehr und mehr herabsinkende Dämmerung des Juniabends hinaus. Der alte Herr aber nickte zustimmend mit dem Kopfe und sagte theilnehmend:

„Glaub's Ihnen, junger Mann! Nachdem Sie mir vorher erzählten, daß Sie fast Ihr halbes Leben in Amerika zugebracht haben, kann ich recht gut begreifen,

wie wohlthuend Ihnen die Heimathsluft um die Wangen fächelt.“

Darauf schwiegen Alle, und nur das laute Gerassel des mit Windeseile dahinsausenden Schnellzuges war vernehmbar. Mit geschlossenen Lidern lag des jungen Mädchens freundliches Gegenüber zurückgelehnt da, und auch über die muntern blauen Kinderaugen senkte sich nach und nach der Schlummer. Jetzt ruhte das schlichte, graue Reisehütchen neben der schlanken Gestalt auf dem Sitzpolster und verbarg nicht mehr neidisch die üppige Fülle goldblonden Prachthaares, das um Stirn und Schläfen widerspenstig sich kräuselte und in dickem Gewinde auf dem Nacken lag. Dabei fiel auf das runde, rosige Gesicht der Schläferin ein Strahl der vom blauen Schirm nur dürftig umschlossenen Deckenlampe und zeigte dasselbe in seinen kindlich reinen Linien völlig unbewegt. Welch’ süßen Ausdruck stummer Bangigkeit und herben Trotzes zeigte dieses knospende Lippenpaar! Deutlich war dort zu lesen: Ich will mich durchaus nicht fürchten, die weite Reise mit zwei fremden Männern in einem Kupee zurückzulegen; aber im tiefsten Winkel der Brust grusele ich mich doch davor! Arme Kleine! dachte der Schweigsame, magisch angezogen sich noch mehr vorbeugend, und gleichsam gebannt hingen seine Blicke an den lieblichen Zügen. Gehörten wohl solche Gestalten voll bestrickender Hold-

seligkeit und wahrhaft poetischen Reizes auch zu den gütigen Feen der heimathlichen Scholle — Gestalten, die nur das traute Vaterland hervorzuzaubern vermochte? Ein tiefer Seufzer hob die breite Brust des stillen Mannes. Die Nacht sank völlig herab, während der Zug fortbrauste. Doch wachend, starren Auges, den Kopf auf die Hand gestützt, saß er regungslos auf seinem Platze.

„Regensburg! 20 Minuten Aufenthalt!" Mit diesem lauten Rufe riß der Schaffner die Wagenthüre auf, und zugleich fuhr der blonde Mädchenkopf aus der Ecke in die Höhe. Denn eben fluthete das helle Licht der Morgensonne über den mit ausgestiegenen Reisenden bedeckten Bahnsteig.

„Mein Gott! ist es denn schon so spät?" fragte die junge Reisende, indem sie, beinahe erschreckt, sich die Löckchen aus der Stirn strich.

„7 Uhr 30 Minuten, gnädiges Fräulein! Guten Morgen!" entgegnete der alte Herr lachend. „Morpheus hatte Sie unter seine Fittiche genommen und die fatale Nachtfahrt ungestört durchschlafen lassen. Sie sind nicht einmal aufgewacht, als wir in Hof auf ein anderes Geleise geschoben wurden."

„Nein. Keine Spur weiß ich davon. Ich war todtmüde", bestätigte sie, nun ebenfalls heiter.

Das freundliche Sonnenlicht und die frohe Aus-

sicht, in wenigen Stunden München zu erreichen, hatte im Nu jede Spur von Bangigkeit aus dem hübschen Gesichtchen verscheucht. Der zweite Reisende stand aufrecht im Kupee und verbeugte sich höflich vor ihr.

„Darf ich Ihnen eine Tasse Kaffee herbeiholen, mein Fräulein?“ fragte die sonore Stimme mit einem Ausdruck, der lange nicht mehr so ernst und traurig klang, wie am Abende vorher. Sie zögerte.

„Ja, das ist recht. Sorgen Sie nur für unsere junge Pflegebefohlene! Ich nehme unterdessen gleichfalls eine kleine Stärkung zu mir,“ sagte der Aeltere lebhaft, indem er vor einem eleganten Handspiegel sich nun das spärliche Haar glatt strich und den Paletot vom Staube säuberte.

Beide Herren stiegen aus, und die Zurückgebliebene konnte nicht unterlassen, ihnen nachzuschauen. Merkwürdig! Sie erschrak beinahe über den eigenthümlich schleppenden Gang des Jüngeren, der offenbar hinkte. Wie schade! Bei solch kraftvoller, ebenmäßiger Gestalt dieser garstige Fehler! dachte sie mit Bedauern. Als er jedoch jetzt mit hocherhobenem Kopfe über den Bahnsteig schritt, tauchte auch wieder jenes leise Aufdämmern einer Aehnlichkeit mit jemandem ihrer Bekanntschaft in ihrem Geiste auf. An wen in aller Welt erinnerte nur dieser fremde Mensch? So viel sie sich darüber

auch den Kopf zerbrach, eine Erklärung vermochte sie nicht zu finden.

Aber dort kam schon der Kellner mit dem Kaffee, und derjenige, mit dem ihre Gedanken sich beschäftigten, folgte rasch, nahm dem Aufwärter das Tablet aus der Hand und reichte es selbst der jungen Dame ins Kupee.

„Sie können das Geschirr später abholen," sagte er in seinem fremdländisch betonten Deutsch. Dann übergab er der „Pflegebefohlenen" noch ein in weißes Papier gehülltes, frisch duftendes Milchbrot. Verwundert über diese plötzliche theilnehmende Sorgfalt seinerseits nahm das junge Mädchen alles in Empfang und dankte schüchtern. Obgleich ihr nach der empfindlich kühlen Nachtfahrt der warme Kaffee recht willkommen war, genoß sie denselben doch in völliger Zerstreutheit und Hast. Insbesondere machte es sie befangen, daß der „Schweigsame" wieder eingestiegen war und sich dicht an ihre Seite gesetzt hatte. Bisher hatte sie ihn noch immer nicht voll angeschaut, ihn auch kaum eines Wortes gewürdigt. Jetzt aber wandte er sich in directer Anrede an sie, weshalb sie aufblicken mußte.

„Ich habe einen Freund in München, den zu besuchen meine Absicht ist. Er ist gleichfalls Maler. Daher interessirte es mich, was Sie vorher über die Familie — Rohnwald sprachen. Ich glaube, diese Künstler bilden in Bayerns Hauptstadt eine förmliche

Clique, sodaß es für andere Sterbliche schwer hält, ihre festgeschlossene Phalanx zu durchbrechen."

„O, in München herrscht zur Stunde ein erbitterter Kampf unter den Malern," entgegnete das junge Mädchen rasch, indem das lebhafte Interesse an dem Gegenstande ihr über die Befangenheit hinweghalf. „Mein Onkel schrieb darüber viel an uns nach Schlesien. Dieser, wie Sie glauben, einheitliche Künstlerbund theilt sich jetzt in zwei ziemlich schroff sich gegenüberstehende Parteien, nämlich: in „die Alten" und in „die Jungen," das heißt in diejenigen, die nach der alten Schule malen, gleich Eberhard Rohnwald, und solche, die einer aus Frankreich stammenden neuen Technik als einzig wahren Kunst huldigen. Die Bilder der letzteren sollen ganz grau und verwischt aussehen und jedes Idealismus entbehren. Haben Sie denn noch niemals das sich stets mehr und mehr bahnbrechende Wort: „Plein air" gehört?" fragte sie, die großen blauen Augen voll kindlicher Befangenheit in die seinen senkend.

„Nein, mein Fräulein! In dem von Ihnen angedeuteten Sinne allerdings noch nicht," lautete die gar nicht mehr so ernste Antwort. Fast dünkte es ihr, als ob es jetzt ein klein wenig um des Sprechers Mundwinkel zuckte. „Wo ich bisher gelebt habe — in der Empire City von United States — gibt es nur eine

einzige Kunst; das ist die rastlose Arbeit zum unermüdlichen Gelderwerb. Unsere Künstler da drüben schaffen auch Großes, wenngleich in ganz anderer Art. Und allen voran schreiten immer einige Auserwählte, die großen Erfinder. Ich möchte Ihnen wohl eine Frage zurückgeben, mein Fräulein! Haben Sie schon jemals von Washington Röbling gehört?“

„Nein,“ erwiderte sie freimüthig.

„Nun wohl. Er ist der Erbauer der New-York-Brooklyner Brücke über den Hudson, dieses Meisterstückes der modernen Baukunst, vor dem vier Welttheile in staunender Bewunderung sich beugen. Washington Röbling ist mein Freund und Meister gewesen. Mir selbst war es vergönnt, an dem Plane dieses Riesenwerkes mitzuarbeiten.“

„Von diesem Brückenbau habe ich wohl schon gelesen; doch war der Name des Erfinders mir fremd“, sagte das junge Mädchen, indem sie vor den in feuriger Begeisterung flammenden Blicken ihres Reisegefährten das Auge schüchtern senkte.

„Welch' interessantes Leben müssen Sie geführt haben, und wie unbedeutend mögen Ihnen dagegen jetzt unsere Verhältnisse erscheinen!“ setzte sie verbindlich hinzu.

Trübe schüttelte er das Haupt und entgegnete:

„Eine unbegreifliche Sehnsucht nach der Heimath

hat mich plötzlich erfaßt und fortgerissen. Eine glänzende Lebensstellung, ja Erfolg und das, was man Glück nennt, habe ich von mir geworfen, nur, um noch einmal mein Haupt niederlegen zu können auf deutscher Erde — auf der Scholle, wo ich geboren bin!"

„Leben Ihre Eltern noch — und in Deutschland?"

Diese Frage blieb unbeantwortet. Denn der alte Herr, der an das Kupee getreten war, bat scherzend um Einlaß. Zugleich erschien, da die Wagenthüren bereits geschlossen wurden, der Kellner und langte mit gewandtem Griffe nach dem Geschirr.

„Warten Sie doch! Ich habe ja das Frühstück noch nicht bezahlt, rief die jugendliche Reisende dem Eilfertigen ängstlich zu.

Dieser deutete nur mit dem Rufe: „Ist schon besorgt" nach dem neben ihr sitzenden Herrn und stürmte von dannen. In wahrhaft hilfloser Verlegenheit hielt sie die zierliche Geldtasche in der Hand und schaute zu dem Nachbar auf.

„Dazu ist ja noch Zeit, wenn wir in München ankommen," erwiderte er, zum ersten Male wirklich lachend. „Ich werde Sie daran erinnern, mein Fräulein!"

Obgleich mit Widerstreben fügte sie sich doch darein. Die Thüre wurde nun geschlossen und der Zug brauste weiter.

Der Amerikaner hatte seinen alten Platz in der entfernten Ecke wieder eingenommen und betheiligte sich ferner nicht an der zwischen dem jungen Mädchen und ihrem Gegenüber gepflogenen Unterhaltung. Dagegen zog er eine Zeitung hervor und vertiefte sich in dieselbe.

Im Vergleich zu der Nachtfahrt verstrichen der jungen Reisenden die nächsten Stunden viel langsamer. Sie that eine Menge Fragen, welche der freundliche alte Herr in der Regel auch zu beantworten vermochte. Endlich war die letzte Station vor München: „Schwimmschule" erreicht, und mit hochklopfendem Herzen machte sie sich nun daran, ihren Reiseplaid zusammenzuschnallen. Dabei gewahrte sie, daß der wieder in seine düstere Schweigsamkeit verfallene jüngere Reisende in auffallender Unruhe sich zu befinden schien. Bald öffnete er das Fenster, um hinauszuschauen, bald schloß er es wieder und sah nach der Uhr. War es Freude oder Wehmuth, was sie aus den ernsten Zügen jetzt zu entziffern vermeinte?

Ein langgezogener, heller Pfiff zeigte, daß das Ziel ihrer Reise, München, erreicht war.

„Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mich Ihnen, bevor wir uns trennen, noch vorstelle!" sagte der alte Herr, nun wieder mit dem spiegelblanken Zylinder auf dem Kopfe, im Begriff, sich ein Paar

lehmgelbe dänische Handschuhe auf die Finger zu streichen. „Mein Name ist Jules Bertram, Tragöde an der kaiserlichen Hofbühne zu St. Petersburg. Es ist mir eine große Auszeichnung gewesen, Sie während dieser Fahrt beschützen zu dürfen.“

Wie erstarrt schaute die Angeredete in das freundlich lächelnde Antlitz. Das also entpuppte sich aus der vermeintlichen „Fürstlichkeit“! So vollständig verblüfft schien das junge Mädchen über diese Enthüllung, daß sie der Vorstellung des Schweigsamen kaum die nöthige Beachtung schenkte. „Mr. Row . . .“ oder „Ron . . .“ mit irgend einer englischen Endung! Weiter hatte sie nichts verstanden. Einerlei — der Zug hielt schon am Bahnhofe. Zum Zerspringen klopfte das junge Herz. Würde sie aber den Onkel, den sie seit drei Jahren nicht gesehen hatte, wohl wiedererkennen, wenn er gekommen war, sie abzuholen? — dachte sie mit Besorgniß. Und Hildegard? Die Kusine war das letzte Mal nicht mit in Schlesien gewesen; ihrer entsann sie sich kaum mehr. Auf Photographien kann man sich doch nicht gut verlassen.

Eben riß der Schaffner die Kupeethür weit auf und der Amerikaner sprang, sein Köfferchen in der Hand, nur flüchtig grüßend hinaus, als ob er große Eile hätte, nur möglichst rasch fortzukommen. Nach einer so langen gemeinsamen Fahrt hätte er sich wohl

ein wenig liebenswürdiger verabschieden können. So folgerte das junge Mädchen ziemlich richtig, während sie dem alten Schauspieler, der sich mit fast jugendlicher Galanterie vor ihr verbeugt hatte, lächelnd nachsah. Dann blickte sie, aufrecht stehend, bald rechts, bald links über den Schwarm angekommener und bereits ausgestiegener Reisender zur offenen Thüre hinaus, in der sehnsüchtigen Erwartung, daß einer der Verwandten nach dem Bahnhofe gekommen sein möchte. Da schlug plötzlich eine tiefe, wohlbekannte Stimme in den heitersten Tönen zu ihr herüber und sie gewahrte, wie ein großer Herr in Begleitung einer jungen, eleganten Dame suchend von Wagen zu Wagen eilte.

„Wo steckt sie denn nur? Sie wird doch nicht etwa gar erster Klasse gefahren sein, das kleine Vögelchen aus dem Schlesierlande?"

In einem Satze sprang das junge Mädchen von dem Trittbrette hinab.

„Onkel — Onkel Eberhard! Hier bin ich ja!"

Mit diesem jubelnden Rufe flog sie auch schon dem unmittelbar auf sie zukommenden Paare entgegen und lag dem alten Herrn alsbald an der Brust.

„Gretle! Weiß Gott, das ist das kleine, blonde Gretle! So mächtig bist Du in die Höhe geschossen, daß ich Dich kaum wieder erkannt hätte."

Eine wahrhaft herzerquickende Szene fröhlichen

Wiedersehens bot dieses Bild; denn auch die beiden jungen Mädchen umarmten und küßten sich auf das Zärtlichste.

„Hildegard! Wie glücklich bin ich, Euch hier in München zu begrüßen!“ rief die Jüngere, die Augen voll Thränen.

„Und wie sehr haben wir uns auch auf Dich gefreut, Margareth! Papa konnte den Tag Deiner Ankunft kaum mehr erwarten“, lautete die in sichtlicher Bewegung gegebene Antwort.

„Nun aber vorerst Dein Gepäck, Kind! Hast Du noch Sachen im Kupee?“ fragte Rohnwald.

„Ja, ja. Natürlich liegt noch Alles d'rin“, rief die Kleine mit glühenden Wangen. Die Freude des Wiedersehens hatte sie ganz kopflos gemacht.

Darauf gab der Professor einem Dienstmann den Auftrag, die Gegenstände nach dem Wagen hinaus zu bringen, und man war eben im Begriff, in's Bahnhofgebäude zu treten, als Margareth, tödtlich erschreckt, noch einmal stehen blieb und kläglich ausrief:

„Ach Himmel! Ich habe ja ganz vergessen, meinem Reisegefährten das ausgelegte Geld für mein Frühstück in Regensburg zu erstatten. Wie unangenehm! Das ärgert mich gräßlich. Was soll ich mit diesen 50 Pfennigen anfangen, Onkel?“

Rohnwald lachte herzlich auf, während das junge

Wesen in fliegenden Worten jetzt von all' ihren Reiseerlebnissen Bericht zu erstatten begann.

„Wer war denn dieser Schweigsame? Bleibt er in München?" forschte der Professor gut gelaunt.

„Ja wohl, Onkelchen! Um einen Jugendfreund zu besuchen, ist er von Amerika herüber gekommen. Denke Dir!"

„Von Amerika? So! Nun vielleicht treffen wir ihn zufällig einmal in einer der beiden Ausstellungen, was gar nicht so unmöglich ist; wenn Du ihn wieder erkennst, kannst Du ihm ja jene Dir so gräßlichen 50 Pfennige zurück geben."

„O, sofort würde ich ihn wieder erkennen," rief sie mit ernsthaftem Eifer. „Denn trotz seiner ganz stattlichen Erscheinung hatte er einen garstigen Schönheitsfehler: er hinkte nämlich."

Eberhard Rohnwald's bisher heitere Stirne zog sich bei diesen Worten in finstere Falten, und er wandte mit einem unterdrückten Seufzer das Gesicht nach der anderen Seite.

Hildegard aber sagte, mehr für sich selbst, kopfschüttelnd:

„Er hinkte! Wie sonderbar!"

Darauf schwieg man, während Alle hinaus nach dem Wagen schritten.

Hätte Margarethe nur ein einziges Mal das lieb-

liche Gesichtchen zurück gedreht, sie würde sicher bemerkt haben, daß Derjenige, von dem sie soeben gesprochen, nicht zwanzig Schritte entfernt, halb versteckt hinter einem Gepäckkarren stand und mit schmerzlich verlangenden Blicken nach ihnen hinüber schaute. Vielleicht wäre es ihr dann auch gleich einem zündenden Funken durch den Sinn gefahren, an wen des Amerikaners ernste Züge sie erinnerten.

III.

Zu München im Künstler-Restaurant „Allotria" saß eine heitere Gesellschaft bei frisch gefüllten Maßkrügen, und selbstverständlich sprach man über die Kunstausstellung und deren Erfolge. Der Unterhaltung nach zu urtheilen, gehörten sämmtliche Anwesende zur Partei der „Jungen", das heißt: zu den Anhängern des viel besprochenen „Plein air". Denn der Namen Liebermann, Uhde und Anderer dieser Richtung wurde in einer an Begeisterung grenzenden Weise Erwähnung gethan.

„Ich möchte die höchste Wette eingehen, daß jenes Aufsehen erregende Bild Nr. X. X. des geheimnißvollen Anonymus von Frauenhand gemalt ist. Mein Auge täuscht mich selten," sagte ein junger Mann von lebensfrohem, intelligentem Aussehen. „Korff, pariren Sie? Es gilt!"

„Woraus wollen Sie das schließen?" fragte der Angeredete lachend, wobei es schalkhaft um seine Lippen

zuckte. „Sie wissen ja recht gut, daß wir hier Alle zusammen vollständig perplex vor diesem neuzeitigen Sphinx-Räthsel stehen. Meine Ansicht kennen Sie, Albert! Weßhalb steifen Sie sich darauf, mit mir wetten zu wollen?'

„Schlaumeier! Ja, gerade mit ihnen, Korff!" beharrte der andere, den Finger drohend erhebend. „Oder meinen Sie etwa, daß ich Sie nicht dennoch durchschaue? Sie pariren natürlich nicht — können nicht pariren, weil Sie Ihrer Sache zu gewiß sind, weil Sie zu genau . . ."

Alle lachten. „Unsinn! Laßt mich doch mit dieser ominösen Nr. X. X. in Frieden!" rief Richard von Korff in scheinbar ungeduldiger Verzweiflung.

Der Sprecher stand hochaufgerichtet hinter einem Stuhle, und das helle Licht der Gaskrone beleuchtete ein schmales, vornehmes, von einem hellblonden Spitzbarte umrahmtes Gesicht, dessen angenehmer Eindruck durch ein Paar auffallend kluge, graue Augen noch erhöht wurde. Seine Gestalt war mittelgroß und schlank zu nennen. „Glauben Sie denn, meine Herren," fuhr er in scherzhaftem Pathos fort, „daß ich, hätte ich die geringste Ahnung, wer hinter diesem Inkognito sich verbirgt, ein solcher Narr sein könnte, meine Bekanntschaft mit diesem Künstler oder auch dieser Künstlerin zu verleugnen? Da beurtheilt man mich

doch grundfalsch. Im Gegentheil — stolz würde ich darauf sein mit Bestimmtheit sagen zu können: „Ich kenne die Malerin!“

„Aber Sie vermuthen?“ fragte der mit Albert Angeredete auf's Neue neckend.

„Genau, wie wir Alle es thun,“ lautete der schlagfertige Bescheid.

„Nun, wir kombiniren also auf — Hildegard Rohnwald.“

Korff zuckte die Achsel; aber ein schärferer Beobachter, als die jungen Leute es waren, hätte wahrnehmen müssen, daß über sein Gesicht jetzt ein seltsam glückseliges Aufstrahlen zog.

„Die Tochter unseres offenkundigen Gegners?“ fragte er kopfschüttelnd. „Ein Talent, welches aus Eberhard Rohnwald's strenger Schule hervorgegangen ist, sollte jenes Bild, worauf unsere Genossenschaft mit gerechtem Stolze blicken kann, geschaffen haben? Bedenken Sie, Albert, was Sie damit aussprechen! Bedenken Sie ferner, daß ein solches Wort, in die Oeffentlichkeit gestreut, gleich einer verheerenden Bombe in den stillen Frieden der Villa am Englischen Garten fallen könnte?“ Ein tief ernster Ausdruck lagerte plötzlich um Richard von Korff's Lippen.

Mehrere Kollegen am Tische stimmten ihm bei. Wenngleich Professor Rohnwald seine Ansichten immer=

hin in etwas schroffer Weise vertrat, so galt er doch allgemein als ein höchst geachteter Künstler und als edler Charakter, der, wie man genügend wußte, schon gar manchen unbemittelten jungen Anfänger mit Rath und That unterstützt, manchem auf die Beine geholfen hatte. Ebenso war sein eigenes Unglück hinsichtlich des verschollenen Sohnes überall bekannt, so daß man dem geprüften Manne in allen Kreisen nur mit Freundlichkeit begegnete.

Und so wurde denn an diesem heiteren Abende unter den anwesenden Malern beschlossen, jede individuelle Ansicht und Meinung über das verhängnißvolle, den deutlichen Stempel des Plein air tragende Bild Nr. X. X. nicht laut werden zu lassen. Die Zeit — so dachte man — würde ja das Räthsel schließlich lösen.

Anscheinend unbefangen, aber im Innern doch ein wenig verstimmt über den kleinen, scherzhaften Disput, verließ Richard von Korff zur gewöhnlichen Abendstunde das Restaurant, um seine alte Mutter nicht mit dem Thee auf sich warten zu lassen. Er bewohnte mit dieser in der Schwanthalerstraße, dem sogenannten Malerviertel Münchens, eine äußerst komfortabel eingerichtete Wohnung des ersten Stocks, deren ganzer Zuschnitt sogleich bezeugte, daß des genialen jungen Künstlers Leistungen auch entsprechende Erfolge errangen.

Obschon General von Korff nur ein sehr mäßiges

Vermögen hinterlassen, so war es jetzt dem Sohne doch an die Hand gegeben, der von ihm fast vergötterten Mutter ein völlig sorgenfreies, ja behagliches Daheim zu verschaffen. Dabei empfand indeß die alte Dame einen Kummer von Jahr zu Jahr mehr und schmerzlicher: daß nämlich Richard, wenngleich er das dreiunddreißigste Lebensjahr bereits zurückgelegt, sich durchaus nicht entschließen konnte, ein Ehebündniß einzugehen.

„Ich bin ein kränklicher Mann, tauge schlecht zum Gatten; mein Weib bleibt die Kunst, Mutter!" hatte er unzählig oft ihr schon zur Antwort gegeben, indem er jeden ihrer Einwände scherzend und lachend zu widerlegen verstand. Doch war seine „Kränklichkeit" freilich blos eine Ausrede, das wußte die Generalin nur zu gut. Hatte doch seine Gesundheit seit mehreren Jahren sich derart gefestigt, daß von irgend welcher Besorgniß nicht weiter die Rede sein konnte. Ebenso wohl aber wußte die kluge Frau, daß im Herzen des ihr von vier Kindern einzig gebliebenen jüngsten Sohnes ein wunder Punkt vorhanden war, für dessen Heilung sie nicht das Mindeste beizutragen vermochte. „Eine Jugendliebe! Pah — was bedeutet das?" würden bei dieser Entdeckung Andere vielleicht spöttisch geäußert haben. Das treue Mutterauge jedoch sah, daß es kein flüchtiger Liebesrausch gewesen, der vor fünf

Jahren das heißschlagende Herz in hellen Flammen auflodern ließ, sondern daß es vielmehr in stiller Gluth noch immer darin fortglimmte. Hatte er, der einst unerschrocken mit Todesverachtung den feindlichen Kugeln gegenüber gestanden, jetzt denn nicht den Muth, einen Kampf um sein eigenes Lebensglück zu wagen? Warum plötzlich eingetretene mißliche Verhältnisse ihm genügender Grund, seine liebsten Hoffnungen, ohne nur die Hand zu rühren, klagelos in ein Nichts versinken zu sehen? Oder hatte der Liebe Scharfblick ihn etwa entdecken lassen, daß er auf Gegenliebe nimmer zu rechnen haben dürfe?

Die alte Dame wagte dieses schmerzliche Thema niemals zu berühren, aber wenn Hildegard Rohnwald, was in den letzten Jahren freilich seltener geschah, ihr gelegentlich einen Besuch abstattete, und die beiden jungen Leute dann anscheinend so ernst und gesetzt über die gemeinsame Kunst redeten, wenn des Mädchens schönes Auge dabei sich wie in schmerzlichem Sinnen oftmals zu Boden senkte, da überkam die liebende Mutter zuweilen ein Gefühl, als fehle einzig nur ein winziges Tröpflein, um zwei leidenschaftlich für einander schlagende Herzen zum Ueberfließen zu bringen.

In raschen Sprüngen, gleichsam getrieben durch innere Unruhe, war Korff die Stiege zu seiner Woh-

nung emporgestürmt. Nachdem er sich nur rasch des Hutes und des Ueberrockes entledigt, trat er sofort in der Mutter behagliches Wohngemach, welches durch Salon und Speisezimmer von seinem Atelier getrennt lag. Die Generalin, eine zwischen 60 und 70 Jahren stehende, aber noch immer wohl konservirte, sehr vornehm aussehende Frau, deren silbergrauer Scheitel merkwürdig abstach gegen das faltenlose, noch Spuren großer Schönheit verrathende Gesicht, stand am Fenster. Sie mußte den Sohn wohl bereits erwartet haben, denn in einer bei ihr ungewöhnlichen Hast kam sie dem Eintretenden entgegen und rief lebhaft:

„Gut, daß Du kommst, Richard! Ich fürchtete schon, es würde heute in der „Allotria“ die Sitzung sich länger ausdehnen.“

„Bewahre; ich habe mich zeitig gedrückt, weil ich etwas verstimmt war,“ erwiderte er zögernd, indem er die Hand der alten Dame an die Lippen führte. „Aber was hast Du denn, Mama? Dein Gesicht glüht ja förmlich vor Erregung. Ist irgend etwas geschehen? War etwa ein Käufer da, der mir für mein ausgestelltes Bild hunderttausend Mark geboten?“ fragte er scherzend, doch Alles in einem Athem.

Mit geheimnißvollem Lächeln wiegte die Generalin das Haupt.

„Ein Besuch ist gekommen — zu Dir, Richard

Er wartet drüben im Atelier. Ich habe den Herrn nur einen Augenblick gesehen, von diesem Platze aus, als er durch das Speisezimmer schritt. Allein mein Gefühl sagt mir, daß Du Dich des Besuches freuen wirst."

Sichtlich verwundert und befremdet schüttelte Korff den Kopf, weil er sich der Mutter sonderbare Unruhe nicht zu deuten wußte.

„Nun, da bin ich doch wahrhaftig neugierig. Eine freudige Ueberraschung, auf die ich nach Deinen Worten wohl schließen darf, läßt man sich gar gern gefallen." Darauf nickte er ihr mit der Frage: „Ist dieser Besucher Jemand, den ich Dir zum Thee herüberbringen kann?" heiter zu und öffnete die Thür des Nebenzimmers.

„Ich denke ja!" klang die lachende Antwort zurück.

Das Atelier war einer der umfangreichsten Räume der Korff'schen Wohnung und wenn gleich mit großem Geschmack, so doch in etwas überladenem Style der Neuzeit ausgestattet. Die sichtliche Verschwendung von Stoffen und riesenhaften sogenannten Makartwedeln machte indeß durchaus keinen üblen Eindruck. Solche Dinge gehörten nun einmal zu einer Ateliereinrichtung par excellence, und es fand auch kein Mensch etwas daran auszusetzen, als höchstens Eberhard Rohnwald,

dessen ureinfacher Sinn auf dergleichen Aeußerlichkeiten niemals den geringsten Werth legte. Grundsätzlich verachtete er sogar allen neumodischen Plunder. Ließ er doch selbst die vollwichtigen Persönlichkeiten der Kunsthändler und Mäcene, die kamen, um seine oft noch unvollendeten Schöpfungen frisch von der Staffelei weg zu kaufen, ohne irgend welche Skrupel auf seinen schlichten gelben Rohrstühlen im Atelier sitzen, als ob dies Gott weiß was für Prachtmöbel wären. Ja, oft sagte er mit Bezug auf die neue Richtung spöttisch: „Die Alten in ihren schlichten vier Wänden malten die Schönheit, das Hohe, Edle in wahrer Gestalt, gingen dabei aber einfach angethan einher, sodaß Jedermann ihnen den Beruf ansah. Heutzutage tragen sich die jungen Maler wie die Dandys, gestriegelt und gebügelt, mit Zylinder und spitzen Stiefeln, und ihre Ateliers strotzen gleich den Möbelmagazinen. Dagegen malen sie mit Vorliebe des Daseins Elend und seine oft gar sehr realistischen Schattenseiten!"

Von einem mit kostbarem Tigerfell überdeckten, niedrigen Sessel erhob sich bei Korff's Eintritt die hohe, breitschultrige Gestalt eines Mannes, und mehrere Sekunden standen Beide sich stumm gegenüber, der Fremde mit tiefernsten Zügen und wehmuthsvollen Blicken, Korff dagegen halb verlegen mit einem Gesichtsausdrucke, der deutlich verrieth, daß er für diesen seltsamen Besuch

sein Gedächtniß durchwühlte, um irgend einen Anhaltspunkt zu finden.

„Richard! Ich sehe, die Erinnerung an Einen, den Du einst Deinen Freund nanntest, ist völlig ausgelöscht in Dir!" sagte der stattliche Mann jetzt mit leise zitternder Stimme.

Da glitt es wie ein Blitz des Erkennens über des jungen Malers Antlitz. Die Hand vor die Stirn schlagend, machte er einige unsichere Schritte nach vorwärts und rief, indem er sichtlich nach Fassung rang:

„O Gott! Ist es möglich? Werner — Werner Rohnwald — Du bist es, der hier vor mir steht?"

„Ja, ich bin es, Richard! Ich, der endlich nach zwölf langen Jahren den Rückweg gefunden hat in's Vaterland, den die Sehnsucht heimtrieb, ohne daß er bedachte, ob er auch willkommen sein, ob man ihm nicht die Thüre weisen wird!" sagte der Fremde trübe, ohne sich zu rühren, und auf derselben Stelle verharrend.

Korff aber, von Freude und tiefer Rührung überwältigt, hatte mit beiden Armen die kräftige Gestalt umfaßt und zog sie mit hellem Jubelrufe nach dem Lichtkreise hin.

„Werner, alter, lieber Freund! Nicht willkommen zu sein, fürchtest Du? Ich sage: Dich hat Gott gesandt zur rechten Stunde! O, nun ist Alles gut, nun wird

und muß jener entsetzliche Bann schmerzlicher Erstarrung, der seit Deiner Flucht auf dem mir so theuren Hause ruht, von selbst weichen. Licht wird es jetzt endlich werden um uns Alle. Werner — Mensch! Welches Thor goldener — süßer Hoffnungen erschließt sich mir durch Deine Rückkehr! O, Du ahnst ja nicht, daß Du gerade zu einer Zeit kommst, die bereits verhängnißvoll düstere Schatten zu werfen droht über Menschen, die ich — verehre! Du, Werner, wirst nun ausgleichen — versöhnen! Nur solch' ein gewaltiges, tief eingreifendes Ereigniß wie Deine unerwartete Rückkehr kann den bereits heraufziehenden Sturm beschwören. Willkommen — tausend Mal willkommen, Werner Rohnwald!"

Auf's Freudigste bewegt durch solche wahrhaft zu Herzen dringenden Worte, aber trotzdem halb ohne Verständniß, hielt der Angeredete des Freundes Hände in den seinen und schaute ihm forschend in die Augen.

„Du wirst mir Alles erklären, Richard!" bat er weich. „Nach meinem einsamen Leben dort draußen in der neuen Welt, wo ich völlig abgeschlossen war von jeder heimathlichen und verwandtschaftlichen Beziehung, erscheinen mir Deine Aeußerungen gleich einer fremden Sprache. Was ich bisher über meinen Vater und Hildegard in Erfahrung zu bringen vermochte, war nur Gutes und Erfreuliches, während Du mir plötzlich von Unheil redest?"

„Ach, das ist eine lange Geschichte, die so rasch sich nicht enthüllen läßt!" gab Korff, den Freund neben sich auf einen Sitz herabziehend, offenherzig zurück. „Der dabei am meisten leidende Theil bin ich, und der Grund zu allen diesen Verstimmungen liegt einzig in unserer edlen Kunst. Ja, die Malerei ist es, die für mein Glück verhängnißvoll zu werden droht. Aber lassen wir das für später, Werner! Dir soll gewiß nichts verborgen bleiben. Vor Allem aber möchte ich nun von Dir Näheres hören. O Gott! Ist es denn möglich, daß ein Zeitraum von zwölf langen Jahren uns getrennt? Warum hast Du nie mehr irgend eine Nachricht von Dir gegeben? rief Korff, an der eleganten und stattlichen Gestalt emporschauend, und nickte, gleichsam innerlich befriedigt, über den Eindruck, den die ganze Erscheinung des als „längst verschollen" Betrachteten auf ihn machte, mit dem Kopfe.

Werner Rohnwald mußte diesen stummen Blick wohl verstanden haben; denn während ein wehmüthiges Lächeln um seine Lippen spielte, versetzte er rasch:

„Es war vielleicht der Yankee-Stolz, der auch ein klein wenig auf mich übergegangen sein mag. Nicht eher wollte ich mich wieder vor Euch sehen lassen, als bis ich sagen konnte: mein arbeitsreiches Dasein drüben im Lande des allmächtigen Dollars war von Erfolg gekrönt!"

Bescheiden und ohne die geringste Spur von Anmaßung oder Ueberhebung sprach Werner dieses freimüthige Wort, so daß des Freundes Augen voll offener Bewunderung an seinen Lippen hingen.

Und darauf erzählte er in schlichter Weise von seinen mancherlei abenteuerlichen Erlebnissen: wie er anfänglich um die Existenz gekämpft und gerungen und gar oft seinen unüberlegten Jugendstreich bereut habe. Endlich aber habe Fortuna ihm milder zugelächelt, nachdem er mit einem edlen Manne, einem Deutschen, bekannt geworden. Jean Röbling sei es gewesen, in dessen intelligentem Kopfe zuerst der großartige Gedanke eines Brückenbaues zwischen New-York und Brooklyn aufgetaucht sei. Allein der unerbittliche Tod habe dem Leben des genialen Mannes ein Ende gemacht, bevor sein Plan zur Ausführung gelangte. Erst seinem Sohne Washington Röbling sollte es vergönnt werden, des Vaters Ideen zu verwirklichen. Auch dieser sei ihm alsdann ein treuer Freund und Rathgeber geworden, so daß unter solchem Protektorat es ihm nicht schwer gewesen sei, seine Kenntnisse und Fähigkeiten möglichst gut zu verwerthen. Seit dem Jahre 1883, in dem die als achtes Weltwunder bezeichnete große Hängebrücke dem Verkehr übergeben wurde, habe er eine äußerst einträgliche Stellung als Ingenieur bekleidet.

In größter Offenheit erzählte Werner Rohnwald dann, daß er in letzter Zeit sogar vor einem Wendepunkte seines Lebens gestanden, indem er nur hätte die Hand auszustrecken brauchen, um eine in jeder Beziehung glänzende Heirath mit der Wittwe eines New-Yorker Nabobs zu schließen und sich mit einem Schlage vom besoldeten Ingenieur in den exklusiven Kreis der „upper ten thousand" zu erheben. Da hätte sich aber erst ganz leise, dann immer mächtiger eine Stimme in seinem Innern geregt und mit überzeugender Gewalt dagegen gesprochen. Gefühle seien plötzlich in ihm erwacht, die er längst als abgestumpft gewähnt. Unbezwingbar, als ob Leben und Seligkeit davon abhinge, habe es ihn nach der Heimath gezogen, fuhr der Erzähler mit feuchtem Blicke fort:

„Ja, es war mir, wie wenn dieser seltsame Schicksalsruf mir verkündete: Gehe — gehe! Denn etwas Besseres wartet Deiner! Und so habe ich mich denn wirklich ohne Säumen auf den Weg gemacht und bin gekommen, Richard!"

Voll Bewegung drückte der Maler des Freundes Hand.

„Ich versicherte Dir ja bereits: Dich hat wahrlich Gott gesandt. Dein Kommen wird uns Allen zum Segen werden!"

„Willst Du, Richard, nun auch die Vermittelung

zwischen dem Vater und mir übernehmen?“ fragte Ersterer zagend.

„Leider kann ich — darf ich das nicht, Werner!“ lautete die aufrichtig betrübte Antwort. „Dies wäre wohl gerade der falscheste Weg. Denn eben hier stehen wir an jenem Punkte, dessen ich schon vorhin erwähnte. Obgleich Professor Rohnwald einst mein Lehrer war, so sind wir doch jetzt, sozusagen, Antipoden, gehören jeder einer anderen Richtung an, welche . . .“

„Aha! Jetzt verstehe ich Alles: plein air?“ unterbrach der Amerikaner den Sprecher lachend, indem es schalkhaft über das sonst so ernste Gesicht blitzte.

Korff stutzte merklich überrascht und sagte:

„Was weißt Du denn davon? Ist denn jenes die Gemüther der Künstler erhitzende Wort auch schon über das Weltmeer gedrungen?“

„Das nun eben nicht. Auf amerikanischem Boden habe ich von dieser neuen Richtung der Malerei niemals etwas gehört,“ klang die noch immer launige Antwort zurück. Aber meine Reisegefährtin von Dresden bis hierher, eine junge Dame, hat mich unterwegs so eingehend und ernsthaft darüber aufgeklärt, daß ich vollständig unterrichtet bin.“

Halb ungläubig schüttelte der Maler den Kopf.

„Gewiß, Richard!“ fuhr der Ingenieur, dem der Gegenstand sichtlich Spaß machte, betheuernd fort. „Dieser reizende, blonde Backfisch war wunderbar orientirt über den großen Meisterkrieg unter den Malern und hat, wie sie offenherzig eingestand, ihre Wissenschaft aus bester Quelle geschöpft. Beiläufig erzählte sie noch, daß sie für längere Zeit in Professor Rohnwald's Haus auf Besuch ginge.“

„Wa — was! I, da bist Du ja mit Deiner eigenen Kusine Margareth von Imhoff aus Schlesien gereist!“ rief Korff äußerst belustigt. „Nein, das ist wirklich ein komisches Zusammentreffen. Deine Schwester — Fräulein Hildegard — erzählte mir nämlich schon neulich von diesem zu erwartenden Besuche.“

„Gewiß. Auch das weiß ich bereits. Eine Reisetasche des jungen Wesens, die in etwas prunkender Weise das Wappen der Familie Imhoff zeigte, verrieth mir Alles unterwegs,“ gab Werner heiter zurück.

„Und darauf folgte natürlich eine allerliebste Szene des Erkennens. Kann mir das lebhaft vorstellen,“ nickte Korff.

„O, nichts dergleichen!“ erwiderte, jetzt plötzlich ernst werdend, der Amerikaner. „Ich habe mein Inkognito nicht verrathen, weil ich das junge Geschöpf das Haus der Verwandten unbeeinflußt betreten lassen

wollte. Diese blauen Kinderaugen dünkten mir zu sonnig und heiter, um ihnen einen Blick zu eröffnen in eine gänzlich fremde Welt. Margareth von Imhoff war ja, als ich damals das Vaterland verließ, ein winziges Mägdelein, und Gott weiß, welch' entsetzliches Zerrbild des verlorenen Sohnes man der Jungfrau bereits vorgestellt hat. Hat der Vater mich erst in Gnaden aufgenommen, so dürfte die Begegnung mit der Kusine, sobald wir uns wiedersehen, natürlich wohl eine ganz andere sein."

Mit seltsam forschenden Blicken betrachtete Korff des Freundes intelligentes Gesicht, als er theilnehmend fragte:

„Du hast Recht, Werner! Aber auf welche Weise gedenkst Du den ersten Annäherungsversuch zu wagen?"

„Ich meine, durch Hildegard. Du kennst ja die Schwester zur Genüge, um deren Gesinnung beurtheilen zu können, nicht?"

Jetzt schoß ein dunkles Roth über des Malers Stirn, so daß in Werner eine Ahnung aufzudämmern begann, wie er jene räthselhafte Andeutung zu verstehen habe. Mehrere Minuten schwiegen darum Beide, bis endlich Korff sich mit der herzlichen Aufforderung erhob:

„Komm mit mir hinüber zu meiner Mutter, die Dir stets ein treues Andenken bewahrt hat, Werner!

Lassen wir die kluge, warmfühlende Matrone einen Plan entwerfen. Haben doch in dergleichen subtilen Angelegenheiten die Frauen einen weit sicheren Takt, als wir."

Arm in Arm verließen die Freunde das Atelier.

IV.

Professor Rohnwald war, seitdem der junge Gast im Hause weilte, ganz besonders gut gelaunt und bereitwillig zu Allem aufgelegt. Sein sonst so rastlos schaffender Pinsel ruhte jetzt. Dagegen schien er sich zur Pflicht gemacht zu haben, die seiner Obhut anvertraute junge Nichte möglichst gut zu unterhalten und in dem an Kunstschätzen so reichen München gründlich zu orientiren. Wenn dann die blauen Augen Margareth's von Entzücken und Begeisterung strahlten und der gewöhnlich ohne Unterlaß plaudernde Mund stummer geworden war über all' den fremden Herrlichkeiten, da nickte der Professor oftmals voll innerer Befriedigung mit dem Kopfe oder äußerte scherzend zu Hildegard:

„Weißt Du, Kleine, daß ich mich seit Jahren nicht so heiter und leichtherzig gefühlt habe, als gerade jetzt! Es ist wahrhaft thöricht, unwiederbringlich Verlorenem nachzutrauern. Man muß sich nur einen moralischen

Rippenstoß geben und aus dem Sorgenwust herausreißen. So völlig frei davon im Gemüthe bin ich wirklich bald nicht gewesen."

„Ach, Papa, ich bitte Dich, sprich doch nicht so! Das klingt mir fast vermessen," wehrte einmal nach solcher Rede Hildegard fast erschreckt. „Das Unheil schreitet gar schnell und im Handumdrehen kann für uns irgend ein Kummer auftauchen."

„Pessimistin! Wer wird immer nur schwarz sehen!" lachte Rohnwald unbeirrt. „Pah! Ich habe mir jetzt nun einmal vorgenommen, unempfindlich zu bleiben gegen alle Mückenstiche des Lebens."

Eine glühende Röthe hatte Hildegard's schönes Gesicht bezogen, indem sie verstohlen prüfend die zwar von tiefen Gramesfalten durchfurchten, im Augenblick aber strahlenden Züge des Vaters betrachtete.

„Wer wünschte es wohl mehr, als ich, daß Dir dies gelingen möge!" gab sie freundlich zur Antwort.

Dieses Gespräch wurde geführt, als man, was seit Margareth's Anwesenheit wöchentlich einige Male geschah, die Kunstausstellung besuchte und soeben das prächtige, palmenüberdachte Vestibül des Glaspalastes durchschritt. Im regen Kunsteifer und in ihrer noch kindlichen Lebendigkeit war der junge Gast bereits vorausgeeilt.

Anscheinend allerdings unabsichtlich, doch mit einer für den scharfen Beobachter merklichen Unruhe drängte

Hildegard den Vater nach der Abtheilung der englischen Bilder, wo das reizende Porträt von Miß Kate Grant auf die Besucher der Ausstellung stets eine große Anziehungskraft ausübte.

„Nein — nicht dahin!" protestirte der Professor ungeduldig. „Heute will ich mir doch einmal mit Kennerblick das gewisse Bild Nr. X. X. betrachten, über das ja ganz München in Extase gerathen ist. Sonderbar, daß der Maler desselben sich in ein so geheimnißvolles Dunkel hüllt! Dahinter steckt etwas, und ich liebe dergleichen Bravourstückchen durchaus nicht, ja ich hasse es, wenn Leute mit verdeckten Karten spielen."

Hildegard schwieg.

Nur ein schlichtes, mittelgroßes Genrebild war es, vor dem Professor Rohnwald, nachdem man mehrere Säle durchwandert, plötzlich Halt machte. Zahlreiche Besucher standen davor gruppirt, und hier und da vernahm man Ausrufe lebhaftester Bewunderung. Der eigenthümliche Reiz des Gemäldes lag weder im Gegenstand, noch in der Kunstfertigkeit der Malerei, noch etwa in der vollendeten Technik, wovon die Mehrzahl der Beschauer in der Regel doch nichts versteht. Die Meisterschaft lag einzig in der Gesammtauffassung, mit der Personen und Gegenstände gleichsam aus dem pulsirenden Leben heraus gehoben zu sein schienen.

Naturwahr, ohne irgend welchen nach Idealismus und Effekthascherei schmeckenden Beisatz! Das wäre die einzige richtige Bezeichnung für diese Schöpfung gewesen, so daß selbst die nie befriedigten, unparteiischen Kunstkritiker eingestehen mußten: das, was man hier auf der Leinwand schaute, sei Lebendiges und nicht Gemaltes!

Vor Allem jedoch triumphirten die sogenannten Hellmaler oder Pleingiristen. Kennzeichnete doch gerade dieses Bild die neue Richtung bis in die kleinsten Einzelheiten. Aber noch besonders deßhalb triumphirten sie, weil angesichts desselben jede Gehässigkeit, jeder Tadel von Seiten der Gegenpartei verstummt war.

Indeß hatte Eberhard Rohmwald dieser verhängnißvollen Nr. X. X. bisher noch keine eingehendere Berücksichtigung zu Theil werden lassen. Mit der wegwerfenden Bezeichnung: „Neumodischer Plunder" streiften seine stolzen Blicke stets verachtungsvoll über alle Bilder hinweg, die nur im Entferntesten Hellmalerei verriethen. Heute aber hatte es den Anschein, als ob ein wenig Neugierde den Professor nach jener von den Fremden meist dicht umlagerten Stelle zöge. Mit unterschlagenen Armen stand er eine ziemlich lange Weile stumm davor, während Hildegard, ein wenig zurückbleibend, jede Miene des charaktervollen Gesichtes beobachtete. Margareth von Imhoff hingegen

schweifte in quecksilberner Lebendigkeit von einem Gemälde zum andern und studirte eifrig den Katalog. Mehrere Minuten befanden sich Vater und Tochter allein vor dem besprochenen Bilde.

Da drehte Rohnwald in rascher Wendung sich plötzlich um und sagte ziemlich ernst:

„Seltsam — höchst seltsam! Ich könnte beinahe versucht werden, zu glauben, diese Malerei erinnere an die Deine, Hildegard! Es ist diese lebensprühende Genialität, die auch Dir eigen ist. Klar tritt dieselbe hervor und kennzeichnet das Bild unter Hunderten als etwas Apartes. Allein, Gottlob, hat Dein Pinsel mit dem ebenfalls daraus zu Tage tretenden Naturalismus nichts gemein, der mir widerwärtig ist, weil er doch gar zu sehr dort hinüber neigt." Verächtlich wies er dabei auf mehrere Schöpfungen der neuen Kunst.

„So hälst Du dies hier somit für eine gute Leistung, Papa?" fragte das junge Mädchen leise. Man hätte glauben können, die Stimme bliebe ihr in der Kehle stecken.

„Gut ist ein weit ausdehnbarer Begriff," erwiderte der Professor gedankenvoll, indem er wieder an das Bild herantrat, um das etwas hieroglyphenhaft verschlungene Monogramm an der rechten Ecke eingehender zu betrachten.

„Von meinem Standpunkte aus hätte ich viel —

sehr viel daran auszusetzen. Aber man muß der Wahrheit gerecht werden. Der Maler hat entschieden ein ganz hervorragendes Talent und könnte sogar sich eine gewisse Meisterschaft erwerben, wenn er nicht bereits verleitet worden wäre, das goldene Kalb anzubeten, das die Pseudokünstler „Plein air“ nennen. Das hier,“ sein Finger berührte dabei den Rahmen des verhängnißvollen Gemäldes, „wie alles Andere dieser modernen Richtung, wird in ein paar Jahren ebenso von dem Niveau der wahren Kunst verschwinden, wie etwa die thurmhohen Hutmoden oder — mit Erlaubniß zu sagen — die Geschmacksverirrung der Tournüre.“

Spöttisch lachend wandte Rohnwald dem Bilde den Rücken und schritt weiter.

Bald schien auch der Eindruck desselben, wie des ganzen Gesprächs vergessen, indem der Professor jetzt die jungen Mädchen in bester Laune nach dem in der Ausstellung befindlichen Restaurant führte. Hildegard zeigte sich ziemlich schweigsam und dankte für jede leibliche Stärkung. Margareth dagegen bat in ihrer kindlich naiven Weise, da gegen Mittag die Hitze ganz erheblich gestiegen war, mit vor Erregung dunkel gerötheten Wangen:

„Ach, bitte, Onkelchen, um Eis!“

Neckend aber weigerte sich dieser und suchte ihr

statt dessen das spezifisch Münchener Getränk, eine sogenannte Schurle-Murle, nämlich eine Mischung von Sekt, Kognak und Selterwasser, aufzureden, wofür indeß die Kleine lachend dankte.

Mancher Blick der Bewunderung flog von den anwesenden Herren nach den beiden auffallend schönen Mädchengestalten, was jedoch weder von Hildegard, die schweigsam in ihrem Stuhle lehnte, noch von der munter mit dem Professor schwatzenden Jüngeren bemerkt wurde.

Allein mit einem Male überfluthete ein dunkles Roth des älteren Mädchens Gesicht. Hatte sie doch wahrgenommen, wie Richard von Korff in Begleitung eines Herrn, dem sie selbst weiter keine Beachtung schenkte, durch den Saal schritt. Er schien sie nicht erkannt zu haben, da er nach ihrem Tische gar nicht herübersah. Professor Rohnwald war in diesem Augenblick an einen benachbarten Tisch getreten, um dort einige Kollegen zu begrüßen. Doch Margareth folgte in natürlicher Neugierde sogleich den Blicken der Kusine und stutzte überrascht, während auch bei ihr sich rosige Gluth über Stirn und Nacken ergoß.

„Du — Hildegard! das da drüben ist er ja!" flüsterte sie in großer Erregung.

„Wer?" fragte jene halb unwillig und verlegen.

„Nun, der Amerikaner, dem ich noch das Frühstück

schulde. Jetzt steht er dicht neben dem kleineren Herrn mit dem blonden Barte unweit des Ausganges. Ich erkenne ihn ganz genau an seinem scharf gezeichneten Profil und an dem häßlichen Hinken. Aber, wie ist mir denn?" Die Sprecherin strich sich wie besinnend, mehrere Male über die Stirn. „Jetzt komme ich auch endlich dahinter, wem dieser Fremde ähnlich sieht. Dem Onkel gleicht er. Onkel Rohnwald muß in seiner Jugend genau so ausgesehen haben. Ist das nicht eigenthümlich?"

Gleichsam traumumfangen starrte Hildegard nach dem angedeuteten Platze und faßte den ihr Bezeichneten scharf in's Auge. Da aber fuhr sie, als ob ein elektrischer Schlag sie getroffen, zurück und preßte erbleichend die Hände ungestüm gegen die Brust, so daß Margareth sie fast angstvoll beobachtete.

„Um des Himmels willen, was hast Du? Ist Dir nicht gut?" rief die Jüngere, den Löffel mit dem Erdbeereis wieder herabsinken lassend. „Wollen wir nicht lieber rasch nach Hause fahren, es ist zum Ersticken heiß hier."

„Nein — nein still, Gretel, ich bitte Dich!" wehrte Hildegard sich rasch fassend. Doch flogen, gleichsam magisch angezogen, ihre Blicke immer wieder nach der Stelle, wo die beiden Herren standen. „Eben kommt dort Papa zurück. Sage ihm kein Wort davon, zu

Hause werde ich Dir alles erklären. O Gott, welch' ein Tag, wer hätte auch daran gedacht!" flüsterte sie mit bebenden Lippen.

Als Rohnwald wieder zu den Seinen trat, hatten die am Ausgange stehenden Herren das Restaurant bereits verlassen. Nach den bedeutungsvollen Worten der Kusine flog es aber gleich einer trüben Wolke über das sonnig heitere Gesichtchen Margarethe's. Das kleine Herz pochte in wilden Schlägen, und als sie jetzt zu den freundlich lächelnden Zügen des neben ihr stehenden Onkels emporschaute, wußte sie plötzlich mit indefinirbarer Deutlichkeit sich den Schreck und die geheimnißvollen Aeußerungen Hildegard's zu erklären, wie wenn es ihr Jemand ins Ohr geflüstert hätte.

Bald nach dem Mittagessen hatte Margareth von Imhoff das Atelier der Kusine verlassen, nachdem Beide ein längeres Gespräch geführt. Ihre tief ernste Miene stach gar sonderbar ab von dem rosigen Gesichtchen und den sonst stets lachenden Augen.

„Sei getrost, Hilde, und mache es Dir doch nicht so schwer! Mama meint immer: der liebe Gott kennt genau das Maaß, welches er uns an Freude und Trübsal auferlegen kann. Eine innere Stimme sagt mir, daß gerade die unerwartete Freude, die nun dem Onkel bevorsteht, sein Herz zwar gewaltig erschüttern, es aber auch weich und milde stimmen wird. Gegen jenes Er-

eigniß werden alle die Dinge, die bisher sein Interesse allein in Anspruch genommen, erblassen und in den Hintergrund gedrängt werden."

So ermuthigend auch dieses letzte Wort des jungen Mädchens gewesen, Hildegard blickte doch dem holden Kinde nur wehmüthig nach. Wenn gleich die Kusinen an Jahren und Lebensanschauungen gänzlich verschieden waren, so verband dennoch Beide die innigste Sympathie. Ja, die Aeltere hatte so gar durchaus keinen Anstand genommen, der Jüngeren Alles anzuvertrauen, was seit mehreren Monaten das eigene Herz bewegte, und hatte sich keineswegs gescheut, ihre, wie sie meinte, hoffnungslose Liebe für Richard von Korff offen zu bekennen. „Wohl ahne und weiß ich" — äußerte sie dabei mit zuckenden Lippen — „daß ich dem einstigen Freunde Werner's nicht gleichgiltig bin. Aber ebenso fest bin ich auch davon überzeugt, daß der Vater seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem — nach seiner Idee — von der wahren Kunst Abtrünnigen mir niemals ertheilen würde, um so weniger, wenn ich ihm das eigene mich peinigende Geheimniß verrathen habe."

Dessenungeachtet stimmte Margarethe entschieden für ein ehrliches Bekenntniß, worauf die Unterhaltung der beiden Mädchen sich hauptsächlich wieder der wunderbaren Begegnung im Restaurant des Glaspalastes zuwandte, welche auf die kleine Blonde einen größeren

Eindruck ausgeübt hatte, als sie selbst es sich zugestehen wollte.

Zu einem ehrlichen Bekenntnisse rieth Margareth? Schaudernd schlug Hildegard die Hände vor das Antlitz. Ja — aber was kam dann? Vernichtet wurde von Stund' an die friedliche Eintracht ihres glücklichen Daheims, vernichtet das Vertrauen und die wahrhaft rührende Sorgfalt des Vaters. O, im Geiste sah sie schon sein liebes Gesicht von Schmerz und Zorn dunkel sich röthen und vermeinte, sein schreckliches Wort zu vernehmen:

„Gehe, Hildegard! Wir Beide haben, was die edle Kunst betrifft, nichts mehr mit einander gemein. Denn die Malerei, die mir so hoch und heilig ist auf Erden — sie war mein Fluch! Den Sohn hat sie mir hinausgetrieben in's Verderben, und die einzige Tochter, auf die ich stolz gewesen, hat sie auf einen Irrweg geführt. Gehe!"

Allmächtiger Gott! Und nichts, gar nichts würde sie darauf zu erwidern haben!

Aber wenn der als verschollen Betrachtete, dessen Name, wie sie sicher wußte, dennoch nie aufgehört hatte, des Vaters Herz in stummem Wehe erzittern zu machen — wenn dieser Verlorene nun plötzlich vor den strengen Vater hinträte und für die Schwester spräche? Wäre es dann wirklich möglich, daß Freude und glückselige

Ueberraschung seinen Zorn und die Enttäuschung über vereitelte Hoffnungen, die er auf der Tochter Talent gesetzt, zu unterdrücken vermöchte? Könnte dann Alles doch noch gut werden?

Mehrere Male schritt das junge Mädchen, während die Brust unter leidenschaftlichen Athemzügen sich hob und senkte, durch ihr Atelier, den verschwiegenen Schauplatz inneren Zwiespaltes und geheimer Kämpfe. Doch schien der Gedanke an offenes Bekenntniß in ihr immer tiefer und fester Wurzel zu fassen. Ja, sprechen — bald sprechen mußte sie! Das stand nun klar vor ihr, sprechen, noch bevor jenes die Gemüther erschütternde, kaum zu fassende Ereigniß über die friedliche Stille dieses Hauses heraufzöge! Sogar das eigene Gewissen, die Liebe und die Verehrung für den Vater, dessen ganzer Stolz und einziges Glück sie bisher gewesen, drängten sie mächtig dazu. Trat sie ihm nicht täglich, stündlich mit einer Lüge entgegen? Das konnte, durfte nicht so weiter gehen! Und heute, als sie gemeinsam vor jenem verhängnißvollen Bilde in der Ausstellung gestanden und die ernsten Augen sie so treu und ohne den geringsten Argwohn angeschaut hatten, war es ihr da nicht gewesen, als ob sie in die Erde hätte sinken mögen vor Schmerz und Scham? Allein Reue vermochte sie darum doch nicht zu fühlen. Der Irrweg war einmal betreten; einen Rückschritt gab

es nicht. Lieber Pinsel und Palette nie mehr anrühren und die so mächtig hervorsprießenden Triebe der herrlichen Gottesgabe ihres Talentes elend und unbeachtet verkümmern lassen, als dem Genius die Schwingen zu stutzen, sich anzupassen einer engen, vorgeschriebenen Schablone und zu malen wider die eigene Ueberzeugung.

Nach all' diesen Ueberlegungen hatte es das junge Mädchen gleich einem wilden Fieber erfaßt, und fest stand plötzlich in ihr der Entschluß, dem Vater eine unumwundene Beichte abzulegen. Eben zeigte die Uhr die vierte Nachmittagsstunde. Sie wußte, daß sie ihn um diese Zeit in seinem Wohnzimmer traf. Also Muth, Hildegard Rohnwald, dachte sie, indem sie den Kopf empor hob! Es gilt den Kampf um dein Glück!

Der Professor saß in einem bequemen Lehnstuhl am geöffneten Fenster und hielt die Zeitung auf dem Schooße. Doch schweiften seine Blicke wohlgefällig hinaus in's Freie, in die lachende, blühende Sommerpracht. Darin lag ja Kraft, Leben und Farbenglanz, Alles überstrahlt vom goldig leuchtenden Sonnenlichte, gerade so, wie er es liebte und auf der Leinwand mit Künstlerhand wiederzugeben verstand.

Die Einrichtung des Gemaches nicht allein, sondern die Rohnwald'sche Villa überhaupt zeigte nur altmodischen Komfort. Alles daran und darin war gut und

solide, ohne elegant zu sein. Nur etwas gab es, wofür der sonst so haushälterische Mann große Summen ohne Bedenken verausgabte; das war der das Haus umgebende Garten. Was die beiden Erdhälften an auserlesenen Blumensorten zu bieten im Stande gewesen waren, das hatte er Alles in seinem Garten angepflanzt. Als er jetzt vom Fenster des Erdgeschosses aus die in ganzer Herrlichkeit entfalteten Lieblinge vor sich sah und ihren Duft einsog, da fühlte Eberhard Rohnwald sich wahrhaft glücklich und befriedigt und hätte mit Keinem tauschen mögen.

Ein leiser Tritt ließ den in Gedanken Versunkenen sich umwenden.

„Du bist's, Hildegard?" fragte er freundlich. „Kann mir's wohl denken, was Du begehrst. Gretl möchte heute Abend gewiß die „Feen" sehen, und da erscheinst Du als Parlamentär. Nun meinetwegen! Gern will ich Euch den Spaß machen und mit Euch in die Oper gehen."

Eben war die Tochter dicht an seinen Sitz herangetreten, so daß seine Blicke zufällig Hildegard's Gesicht streiften. Ueberrascht stutzte er und rief:

„Nun, — Du hast rothe Augen, Du weinst? Was soll das heißen? Zum Donnerwetter, erschrick mich doch nicht mit solcher Jammermiene und, falls Du

eine Hiobspost zu berichten hast, halte nicht erst lange hinter dem Berge!"

„Papa! Ich möchte nur ein — offenes Wort mit Dir sprechen," stotterte das junge Mädchen, indem sie sichtlich bemüht schien, ihrer Bewegung und ihren Thränen Einhalt zu thun.

„Weiter nichts?" Das dunkle Adlerauge, welches so sehr an das des Sohnes erinnerte, blitzte scharf und prüfend nach dem bleichen Mädchengesicht hinüber. „Betrifft denn diese — Angelegenheit, wegen deren Du herkommst, Dich selbst, Hildegard?"

Ein ungeduldig trotziger Zug um des Professors Lippen deutete darauf hin, daß er in seinem Geiste bereits einen Anhaltspunkt gefunden zu haben meinte für die Erregung der Tochter, und der Name Richard von Korff's schoß ihm unwillkürlich durch den Sinn.

„Ja, Papa! Nur mich selbst," entgegnete die Tochter rasch, dabei die Augen zur Erde senkend.

„Gut denn, so rede! Weiß ich doch genau, daß Du ein viel zu charakterfestes, gutes Kind bist, um von mir irgend etwas ertrotzen zu wollen, was meinen Ansichten und Anschauungen direkt widerstrebte," sagte Rohnwald, nachdem er aufgestanden war und die Zeitung fortgeschleudert hatte, ziemlich heftig. Zugleich erschien auf der von buschigem, grauem Haar eingerahmten Stirn eine auffallende Röthe.

Hildegard aber, von ihren hervorbrechenden Gefühlen übermannt, war im Nu zu ihm hingestürzt und barg schluchzend das Gesicht an seiner Brust.

„Ich bitte um nichts — um nichts, als daß Du mir verzeihen möchtest, Papa! Denn Diejenige, welche Du eben erst ein charakterfestes, gutes Kind genannt — sie hat Dich hintergangen, hat schmählichen Verrath an Dir verübt!“

„Hildegard!“ Die Wände des Zimmers dröhnten bei diesem im tiefsten Basse hervorgestoßenen, zornigen Ausrufe. „Hildegard, wie soll ich das verstehen?“

Heftig hatte er sich ihrer Umschlingung entwunden und maß, die Arme über der Brust gekreuzt, die Erschreckte mit durchbohrendem, zornfunkelndem Blicke.

„O Papa! Sei ruhig — ich flehe Dich an! Wenn Du mich so anschaust, dann wird mir mein Bekenntniß doppelt schwer,“ bat das junge Mädchen schüchtern und liebevoll. „Ach, glaube mir, ich habe maßlos gekämpft! Aber es war mein Verhängniß. Eine unsichtbare Gewalt hat mich fortgerissen. Wenn ich Dir Alles erklärt haben werde, wirst Du über mein Vergehen auch gerechter und nachsichtiger urtheilen.“

„Thörin! Niemals!“ donnerte Rohnwald mit geballter Faust auf den nächsten Tisch schlagend. „Du brauchst mir auch kein Wort weiter zu verrathen, vermag ich doch ohnedies die ganze saubere Geschichte

mir zusammen zu reimen. Hinter meinem Rücken hast Du Dich mit diesem Hellmaler, dem Korff, verlobt, nachdem Ihr, was ich mir recht gut denken kann, schon Jahrelang geliebäugelt habt. Nun möchtest Du die büßende Magdalena spielen und mit einer Rührszene die Einwilligung mir abschmeicheln. Daraus wird aber nichts, durchaus nichts. Donnerwetter, ich bin nicht der Mann, der seine Ansichten ändert, wie man einen Rock auszieht! Erspare Dir alle weiteren Bemühungen! Gewiß würde ich es gern sehen, wenn Du eine passende Partie machtest und mir damit einen Sohn in's Haus brächtest — den Korff aber, der hinterlistig mir mein Liebstes stehlen will, den mag ich um keinen Preis!"

In starrem Entsetzen schaute Hildegard den Sprecher an. Durch des Vaters Rede war sie so bestürzt, daß sie im ersten Augenblick gar nicht zu antworten vermochte. Endlich aber erhob sie beide Hände abwehrend und brachte nur stockend hervor:

„Um Gotteswillen nein — nein, Papa, Du irrst vollständig! Richard von Korff und ich stehen uns ganz fremd gegenüber! Niemals hat er bisher gewagt, von Liebe zu reden. Er ist ein Ehrenmann und würde nie wagen, Dein Gebot um eines Haares Breite zu übertreten. Ihn darfst Du nicht schmähen, denn er

hat mit Dem, was ich Dir zu sagen habe, nicht das Geringste zu thun."

Sie schöpfte tief Athem und tastete nach einem festen Halt, indem sie die Finger um eine Stuhllehne klammerte. So stand das schöne Mädchen vor dem leidenschaftlich erhitzten Manne, bis es ihr möglich wurde, die Worte hervorzustoßen:

„Wohlan! So wisse denn, was ich als ein Vergehen gegen Dich bezeichne, was mir seit vielen Monaten das Herz in Angst und Schmerz schlagen ließ: Ich, Deine Tochter, die Du lehrtest, den Pinsel zu führen, ich bin ebenfalls eine Abtrünnige geworden und bekenne mich zu der neuen Richtung; ich selbst habe jenes Bild Nr. X. X. in der Kunstausstellung gemalt!"

Nun war es heraus, das schreckliche Wort, und nach Luft ringend schloß sie einen Augenblick die Augen. Nur mit Zagen und dem Ausdruck ängstlicher Spannung in den Zügen blickte sie dann auf nach dem Vater.

Es erfolgte keine Antwort. Aber regungslos, zur vollen Höhe aufgerichtet, stand Eberhard Rohnwald inmitten des Zimmers und stierte fast geistesabwesend vor sich hin.

„Papa! Erbarme Dich meiner und sei milde! Ich sagte Dir ja schon, eine dämonische Gewalt sei es gewesen, die meinen Sinn geändert; ich mußte ihr

folgen, so viel ich mich Anfangs auch dagegen gesträubt", rief Hildegard, während ihr schönes Auge in Begeisterung flammte. „Ich konnte nicht mehr so malen, wie Du es mich gelehrt, obgleich ich in Dir stets den Meister verehren werde. Denn Das, was Du als verächtliche Machwerke bezeichnest, die neue Kunst, sie reißt mich widerstandslos mit fort — sie ist mein Ideal geworden."

Eberhard Rohmwald rührte sich nicht und würdigte keines Blickes die erregte Tochter, welche in ängstlicher Hast fortfuhr:

„Ach, wie oft schon hat, wenn Du zu mir in's Atelier kamst und ich meine Arbeit vor Dir verstecken mußte, das unselige Bekenntniß mir auf den Lippen geschwebt. Erschien es mir doch gleich einer Todsünde, Dich fort und fort zu hintergehen, Papa! Aber ich hatte mir zugeschworen, erst den Erfolg des ausgestellten Bildes abzuwarten. Wäre es unbeachtet geblieben oder hätte es die scharfe Kritik der Meister nicht bestanden, so würde ich, obschon blutenden Herzens, es als Fingerzeig Gottes angesehen haben, umzukehren zu Dem, was ich früher war. Gewiß hätte ich dann auch die Kraft gefunden, zu überwinden", setzte sie, stolz den Kopf in den Nacken werfend, hinzu. „Allein jetzt, wo ich ohne Anmaßung behaupten darf, einen Erfolg errungen zu haben, wo selbst Dein

Mund ein günstiges Urtheil über meine Schöpfung gesprochen, jetzt wäre ich wahrlich nicht werth, Dein Kind zu heißen, wollte ich Dir die Wahrheit länger vorenthalten!“

Wieder war sie zu der hohen Gestalt herangetreten und blickte mit einem unsagbar rührend flehenden Ausdrucke in das unbeweglich finstere Gesicht.

„Verzeihe, verzeihe — und sprich nur ein mildes, versöhnliches Wort, Papa!“

Jäh erschreckt fuhr der Professor aus seiner Erstarrung empor. Hatte nicht jener — der verlorene Sohn — in seinen Briefen ebenso gebeten, nachdem er freventlich das Band zerrissen zwischen sich und dem Vaterherzen? Heute sollte er auch ein versöhnliches Wort sprechen, heute, wo er auf's Neue bis in's Lebensmark hinein getroffen worden war. Nein, das war zu viel; das ertrug selbst Eberhard Rohnwald nicht! Schroff stieß er die zärtlich sich anschmiegende Gestalt bei Seite, schlug dann die Hände vor das Gesicht und stürzte aus dem Gemache mit dem fassungslosen Ausrufe:

„Beide — ich habe sie beide verloren!“ — —

Der nämliche Abend brachte Hildegard, welche seit der Unterredung mit dem Vater gleich einer Schlafwandelnden einherging, noch ein Schreiben der Generalin von Korff. Es lautete:

„Meine liebe Hildegard! wie ich Sie noch immer zu nennen wage, obschon unsere zehnjährige alte Freundschaft durch störende Zwischenfälle getrübt worden. Also: Liebe Hildegard! Wollen Sie mir morgen Vormittag Ihren Besuch schenken? Eine Mittheilung, die ich auf dem Herzen habe, duldet keinen Aufschub und läßt mir keine Ruhe mehr. Dieselbe ist aber derart, daß sie sich nur mündlich sagen läßt. Wohl wäre mein Sohn bereits zu Ihnen gekommen; allein nach der letzten kühlen Abweisung, die ihm von Seiten des Herrn Professors Rohnwald zu Theil geworden, ist es unmöglich für ihn, den früheren ihn ehrenden Verkehr aufrecht zu erhalten. Somit bleibt mir nichts Anderes übrig, als diese Bitte gegen Sie zu äußern. Nur kann ich Ihnen noch die feste Versicherung geben, daß Sie diesen Gang nicht bereuen werden. — In aufrichtiger Ergebenheit

Ihre Ihnen stets freundlich gesinnte M. v. Korff.“

Voll schmerzlicher Rührung preßte Hildegard das Schreiben der von ihr so innig verehrten Dame an das Herz, wobei zugleich ein freier Athemzug ihre Brust hob. Ja, sie wollte nicht länger dieser dumpfen Trauer sich hingeben. Sandte ihr Gott durch diese Zeilen nicht einen Hoffnungsschimmer? Wußte sie denn nicht auch genau, welche Freude und Ueberraschung ihrer im Hause der Generalin harrte?

Wie neu belebt eilte sie daher hinauf nach dem oberen Stockwerk, wo Margareth von Imhoff ziemlich niedergeschlagen in ihrem Zimmerchen vor einem an die Eltern gerichteten Schreiben saß. In dem kleinen Kopfe war es noch immer nicht recht klar, ob sie über die letzten Begebenheiten, zu welchen die sonderbare Begegnung mit dem unbekannten Vetter in erster Linie gehörte, berichten sollte und dürfte? Hatte sie doch beim gemeinsamen Abendessen an des Onkels finsterer Stirn und seinem düsteren Schweigen zur Genüge erkannt, daß das verhängnißvolle Bekenntniß bereits geschehen sei. Mit um so größerem Bangen sah sie daher den nächsten Tagen entgegen. Und wie sehr hatte sie sich gerade auf diesen Aufenthalt in München gefreut!

„Grethe, Herzenskind! Du kommst morgen mit mir zu Korffs. Hier ist ein Brief von der Generalin. Lies — lies!"

In fliegender Hast, noch völlig athemlos, brachte das sonst so ruhige Mädchen diese Worte über die Lippen.

„Ich?" fragte die Angeredete verwundert, indem sie halb verlegen an dem Federhalter nagte.

„Ja gewiß. Du mußt mich begleiten — des Anstandes wegen, und zwar unter der sehr natürlichen Form, daß Du der Generalin einen Besuch machst.

Aber das ist ja Alles Nebensache. Es gilt ein Wiedersehen, ein glückliches Wiedersehen mit ihm — dem Bruder!"

Wie mit Purpur übergossen, lehnte die hübsche Blondine in ihrem Stuhle. Diesen Mann, der sie durch seine kühle Zurückgezogenheit und durch den schmerzlichen Zug in dem charaktervollen Gesichte schon während der Reise angezogen und ihren Geist mächtig in Anspruch genommen, diesen Mann sollte sie nun als ihren nahen Verwandten begrüßen. Wie seltsam kam ihr das vor! Fast hörbar schlug bei diesem Gedanken ihr Herz; doch sagte sie mit möglichster Fassung:

„Gewiß — gewiß, Hilde! Ich thue Alles, was Du willst."

Ein zärtlich dankbarer Kuß galt als einzige Antwort.

Als am nächsten Morgen Professor Rohnwald nach der Kunstschule ging, rüsteten sich die beiden Mädchen alsbald zum Ausgang. In fieberhafter Erregung, aber doch mit merkbar erheiterten Zügen legte Hildegard heute die letzte Hand an ihre wie immer tadellos moderne Toilette. Gerade sie, als Künstlerin von Ruf, wollte um keinen Preis zu der Gattung der Malerinnen gezählt werden, die durch Nachlässigkeit im Anzug eine gewisse herausfordernde Genialität zur Schau tragen und denen man in München allenthalben begegnet.

Margareth hingegen konnte an diesem bedeutungsvollen Morgen durchaus nicht fertig werden. Kein Kleid und kein Hut erschien ihr für diesen Besuch schön genug. Ja, sie fand schließlich, daß ihre gesammte Reiseausrüstung zwar recht gut und praktisch sei, daß dieselbe aber den Vergleich mit Hildegard's geschmackvoller Toilette nicht aushalten könne. Und dennoch sagte sie sich auch wieder, wie ihr theurer Vater trotz tausenderlei Klagen über mißliche Verhältnisse und über das glänzende Elend der Gutsbesitzer im Allgemeinen ohne Murren volle hundert Mark einzig zur Vervollständigung ihrer Toilette gewährt hatte. Das war doch gewiß viel. Rasch entschlossen setzte sie daher das nach ihrer Idee so wenig elegante Hütchen auf den blonden Krauskopf und machte sich zum Ausgehen fertig.

Die Generalin empfing die jungen Gäste sichtbar erfreut. Nach schlesischer Sitte küßte Margareth, nachdem die Kusine sie vorgestellt, der alten Dame die Hand.

„O ich wußte ja, daß Sie kommen würden, Hildegard!“ rief diese dabei lebhaft. „Sind Sie jetzt aber auch darauf gefaßt, eine Freude, eine ganz unerwartet große Freude mit Fassung zu ertragen? Das Herz möchte mir schier zerspringen vor Ungeduld und Begierde, Ihnen diese Botschaft zu enthüllen.“

Der Angeredeten Augen schimmerten feucht, als sie in glückstrahlender Offenheit entgegnete:

„Ich bin darauf gefaßt, Denjenigen in meine Arme zu schließen, den wir Alle bereits als Verlorenen ansehen mußten, gnädige Frau!“

„Was? Sie wissen bereits? Aber wie ist das möglich? Ahnt doch unter den Bekannten noch Niemand etwas von der Rückkehr!“ rief die Generalin in abgerissenen Sätzen.

Hildegard lächelte befriedigt, als sie darauf äußerte:

„Das Schwesterauge sieht eben schärfer, als andere. Gestern Vormittag habe ich meinen Bruder in Begleitung Ihres Herrn Sohnes im Ausstellungs-Restaurant erblickt und sofort wieder erkannt.“

„Welches Zusammentreffen! Mir hat er erzählt, er habe Sie schon auf dem Bahnhofe von Weitem gesehen und sich wehmüthig am Anblick seiner Lieben erfreut — damals, als dieses junge Fräulein hier ankam,“ rief die alte Dame in fast jugendlichem Eifer. „O, ich weiß schon Alles!“ wandte sie sich dann an Margareth. „Sie sind, ohne eine Ahnung davon zu haben, mit dem Vetter in einem und demselben Kupee gereist.“ Bei dieser Erörterung erglühte des jungen Mädchens Gesicht gleich einer Purpurrose in Onkels Garten. „Dagegen hat Ihre Reisetasche mit dem gestickten Wappen ihm Sie als seine kleine Verwandte zu erkennen gegeben. Nun jedoch lassen wir den ungeduldig Harrenden nicht länger schmachten! Weiß ich doch, mit

welch' schmerzlich sehnsüchtigen Empfindungen er diesem Augenblick entgegen sieht."

Damit öffnete die Generalin mit Würde und Feierlichkeit die Flügelthüren zum nächsten Zimmer, als ob es sich um eine Weihnachtsbescherung handle, und zog sich zurück, die Gäste an sich vorüberlassend.

Aus der tiefen Nische eines Fensters trat an der Seite Richard von Korff's — Werner Rohnwald, der zwölf lange Jahre das Vaterhaus gemieden. Nur wenige Sekunden ruhte eine fast bedrückende Stille auf allen Anwesenden. Dann aber zitterte ein mühsam unterdrücktes Jauchzen über Hildegard's Lippen, welche unbekümmert um die Gegenwart des Malers und dessen Mutter, mit dem lauten Rufe: „Werner, mein Bruder!" an die Brust des Langentbehrten stürzte, der sie mit ausgebreiteten Armen umfing.

Voll innigster Rührung, aber bescheiden, um als unbetheiligte Zuschauer die Weihe dieses glückseligen Wiedersehens nicht zu stören, waren die Generalin und deren Sohn zurückgetreten, während Margareth von Imhoff plötzlich verschwunden schien. Drinnen im Wohngemache der alten Dame, hinter einem hohen Wandschirm versteckt, saß das junge Geschöpf und hatte das reizende Köpfchen in die Kissen eines Sophas vergraben. Solch' einen erhabenen, wahrhaft ergreifenden Augenblick, in welchem des Daseins bitterer Ernst und

die reinste Freude in Eins verschmolzen, hatte ihr jugendliches Leben noch nicht geboten; solchem Augenblick vermochte das 18jährige, stürmisch schlagende Herz nicht Stand zu halten. Doch riß Hildegard's fröhliche, von innerer Bewegung noch bebende Stimme nach einer kleinen Weile die in ihren Betrachtungen Versunkene plötzlich empor:

„Aber Grethe! Willst Du denn meinen Bruder gar nicht willkommen heißen, daß Du uns heimlich davon läufst! Ich sehe ja, er brennt ordentlich darauf, seine kleine, muthige Reisegefährtin jetzt als Kusinchen zu begrüßen. Komm' nur, Werner, und siehe, wohin der Schelm sich geflüchtet hat!"

Die Sprecherin schob den Wandschirm zur Seite, so daß die hohe Gestalt des Angeredeten hinter der Schwester sichtbar wurde. Margareth indeß war aufgesprungen und stand, wie mit Blut übergossen, die langen, dunkelblonden Wimpern über die blauen Sterne gesenkt, vor dem Geschwisterpaar. Ein Bild war das, wie man holdselige Scham und mädchenhaften Liebreiz in reinster Gestalt nicht schöner hätte vorstellen können. Ob die sonderbar bezaubernden Blicke der ernsten, jetzt so eigenthümlich schimmernden Männeraugen, die unverwandt auf dem jungen Mädchen ruhten, auch so etwas Aehnliches zu erschauen meinten?

„Sie müssen mich wohl mit vollem Rechte für

einen sehr rücksichtslosen, hinterlistigen Menschen halten, weil ich es fertig brachte, Sie so lange in völliger Unkenntniß über den uns verbindenden nahen Verwandtschaftsgrad zu lassen. Können Sie mir dieses Vergehen verzeihen, Kusine Margareth?"

Da hörte sie ja wieder jene tiefe, halbweiche und doch bezwingende Stimme, die ihr seit der Reise so oft in den Ohren nachgeklungen, ja gegen deren unerklärliche Macht sie sich schon tapfer zu wehren versucht hatte! Mit sichtlicher Kraftanstrengung hob sie den gesenkten Kopf und legte die kleinen behandschuhten Finger in die ihr treuherzig gereichte Rechte, wobei sie schüchtern lispelte:

„Die freudige Ueberraschung, die uns aus diesem nicht verrathenen Inkognito erwuchs, ist eine so große, daß gar kein Grund vorhanden ist, Ihnen etwas zu verzeihen, Vetter!"

Jetzt gewahrte Hildegard das merkwürdige Aufstrahlen in des Bruders Zügen. Verständnißvoll lächelte sie fein und konnte es nicht unterlassen, die Kusine mit der Bemerkung zu necken:

„Margareth war ja schon ganz untröstlich, daß sie dem „Amerikaner" mit dem unbezahlten Frühstück durchgegangen."

Während sie dabei den Arm um deren Schultern legte, beobachtete sie prüfend des Bruders Gesicht.

„Wirklich?“ fragte Werner, nun ebenfalls lachend. „Ich sagte Ihnen doch schon damals, daß ich Sie in München an diese große Schuld erinnern würde. Ich werde sie gewiß einfordern.“

Da nun die Generalin mit ihrem Sohne gleichfalls hinzugetreten war, gab dieser Gegenstand noch eine Weile Veranlassung zu weiteren heiteren Scherzen, und bald saßen Alle im trauten Kreise zusammen, um zunächst zu berathschlagen, auf welche Weise Werner den ersten Annäherungsversuch bei dem Vater wagen sollte. Die Generalin rieth zu einem unmittelbaren Besuch. Richard hingegen äußerte, es würde wohl richtiger sein, wenn die Schwester den ahnungslosen Mann ein wenig vorbereitete. Doch dies wies Hildegard ganz entschieden von der Hand, indem sie mit auffallender Befangenheit sagte, daß seit gestern eine kleine Mißstimmung zwischen ihr und dem Vater obwalte.

Ein Glück war es, daß sie während dieser Kundgebung den Blick abgewendet hatte, denn sonst würde sie durch das wunderbare Aufleuchten in Richard von Korff's Antlitz noch mehr in Verlegenheit gerathen sein. Werner und Margarethe aber merkten davon nicht das Mindeste. Als ob sie längst alte Bekannte wären, unterhielten sich jetzt Beide, und wie die dunkelglühenden Wangen des jungen Mädchens und des großen Mannes feurig flammende Augen verriethen,

schien ihnen die Umgebung eben kein besonderes Interesse abzugewinnen.

„Was räthst Du uns, Grethe? Du mit Deinem praktischen Verstande bist nebenbei ganz unparteiisch. Gieb Du uns einmal einen guten Rath!" fragte Hildegard und fügte nochmals, weil die erste Frage unbeachtet geblieben, lauter hinzu: „Grethe!"

Die Gerufene schien wirklich kein Wort gehört, wenigstens den Sinn des Gesprochenen nicht verstanden zu haben, denn wie aus einem seligen Traume schreckte sie empor:

„Was — ich?"

Hildegard lachte. „Ja, Du sollst den Vater in sehr diplomatischer Manier auf Werner's Rückkehr vorbereiten! Du bist ja sein kleiner Liebling, und wenn Dein rosiger Mund plaudert, wenn Deine Sonnenaugen Jemanden anschauen, kann eigentlich der verhärteste Groll nicht lange stichhalten. Bist Du mit dieser Friedensbotin einverstanden, Werner?"

Der Gefragte mochte wohl soeben die bezeichneten Lippen und Augen einer eingehenden Prüfung unterworfen haben, da er, ein wenig zerstreut, sich der Schwester zuwandte und gedankenvoll sagte:

„Auf Gnade oder Ungnade überlasse ich mich Deinen Anordnungen. Ich bin gekommen, und nun mache mit mir, was Du willst, Hildegard!"

Margareth jedoch faßte die Idee, die Fürsprecherin bei Professor Rohnwald zu werden, mit jugendlicher Begeisterung auf, und so schied man an diesem denkwürdigen Morgen mit leichterem Herzen und bester Zuversicht.

V.

Unter dem schlichten Namen: „Mr. Rowland aus New-York" war Werner in den „Vier Jahreszeiten" abgestiegen; seit er Münchens Pflaster wieder betreten, war bereits eine Woche hingegangen. Bisher hatte er noch nicht gewagt, der unmittelbaren Umgebung der väterlichen Villa sich zu nahen. Dünkte es ihm doch entwürdigend, sich heran zu schleichen gleich dem Diebe in der Nacht und hinüber zu spähen nach jenen Fenstern, die Alles bargen, was an Theurem für ihn in der Welt noch vorhanden war. Vorzüglich aber bangte er vor einer Begegnung mit dem Vater selbst. Wenn die Schwester, die damals noch ein Kind gewesen, ihn sofort wiedererkannt hatte, um wie viel eher und sicherer mußte es bei Ersterem der Fall sein. Auch würde durch plötzliches Erscheinen der alte Groll im väterlichen Herzen vielleicht nur mehr angefacht werden Richard v. Korff dagegen besuchte er täglich und ging

in dessen Hause als gern gesehener Gast aus und ein. Allein oftmals mußte er sich Gewalt anthun, dem Zuge des Herzens nicht folgen zu dürfen.

Der Freund hatte ihm berichtet, daß Professor Rohnwald an jedem Dienstage von 11 bis 1 Uhr Mittags in der Kunstschule beschäftigt sei. Das hatte er schon öfter bei sich erwogen, und gerade heute schrieb man ja einen solchen bevorzugten Dienstag. Erregt lief Werner in seinem Hotelzimmer unruhig auf und ab. Es war am Morgen nach dem Wiedersehen mit Hildegard und Margareth von Imhoff. Sollte er gerade jetzt den Versuch wagen und seine Schritte einmal außerhalb des Siegesthores richten? Der Gedanke war so übel nicht und durchzuckte Rohnwald gleich einem electrischen Funken. Schon hielt er den Hut in der Hand. Waren ihm doch in letzter Nacht ganz seltsame Gedanken aufgetaucht, Gedanken, die in seinem unstäten Geiste die Heimath plötzlich im verlockendsten Lichte erscheinen ließen. Der Vater grollte ihm allerdings mit vollstem Rechte — das war sonnenklar — und ein Annäherungsversuch war nicht so leicht zu bewerkstelligen. Allein würde der im Grunde so warmherzige Mann, selbst wenn er sich Anfangs unerschütterlich zeigen sollte, durch einen recht gewichtigen Umstand nicht milder gestimmt werden, nämlich: wenn Werner plötzlich mit dem Entschlusse vor ihn träte, für immer in Deutschland

zu bleiben, sich einen eigenen Herd gründen, eine Frau nehmen zu wollen? Werner's Stirne hatte sich bei diesen etwas gewagten Gedankengängen mit verrätherischer Röthe bezogen; doch vermochte er diese Ideen nicht weiter zu verfolgen, weil die Pferdebahn vorbeikam und er gerade noch so viel Zeit gewann, auf das Trittbrett zu springen.

Nach etwa 20 Minuten stand Werner klopfenden Herzens am Gitterzaune des heimathlichen Grundstücks. Waren denn diese zwölf langen Jahre, die ihm selbst die Erfahrungen und bitteren Lehren eines Menschenalters gebracht, an dieser Scholle des Friedens ohne jede Spur der Veränderung vorübergezogen? War er denn noch der leidenschaftlich aufbrausende Jüngling von damals, und hatte er jenes, trotz harter Kämpfe und schwerer Entsagungen, dennoch reizvolle Leben im Auslande einzig nur erträumt? O nein! Ein Umgewandelter war er selbst; nur an dieser Stelle schien nichts verändert. Hier blühten genau, wie ehemals, die Rosen in all' ihrer Pracht. Jeder Baum, jeder Steg dünkte ihm bekannt. Ja gewiß — dort war auch wirklich noch das schlichte Vogelbrettchen am Fenster des väterlichen Wohngemaches. Er sah im Geiste die theure Gestalt hinter den Scheiben stehen, mit wohlgefällig lächelnden Blicken den um diese lose gestreuten Brocken sich entspinnenden Krieg der Spatzen beobachtend.

O glückliche, selige Jugendzeit, wo bist Du hin! So dachte der Einsame voll wehmüthiger Empfindung.

Da ließ eine zwar gedämpfte, doch nur zu bekannte Stimme ihn jäh zusammenschrecken.

„Werner — Werner! Sie sind es, Sie haben sich bis hierher gewagt?"

Und in demselben Augenblicke kam auch eine schlanke Gestalt im lichten Sommerkleide hinter einem Gebüsch hervorgeflattert, und zwei Augen, die ihn beinahe an die Azurfarbe des vaterländischen Himmels erinnerten, blickten halb neugierig, halb ängstlich durch die Gitterstäbe zu ihm hinaus. Lächelnd und merklich erfreut lüftete er den Hut mit den Worten:

Guten Morgen Kusine Margareth!"

„Aber mein Gott, der Onkel weiß ja noch gar nichts! Bis jetzt habe ich noch nicht mit ihm sprechen können. Er ist gräßlich schlechter Laune, geht wie ein Brummbär einher," betheuerte das junge Mädchen in reizender Naivität. „Bei uns ist es jetzt recht ungemüthlich, und wir können uns daher Ihrer Rückkehr noch gar nicht so recht erfreuen."

„Diese Wolken werden sich schon wieder verziehen. Dann scheint die Sonne doppelt hell für uns alle. Was meinen Sie dazu, Kusinchen?" Ganz merkwürdige Blicke schossen aus den dunklen Männeraugen hinüber

nach dem unter einem großen Strohhute halb verborgenen rosigen Gesichtchen.

Der Angeredeten wurde es dabei ängstlich heiß ums Herz. Indem sie seinen Einwurf gar nicht beachtete, sagte sie nur gleichsam entschuldigend:

„Hildegard ist einiger Einkäufe wegen nach der Stadt gefahren und hat mich allein zu Hause gelassen, da auch der Onkel, wie regelmäßig am Dienstag, sich in der Kunstschule befindet."

„Letzteres weiß ich; deßhalb kam ich her. Dem verlorenen Sohne ist es ja nur vergönnt, aus scheuer Entfernung die theuren Mauern, in denen er als Knabe geweilt, zu betrachten," entgegnete er mit einem Anfluge von Bitterkeit.

Mehrere Sekunden schwiegen beide, während die blauen Augen verstohlen unter dem großen Hute hervor das ernste Männerantlitz beobachteten. O, wenn es einzig von ihrem Willen abgehangen, dann hätte sie ihn nicht gleich einem Fremden draußen stehen gelassen. Dessen war sich das blonde Mädchen wohl bewußt.

„Sie ahnen offenbar den Grund der Verstimmung zwischen meinem Vater und Hildegard, nicht wahr?" forschte er eindringlich.

„Ach ja! Ihnen kann ich es schon verrathen," gestand sie zögernd nach kurzem Besinnen. „Hilda hat dem Onkel endlich eingestanden, daß sie sich der „neuen

Richtung" mit Leib und Seele ergeben und ein Bild gemalt hat, das . . ."

„Was? Also auch wieder Plein air?"

„Ja, gewiß. Gerade das ist es, was den Onkel so zornig macht!" versicherte sie ernsthaft.

„O, dieses unselige Wort!" rief Werner, ungeduldig an den Gitterstäben rüttelnd. „Alles scheint sich wahrlich verschworen zu haben, um mir die Heimkehr ins Vaterhaus zu erschweren. Wohin ich mich wende, tritt mir dieses fatale Plein air entgegen; und dennoch bereue ich es nicht, daß ich gerade zu dieser Zeit gekommen bin, da mir ja das Glück, Ihre Bekanntschaft zu machen, dadurch zu Theil geworden," sagte er schalkhaft, allein in einem Tone, der den Schlag des jungen Herzens wieder beschleunigte.

Nachlässig nach einer grade am Wege stehenden Traube tiefblauen Rittersporns haschend, trat das junge Mädchen etwas zurück.

„Darf ich mir eine Bitte erlauben?" fragte Werner, der ihren Bewegungen aufmerksam folgte, leise.

Zagend schaute sie wieder empor.

„Geben Sie mir eine Blume aus dem heimathlichen Garten, Kusine Margareth!"

„Etwa diese hier?"

„Nein. Eine jener dunkelrothen Rosen dort drüben. Sie erinnern mich an . . . ."

Den Nachsatz aber hörte sie nicht mehr, da sie bereits nach dem bezeichneten Bäumchen geeilt war. Ohne der Dornen zu achten, brachen die kleinen Finger die gewünschte Rose in fliegender Hast vom Stocke. Als sie dann zufällig aufblickte, trafen ihre Augen die seitwärts führende Landstraße, von welcher aus man gerade jenen Theil des Gartens zu überschauen vermochte, wo sie mit dem Vetter stand. Da fuhr die schlanke Gestalt, wie vom Blitz getroffen, zusammen. Denn dort, kaum noch 150 Schritt entfernt, kam Professor Rohnwald auf seine Besitzung zugeschritten.

In einem gazellenartigen Sprunge und mit dem athemlosen Rufe: „Allmächtiger Gott! Ihr Vater — kommt jetzt schon zurück! Flüchten Sie rasch — rasch nach rechts, hinter das Gesträuch!“ Dabei streckte sie dem ebenfalls Erschreckten die erbetene Rose durch den Gitterzaun entgegen und stürmte dann nach dem hinter der Villa gelegenen Theile des Gartens, wie wenn irgend ein Ungethüm sie verfolgte.

Bei dem Mittagsmahle zeigte der Professor sich wieder ebenso unzugänglich und schweigsam, wie am Tage zuvor. Er aß wenig, trank aber dafür ziemlich hastig mehrere Gläser Rothwein. Mit der Tochter wechselte er kein Wort. Hatte es doch beinahe den Anschein, als wenn diese für ihn gar nicht da sei. Dagegen mußte auch Margareth mit Schrecken wahr-

nehmen, daß des Onkels dunkle Falkenaugen in durchbohrender Schärfe öfters auf ihr ruhten, nachdem er sie bereits zwei Mal gefragt, was sie heute Morgen vorgenommen hätte.

„Im Garten promenirt, gearbeitet und gelesen", war dann jedesmal ihre schüchterne Antwort, worauf nur stets ein ironisches „So!" erfolgte.

Obgleich der junge Gast sich die erdenklichste Mühe gab, dem Onkel hier und da Gefälligkeiten zu erweisen, so schien es doch, als ob sie heute sein Herz nicht zu rühren verstände. Eigenhändig zupfte sie die größten, allerbesten Gartenerdbeeren von den Stengeln und überreichte ihm die appetitlich mit feinem Zucker bestreuten Früchte, brachte auch nach genossenem Nachtisch Zigarren und Zündhölzer herbei. Alles vergebens! Kein freundlicher Dankesblick, kein launiges Scherzwort lohnte heute, wie sonst, ihre Aufmerksamkeit. Ohne daß die finstere Falte von seiner Stirn gewichen wäre, erhob sich nach einer Weile Professor Rohnwald mit den kurzen Worten:

„Ich möchte eine Frage an Dich richten, Margareth, und bitte Dich, nachher einen Augenblick in mein Atelier zu kommen!" Damit ging er hinaus.

Befremdet und kopfschüttelnd schauten die beiden Mädchen sich an. Was sollte das wohl bedeuten? Wäre es möglich, daß der Onkel auf eine Entfernung

von mehr als hundert Schritten den Sohn, welchen er zwölf Jahre nicht gesehen, erkannt haben könnte? Das war gewiß undenkbar. Werner war ja so rasch entschlüpft, daß jener wohl kaum die Männergestalt am Zaungitter wahrgenommen. Hildegard, der die Kusine ihre Begegnung bereits mitgetheilt, zweifelte ebenfalls daran. Darum mußte sicher etwas Anderes vorliegen, was der sichtlich übelgelaunte Mann die Kleine zu fragen beabsichtigte. Zärtlich küßte die Aeltere des lieblichen Mädchens runde Wange, welche durch den Schrecken fast ihre rosige Frische eingebüßt, und meinte beruhigend: das, was der Vater zu fragen vorhabe, beträfe ganz gewiß nur sie selbst, weßhalb Margareth immer nur offen und ehrlich antworten und vor Allem, sobald die Gelegenheit sich böte, auch das Geheimniß von Werner's Rückkehr verrathen möge. Den ganzen Muth ihres kleinen Herzens zusammenraffend, betrat demnach Margareth von Imhoff eine halbe Stunde später des Professors Atelier.

Eberhard Rohnwald stand, die Palette im Arm, vor der Staffelei; doch wandte er rasch den Kopf nach der Eintretenden und fragte nicht gerade unfreundlich, aber mit einem Anfluge von Spott:

„Sag' mal, Grete —" sie hätte viel darum gegeben, wenn er sie mit dem trauten, herzlich klingenden „Gretle" angeredet, „sag' mal, Grete! Hast Du schon

nähere Bekanntschaften hier in München gemacht, ohne daß ich davon wüßte?"

„Nein — ja —, Onkel!" stotterte auf's Höchste verlegen die Angeredete. Hilde und ich machten gestern der alten Generalin von Korff unseren Besuch, und da habe ich . . ."

„Das erzähltest Du mir bereits", unterbrach sie der Professor ungeduldig. „Doch ich frage Dich, ob Du außer dem Herr von Korff noch andere Herren kennen gelernt hast?"

Wie von Purpur übergossen stand das junge Mädchen vor dem Verwandten.

„Nun? Du schweigst, was heißt das? Du weißt doch, daß Deine Eltern Dich meinem Schutze anvertraut und daß ich somit ein Recht habe, in Deine etwaigen Geheimnisse einzudringen."

Mehr mitleidig als streng ruhten bei diesen Worten des Professors dunkle Augen in den jetzt von Thränen schimmernden blauen Sternen. Nachdem er darauf die Palette bei Seite gelegt, trat er mit unterschlagenen Armen dicht zu der Nichte hin und begann:

„Grete! Als ich heute etwas früher wie gewöhnlich aus der Akademie zurückkehre, sehe ich — mein Auge ist nämlich sehr gut und scharf — sehe ich nicht allein einen größern Herrn am Zaune des Gartens stehen, sondern bemerke auch, wie eine gewisse kleine Dame

im lichten Kleide diesem Fremden eine Rose durch das Gitter reicht. Ob das überraschte Paar meine Annäherung wahrgenommen, vermochte ich nicht zu ergründen. Als ich dann zum Hause kam, waren Beide spurlos verschwunden. Darüber wünschte ich nun doch einige Aufklärung zu erhalten."

Nur etwa eine halbe Minute lag der klägliche Ausdruck unsagbarer Angst um die zuckenden Lippen und mit unter dem Herzen gefalteten Händen begegnete der bange Scheu verrathende, doch klare Kinderblick dem des finsteren Mannes. Plötzlich zog eine leuchtende Verklärung über das süße Gesicht, hoch und leidenschaftlich wogte die junge Brust, als ob Furcht und Pflichtgefühl einen heißen Strauß darin auskämpften. Dann aber stürmte Margareth mit ausgebreiteten Armen zu dem Professor hin und umschlang ungestüm dessen muskulöse Schultern.

„Onkel, lieber, goldener Onkel! Darf ich Dir etwas — ja ein Geheimniß verrathen, welches seit zwei Tagen mir fast das Herz abdrückt?" rief sie, nach Athem ringend.

Voll zorniger Ueberraschung schaute er auf das vor Erregung glühende Antlitz herab. Denn unwillkürlich erinnerte er sich des Bekenntnisses seiner Tochter Hildegard. Hatte dieses jugendliche Geschöpf hier etwa eben=

falls eine Beichte abzulegen? Wahrlich, das wäre doch zum Tollwerden!

„Nein — nein — ich will — ich mag nichts hören!“ ließ er sie barsch an. „Nur auf meine Frage fordere ich eine bestimmte Antwort, weiter nichts! Also, ohne Umschweife: wer war der Herr, mit dem Du heute Morgen so vertraulich am Gartengitter geplaudert und dem Du dann die Rose geschenkt hast? Margareth, ich will es wissen!“

„Du willst es also wissen?“ wiederholte sie zagend. „Nun gut, Onkel Eberhard, wenn Du mir zu sprechen befiehlst, dann darf ich natürlich nicht schweigen!“ fügte sie, das Köpfchen halb trotzig aufwerfend, hinzu. „Dieser fremde Herr war — war kein Anderer, als — mein Vetter, Werner Rohnwald — Dein Sohn!“

Jetzt aber überkam das junge Mädchen eine Empfindung, als ob die kräftige Manneshand plötzlich ihren Arm umspannte, um einen festen Halt zu suchen. Dann taumelte der Professor, einige unartikulirte Laute ausstoßend, in den nächsten Sessel zurück. Während augenblicklich Alles todtenstill blieb, meinte Margareth, jene verhängnißvollen Worte: „Dein Sohn!“ noch immer durch das Zimmer zittern zu hören. Kaum wagte sie sich zu rühren, noch nach dem Fassungslosen hinzuschauen. Hatte sie es am Ende doch falsch angefangen und das Geheimniß zu rasch enthüllt? War sie nicht, anstatt den

Onkel langsam vorzubereiten, mit der Thüre in's Haus gefallen? Konnte solch jäher Schreck — solche Nervenerschütterung dem leidenschaftlichen Manne nicht schädlich werden? Wie oft schon hatte sie von Schlaganfällen, von Lähmung der Sprache und dergleichen gehört! Unbeschreibliches Entsetzen packte das kleine Hrez.

Da aber stand ja die hohe Gestalt schon wieder kerzengerade auf den Füßen, und Eberhard Rohnwald's markiges Organ, das an Kraft und Fülle nichts eingebüßt zu haben schien, donnerte ihr entgegen:

„Und Das erfahre ich erst jetzt? Ich bin der Letzte, den man davon in Kenntniß setzt, während hier in den eigenen vier Pfählen hinter meinem Rücken auf's Gründlichste conspirirt wird? Das sind ja saubere Erfahrungen, die ich mache. So, also heimlich heranschleichen zum väterlichen Hause thut er sich — er, für den ich zwölf lange Jahre gar nicht existirt habe? Warum tritt er nicht frank und frei vor mich hin mit der Bitte: Vater! Ich bin Amerikas müde, habe nichts erreicht, noch gewonnen; nur nach Deiner Verzeihung verlangt es mich! Beharrt er noch immer in dem alten, unbeugsamen Trotz? Oder ist's gar das böse Gewissen, was ihm verbietet, mir offen und ehrlich in's Auge zu schauen? Nun möge er doch bleiben, wo er hergekommen ist! Auf solch' hinterlistige Weise erreicht man nie

etwas von mir. Das nenne ich verächtlich — eines Mannes . . ."

„Onkel! Halt' ein, sage weiter kein kränkendes, verletzendes Wort, bevor Du völlig unterrichtet bist!" unterbrach Margareth den mit deutlicher Erbitterung sprechenden Verwandten.

Alle Scheu und ängstliche Zurückhaltung waren aus den lieblichen Zügen gewichen; dagegen flammten Entschlossenheit und Begeisterung darüber hin.

„O, wenn Werner einzig dem Drange seines Herzens hätte folgen dürfen, er wäre ja längst vor Dir erschienen, Deine Verzeihung zu erflehen!" fuhr sie feurig fort. „Ich weiß, daß all' sein Sehnen und Trachten sich lediglich darauf richtet und er die Stunden zählt, bis Du ihm wieder die Hand zur Versöhnung entgegen streckst! Aber er mußte sich ja unseren Rathschlägen fügen, damit Dir die Ueberraschung und die Freude nicht gar zu unvorbereitet kämen und Du nicht so sehr erschrecken solltest. Hilde hätte wohl gern die Vermittelung übernommen, wenn Du ihr — nicht zürntest. Und gerade deßhalb ist diese Verzögerung eingetreten, Onkel Eberhard! Einen anderen Grund hat es wahrlich nicht."

Der Angeredete gab keine Antwort, während das junge Mädchen in fließender Beredsamkeit weiter sprach. Davon, daß sie mit dem Vetter, ohne ihn zu kennen,

gereist sei, erzählte sie ausführlich; ferner stellte sie Alles, was sie über Werner und dessen Vergangenheit wußte, im vortheilhaftesten Lichte dar, sie gewahrte indeß im eifrigen Redefluß nicht, wie des Professors Blicke sie immer eingehender und prüfender fixirten.

„Was Du aber Werner unmöglich verargen kannst, ist, daß er, nachdem er fast eine Woche in München weilt, sich endlich einmal hier heraus gewagt hat, Onkel!" schloß Margareth ihren langen Bericht, indem sie mit ihren kleinen Fingern seine große Hand schmeichelnd streichelte. „Bedenke nur, mit welchen Gefühlen der Aermste dort draußen vor dem Thore gestanden! „Ich bin der verlorene Sohn, welcher kein Anrecht hat, einzutreten in die theuren Mauern." Das sprach er zu mir, und mir that das Herz wehe bei seinen traurigen Worten."

Wie mechanisch glitt Professor Rohnwald's Rechte nun über das blonde Köpfchen. Da er jedoch noch immer schwieg, begann das holde Mädchen dem Abwesenden noch weiter das Wort zu reden:

„Nichts erreicht, noch errungen hätte Werner, meinst Du, Onkel Eberhard? Da irrst Du gewaltig. Ein berühmter Baumeister ist er geworden, dessen Name verzeichnet steht dort drüben in Amerika bei dem großen Brooklyner Brückenbau, wo er als geachteter Mann zeitlebens das glänzendste Auskommen hätte.

Nicht die Noth hat ihn zurückgeführt, sondern einzig und allein die ganz unbezwingbare Sehnsucht nach Dir und der Schwester." Sie schöpfte tief Athem. „Onkel Eberhard, welche Antwort darf ich Werner von Dir bringen?" flüsterte sie und heftete die Augen, denen nach Hildegards Behauptung Niemand zu widerstehen vermochte, mit bittenden Blicken fest auf den ernsten Mann.

Die ersehnte Antwort blieb freilich noch eine geraume Weile aus, dagegen nahm Margareth wahr, daß etwas bei einem Manne ganz Absonderliches — zwei krystallhelle Tropfen — dem Onkel in den Bart rieselten. Ein freudiger Schreck durchzuckte die junge Brust, und voll seliger Spannung erwartete sie jetzt die weitere Entwickelung.

„Gretl!" Gott sei Dank, nun nannte er sie wieder, wie sie es so gern hörte. „Gretl! Du wirst den alten Onkel natürlich für einen argen Tyrannen halten und Dich im Innern vielleicht verletzt fühlen wegen des geringen Vertrauens, das er Dir entgegengebracht?" fragte Rohnwald in dem früheren herzlichen Tone, wobei man deutlich erkennen konnte, daß seine Stimmung eine andere, bessere geworden.

„Nein, gewiß nicht, Onkelchen! Du hattest vollkommen recht, hinsichtlich der nach Deiner Ansicht höchst sonderbaren Begegnung am Gartengitter eine offene

Erklärung von mir zu fordern," entgegnete sie treuherzig.

„Und jetzt triumphirt der Schelm innerlich und freut sich, daß der Alte sich in seiner eigenen Schlinge gefangen hat — wie?"

„Onkel Eberhard!" kam es vorwurfsvoll über die frischen Lippen.

Wahrhaftig, da lachte er ja bei seiner Frage. Eine wirkliche Erleichterung dünkte es ihr, nachdem sie seit zwei Tagen keine freundliche Miene an ihm gesehen.

„Liegt denn gerade Dir so besonders viel daran, Werner meine Antwort zu übermitteln, Gretl!" forschte der Professor weiter, indem es halb schelmisch um seine Lippen zuckte.

Ach, das entsetzliche Erröthen! Schon wieder fühlte Margareth heiße Gluth in ihre Wangen steigen, so daß sie in höchster Verwirrung kaum hervorzustottern vermochte:

„Ich sollte — er bat mich . . . ."

Unverwandt ruhten die dunklen Augen auf dem in holder Befangenheit fast noch reizenderen Gesichtchen.

„Hm — hm!" murmelte er nur leise vor sich hin. Dann fuhr er wie aus tiefem Sinnen auf und fragte kurz: „Wo ist er abgestiegen?"

„In den Vier Jahreszeiten, Onkelchen, unter dem Namen Mr. Rowland!“ gab die Angeredete glücklich über die unverhoffte Wendung eifrig zurück.

„So! Nun einstweilen sorge Dich nicht weiter um diese Angelegenheit, Gretl! Ich kann Dir nur die Versicherung geben: Du hast Deine Sache gut gemacht, kleiner Friedensengel!“

Er küßte Margareth auf die Stirn, welche daraus ersah, daß er wieder allein zu sein wünsche. Von glücklichen, hoffnungsreichen Empfindungen beseelt, verließ sie daher das Atelier.

VI.

Mit der glücklich eroberten Rose im Knopfloch, gleichwohl aber in ziemlich gedrückter Stimmung war Werner nach seinem Hotel zurückgekehrt. Einerseits bereute er es, die Fahrt zur väterlichen Villa unternommen zu haben; denn im Geiste malte er es sich aus, wie fatal, ja peinlich die Begegnung mit dem Vater hätte ausfallen können. Andererseits aber würde er auch jene am Gitterzaune durchlebte Viertelstunde für nichts in der Welt hingegeben haben.

Merkwürdig, ihm selbst ganz merkwürdig hämmerte es im Herzen, in den Schläfen. Als ob er wirklich noch ein Jüngling von zwanzig Jahren wäre, so hatte er in feuriger Leidenschaft die geschenkte duftende Blüthe bereits verschiedene Male an die Lippen gedrückt. War es denn ein geheimer Zauber, der ihn zu diesem einfachen, holden Wesen so mächtig hinzog? Waren ihm während seiner langen Abwesenheit in

fernen Landen denn nicht blaue Augen und goldig schimmerndes Lockenhaar genug begegnet? Hatten rosige Frauenlippen ihm nicht oftmals zugelächelt, ohne dabei sein Blut in solche Wallung zu versetzen? Ja gewiß, das wußte er sehr wohl! Aber es war nicht ein solcher Kindermund, der mit seinem schlichten Geplauder jede Saite in seiner Brust erklingen ließ; es waren auch nicht solche Sterne gewesen, in denen der Abglanz einer engelhaften, reinen Seele sich spiegelte. Der unstäte, zügellose Geist des in der Heimath Fremdgewordenen war plötzlich, ohne daß er sich selbst darüber Rechenschaft geben konnte, in eine Bahn gelenkt, die jedes andere Interesse zurücktreten ließ. Sogar schaal und freudlos erschien ihm sein vergangenes Leben gegen das, was an seligen Zukunftsbildern die Phantasie ihm vor die Seele zauberte.

Und dennoch verging ein Tag nach dem anderen, ohne daß er seinen Wünschen auch nur um einen Schritt näher gerückt wäre. Wahrlich zum Verzweifeln dünkte ihm das! Bevor das Vaterhaus sich ihm nicht wieder erschlossen, blieb ihm nichts übrig, als die peinigende Sehnsucht nach einem einzigen Blicke aus Margareth's Augen standhaft zu bekämpfen. Richard von Korff mochte den Gemüths- und Herzenszustand des Freundes wohl längst errathen haben. Deßhalb neckte er ihn, was in der ersten Zeit zuweilen geschehen, niemals

mehr. Doch sah er aus diesem nach seiner Meinung glücklichen Umstande für die eigenen stillen Wünsche einen Hoffnungsstrahl ersprießen. Ja, Richard sprach nicht allein über seine Neigung für Hildegard ganz rückhaltlos zu Werner, sondern er gestand ihm auch offen, daß er die sichere Erwartung hege, Werner würde in seinem Glückestaumel des Freundes nicht vergessen. Wohl dachte auch Werner Rohnwald in diesem Augenblick daran; er mußte sich aber zugleich mit bitterem Ingrimm eingestehen, daß, wenn seine Fähigkeiten und Talente auch hingereicht, das achte Weltwunder mit schaffen zu helfen, dieselben sich doch vielleicht ungenügend erweisen könnten, jene Kluft zu überbrücken, welche ihn noch von Allem trennte, was das kleine Wörtchen „Glück" in sich schloß.

Darauf, nachdem Werner im Speisesaal an der Table d'hôte das Mittagsmahl eingenommen, vertrieb er sich in der Bibliothek die Langeweile durch Lesen in- und ausländischer Zeitungen während der langen Nachmittagsstunden nach Möglichkeit. Dabei gerieth er denn endlich auf die Idee, daß die Zeit hier auf heimathlichem Boden gerade noch einmal so langsam zu verstreichen scheine, als jenseits des großen Wassers.

Nach Tisch um 5 Uhr auf seinem Zimmer angelangt, suchte er die unbehaglichen, schmerzlich sehnsüchtigen Empfindungen durch jegliche nur denkbare

Vernunftslogik zu beschwichtigen. Abwarten — ja abwarten! sagte er sich immer auf's Neue. Welch' qualvolles Wort aber war das für die Sehnsucht eines Liebenden.

Seufzend befestigte er jetzt die Purpurrose, welche inzwischen den Weg zu seinen Lippen abermals gemacht, wieder an der linken Seite des leichten Sommerrockes und öffnete gelangweilt das Fenster. Freilich war es kein absonderlicher Spaß, auf die Straße hinabzuschauen. Namentlich mußte für Werner Rohnwald, der an das Leben und Treiben der Riesenstadt New-York gewöhnt war, der Geschäfts- und Vergnügungsverkehr Münchens, selbst jetzt, wo zur Zeit der beiden Ausstellungen die Stadt zuweilen sechszig- bis achtzigtausend Fremde beherbergte, doch recht kleinstädtisch erscheinen. Dessen ungeachtet mochte er wohl eine Viertelstunde am Fenster geweilt haben, als er durch eine hinter ihm ertönende Stimme aufmerksam gemacht, sich umwandte.

Der Zimmerkellner war es, der auf silberner Platte eine Visitenkarte darbot mit der höflichen Bemerkung, der Herr draußen im Flur habe die Absicht geäußert, Mr. Rowland seinen Besuch abzustatten.

„Herr von Korff?" fragte dieser, ohne dem Kärtchen einige Beachtung zu schenken. War denn der Freund plötzlich närrisch geworden, sich bei ihm so formell an-

melden zu lassen? Denn andere Bekannte besaß er doch, so lange sein Inkognito gewahrt geblieben, vorläufig in München noch nicht.

„O, nein! Es ist ein alter Herr, der seine Aufwartung zu machen wünscht," erwiderte der Kellner geschmeidig.

Nun erst langten Werner's Finger nach der unscheinbaren Visitenkarte, und seine Blicke glitten halb mechanisch über den darauf verzeichneten Namen hin. Der Kellner, welcher sich inzwischen bis zur Thüre zurückgezogen hatte, wartete dort in einer komischen, beinahe wie zum Sprunge bereiten Haltung auf des Gastes Befehle. Doch dauerte es ihm hinsichtlich der Antwort wohl gar zu lange, besonders da der Fremde, gleich einem völlig Theilnahmslosen, das Stückchen Papier in der Hand haltend, sich nicht von der Stelle rührte. Daher erlaubte er sich die wiederholte Frage, ob er den Besuch einlassen dürfe?

Mr. Rowland nickte nur mit dem Kopfe, und der Kellner verschwand.

Kaum aber hatte sich die Thüre wieder geschlossen, da entquoll ein eigenthümlich schluchzender Laut der Kehle des jungen Mannes, der fassungslos die Hände vor das tief erblaßte Gesicht schlug. Denn: „Eberhard Rohnwald, Maler" — nichts weiter stand auf dem unscheinlichen Blättchen. In Werner's Busen jedoch

zündete der schlichte Name gleich einem Funken in einer Pulvermine. Alles, was an Kindesliebe, an süßen, unvergeßlichen Erinnerungen in seinem Herzen noch gelebt, was seit zwölf endlos langen Jahren an Schmerz, Reue, Sehnsucht und süßen Hoffnungen die Mannesbrust durchtobt — Alles sprühte und loderte in hellen Flammen wieder darin empor. Er, der Vater, dessen Verzeihung zu erreichen sein ganzes Sein und Denken erfüllte, dessen starren, unbeugsamen Sinn er hinlänglich kannte, weßhalb er auch stets die Hoffnung auf baldigen Empfang zurückgedrängt hatte, er selbst kam zu ihm! Hatten denn Zaubermächte hier gewaltet?

Da hatte sich leise die Thüre von Neuem geöffnet und Professor Rohnwald trat über die Schwelle. Allein völlig regungslos, als ob ein Krampf die Bewegungen seines Körpers und seiner Stimme gelähmt hatte, verharrte Werner auf dem nämlichen Platze, auf dem er seit Empfang der Karte gestanden. Der Eintretende stutzte und hemmte unwillkürlich seine Schritte.

„Werner! Wenn Du den Weg zu mir nicht finden kannst — nicht zu finden wagst, so finde ich ihn doch zu Dir!“ klang es in weichen Lauten durch das stille Gemach. „Nicht länger sollst Du gleich einem Ausgestoßenen dort draußen vor dem Gitterthor meines

Hauses stehen, nicht sehnsüchtig der Stunde harren, bis das steinerne Vaterherz sich erweicht! Bei Gott dem Allmächtigen! Es ist mürbe geworden — dieses trotzige, verhärtete Herz! Nach Sohnesliebe sehnt es sich, weil es einsehen gelernt hat, daß die Schuld all' des jahrelangen Jammers nicht allein dem Jünglinge zuzuschreiben war!"

Wie Einer, den nach dunkler Nacht das heitere Himmelslicht wieder umfängt, mit Entzücken und seliger Verklärung in den Zügen, starrte Werner nach Demjenigen hin, dessen Mund so berauschend klingende Worte redete. Mit dem leidenschaftlich hervorgepreßten Rufe:

„Vater! Mein Vater! Das ist ja zu viel, das verdiene ich nicht! Kannst Du mir wirklich verzeihen?" stürzte er vorwärts, und im Augenblick hielten sich Beide umschlungen.

Eberhard Rohnwald war der Erste, der seiner tiefen Bewegung Herr zu werden begann. Mit beiden Händen faßte er des Sohnes Schultern und schaute ihm prüfend in's Gesicht.

„Also so siehst Du aus, mein Junge? Wahrhaftig, ich glaube kaum, daß ich Dich erkannt hätte, wenn nicht der bewußte Schönheitsfehler gewesen wäre!" scherzte er unter Thränen inniger Rührung.

„Und Du bist beinahe unverändert, mein Vater!

Ein kraftvoller Mann noch in Blick und Haltung!" sagte Werner, voll wehmüthiger Glückseligkeit die theuren Züge betrachtend.

„Oho! Und das weiße Haar!" wehrte der Professor lächelnd ab.

„Die Arbeit, das angestrengte, unermüdliche Schaffen haben es erbleichen gemacht. In Ehren ist es grau geworden, mein Vater!" versetzte Werner mit Wärme. „Schau! Auch an meinen Schläfen schimmern schon hier und da dergleichen vereinzelte Silberfäden, die sich nicht ohne Ursache dahin gefunden haben. Aber ich freue mich derselben, weil sie Zeugniß dafür geben, daß ich während der vergangenen zwölf Jahre nicht unthätig gewesen bin. Das mir gesteckte Ziel habe ich erreicht und ich brauche vor einem solchen Meister, wie Du es bist, mein Vater, mich nicht zu schämen."

„Das weiß ich schon!" rief Rohnwald auffallend vergnügt. „Du bist ein berühmter Baumeister geworden, mein Junge, hast an dem großartigen Plane jener Riesenbrücke mitgearbeitet und die Golddollars auf die hohe Kante gelegt, anstatt sie nach junger Leute Art leichtsinnig zu vergeuden. Bravo! Alles ist mir bekannt."

„Ja, aber woher weißt Du denn das?" Voll Ueberraschung begegnete Werner des Vaters lachendem Blicke.

„Woher? Nun, Deine kleine Reisegefährtin auf der Fahrt von Dresden nach München hat mir Alles verrathen. Du kennst sie doch, unser blondes Gretle, wie?“

Die heiße, verrätherische Gluth, welche bei bloßer Nennung dieses Namens des Angeredeten Stirn bezog, schien freilich die Heiterkeit des alten Herrn noch zu verdoppeln. Indem er sich vergnügt die Hände rieb und in großen Schritten das Gemach durchmaß, sprach er eifrig weiter, ohne erst die Erwiderung abzuwarten:

„Ja, ja, mein Junge! Bei unserer kleinen Schlesierin magst Du Dich immerhin recht schön bedanken. Ihr rosiger Mund hat wirklich mit überzeugender Beredtsamkeit Deine Sache bei mir geführt, daß ich ein Ungeheuer hätte sein müssen, wenn dabei mein Herz noch länger starr geblieben wäre. Aber die ganze Geschichte klingt doch eigentlich romanartig. Und da soll mir noch ein Mensch sagen, daß es keine höheren Bestimmungen giebt!“ Der Professor schielte dabei wie zufällig, nach der rothen Rose hinüber, die Werner im Knopfloche trug.

Dieser aber, ohne zu antworten, wendete rasch den Kopf nach der anderen Seite.

„Nun — und was hast Du für Pläne hinsichtlich Deiner Zukunft?“ Rohnwald war plötzlich stehen geblieben und legte den Arm vertraulich auf des Sohnes

Schulter, wobei er von dessen ihm nur im Profil sichtbaren Zügen keinen Blick verwandte. „Natürlich bin ich weit entfernt davon, mit neugierigen Fragen Dich belästigen oder Dir etwa Rathschläge ertheilen zu wollen. Du bist jetzt ein gereifter, vom Schicksal genugsam geprüfter Mann, und kannst thun und lassen, was Dir beliebt. Aber . . . .“

„Weißt Du, Vater, ich bin der Ueberzeugung, es ist das Beste, wenn wir solche Zukunftspläne einmal später in Ruhe erörtern, nachdem ich mich erst wieder bei Dir zu Hause eingenistet und den ganzen wohligen Zauber der Heimath mit ihrer süßen Wonne einige Tage genossen haben werde!“ erwiderte Werner ernst, aber merklich erregt.

„Gut! Ganz nach Deinem Wunsch! Es hat ja durchaus keine Eile. Du denkst doch für's Erste nicht etwa daran, wieder zurückzugehen?“

Der Professor machte bei dieser Frage anscheinend ernst eine Handbewegung über die rechte Schulter; doch spielte ein höchst verschmitzter Zug um die weißbärtigen Lippen.

„O nein, gewiß nicht — noch lange nicht!“ betheuerte Werner hastig.

„Schön, schön! Das ist mir lieb. Nun aber setzen wir uns sofort in die nächste Droschke und fahren hin-

aus! Wird das ein Hauptspaß werden, wenn ich selbst den verlorenen Sohn wieder heimbringe!"

„Mein theurer Vater! Du ahnst nicht, welch' ein neues Glück meine Brust durchbebt", erwiderte der Jüngere weich. „Was wird Hildegard zu dieser raschen Versöhnung sagen, die liebe kleine Schwester?"

Ein düsterer Schatten zog über des Professors Stirn. Eingedenk aber des Freundes Bitten, fuhr Werner unbefangen fort:

„Ach, laß heute an diesem Freudentage allen Groll und die Enttäuschung über Dinge fahren, die mir so klein und nichtig erscheinen gegen die beglückende Gewißheit, mir das Vaterherz zurückerobert zu haben. Vergib — ich bitte Dich herzlich darum — der guten Schwester!"

„So? Also auch Du bist schon davon unterrichtet!" stieß Rohnwald grimmig hervor. Dann tippte er mit dem Zeigefinger an die Stirn. „O, natürlich! Du verkehrst ja bei den Korffs. Im ersten Augenblicke dachte ich nicht daran. Bist daher selbstverständlich schon ganz für das feindliche Lager gewonnen; wie überhaupt der Unparteiische, der nicht Kunstverständige sich mit ein paar glatten, schlau angebrachten Worten so leicht beschwatzen läßt."

„Still, Vater!" rief Werner jetzt hell auflachend,

so daß der Professor ihn verwundert anstarrte. „Meinst Du damit etwa: Plein air?“

„Siehst Du wohl, wie außerordentlich Du unterrichtet bist?“ brummte der Alte in den Bart.

„Ja, unterrichtet bin ich allerdings; aber ich hasse dieses abscheuliche Wort“, platzte Werner, alle fünf Finger der rechten Hand spreizend, heraus. „Diese Hellmalerei allein trägt die Schuld, daß ich schon seit acht Tagen in München und mir der Weg in's Vaterhaus so lange verschlossen blieb. Alle Achtung vor der Kunst und der in ihrer Art vielleicht recht lobenswerthen neuen Richtung, mir selbst aber ist dieselbe bis jetzt noch im höchsten Grade unsympathisch!“

Des Professors Züge hellten sich ganz merkbar auf.

„Und was meinst Du denn zu den Bildern dieser Art!“ fragte er plötzlich, durch das Thema lebhaft angeregt.

„Hm!“ Werner schnitt eine komische Grimasse, als er rasch erwiderte: „Ein Bischen grau in grau, einerseits zu viel Natur, andererseits zu wenig Saft und Kraft! Allein ein Bild hängt in der Ausstellung — es ist, so viel ich mich entsinne, die Nr. X. X. — das ist trotz des ihm anklebenden Plein air eine meisterhafte Schöpfung!“

„Du bist ein Filou, Werner!“ drohte der Professor

mit dem Finger, den Sohn nicht gerade unfreundlich, allein durchbohrend anschauend. „So leicht fängt man einen alten Praktikus denn doch nicht. Gut! Ich verspreche Dir, Deine Schwester meinen Zorn nicht mehr in dieser Weise, wie bisher, fühlen zu lassen, jedoch nur unter der Bedingung, daß Ihr mir überhaupt nicht mehr von der Malerei sprecht. In diesem Punkte sind Hildegard und ich für alle Zukunft geschiedene Leute. Was sie jetzt zusammenpinselt, das interessirt mich ferner ganz und gar nicht mehr.“

Werner, sichtlich befriedigt über diesen kleinen Erfolg, erklärte sich gerne bereit, den Wünschen des Vaters Folge zu leisten, und nach kurzer Zeit verließen Vater und Sohn gemeinsam den Gasthof.

VII.

Es war, als ob plötzlich ein anderer Geist eingekehrt wäre in die Villa am Englischen Garten. Bekannte und Freunde kamen und gingen darin aus und ein, wie in einem Taubenschlage. Denn Jeder wollte den endlich Heimgekehrten mit eigenen Augen geschaut haben und die Familie beglückwünschen. Professor Rohnwald selbst schien ordentlich verjüngt und zeigte durch sein fröhliches, fast strahlendes Gesicht gar deutlich, daß die ihm so unvermuthet zu Theil gewordene Freude ihn nicht allein höchlichst beglücke, sondern daß er auch mit gerechtem Stolze auf den stattlichen Mann, dem Klugheit und hohe Intelligenz an der Stirne geschrieben standen, anerkennend hinweisen durfte: „Das ist mein Sohn!" Und wirklich schien derselbe, ungeachtet der langen Trennungszeit, nichts eingebüßt, noch verloren zu haben an inniger Liebe und Verehrung für seinen alten, schwer geprüften

Vater. Auch entwickelte sich zwischen den Geschwistern ein reizendes Verhältniß, ja man hätte glauben können, daß Hildegard's schöne Züge jetzt den wehmüthig sinnenden Ernst verloren und daß sie in hoffnungsfreudiger Zuversicht zu dem Bruder emporblicke, als wäre mit Werner's Heimkehr auch für sie ein Wendepunkt der Verhältnisse eingetreten. Hatte er doch, wenn Beide allein durch den Garten promenirten, schon öfters den Arm um sie geschlungen und ihr tröstend zugeflüstert: „Nur Geduld, lieb' Schwesterlein! Es wird noch Alles sich zum Guten wenden!'

Das blonde Gretle aber hielt sich, seit der Onkel mit strahlender Miene den Langentbehrten im väterlichen Heim wieder eingeführt, ganz seltsam scheu in der Entfernung, als ob sie keinen Antheil hätte an dem neugeschenkten Glücke der Familie Rohnwald. Dabei war sie mit einem Male so außerordentlich fleißig geworden, wie wenn es unumgänglich nöthig sei, eine bisher vollständig vernachlässigte Handarbeit binnen kürzester Frist zu vollenden. Insbesondere vermied sie auffallend des Vetters Gesellschaft, und wenn gelegentlich der Zufall es einmal fügte, daß sie mit ihm allein im Zimmer zu bleiben genöthigt war, so währte es sicher keine fünf Minuten, und der hübsche Blondkopf war, allerlei dringende Geschäfte vorschützend, gleich wieder verschwunden. Hatte doch sogar der

Professor schon einmal die scherzhafte Bemerkung gemacht: „Gretle! Ich glaube, Du fängst bereits an, Dich bei uns zu langweilen, weil Du ganz merkwürdig viel in Deinem Zimmerchen weilst und mein lustiger Vogel das Zwitschern verlernt zu haben scheint."

Ja, es war nur zu wahr. Margareth wußte es selbst am besten, daß sie lieber in die tiefste Einsamkeit geflohen wäre, um dort Stunden lang hinzuträumen. Zu lachen und zu singen, wie sie es noch eine Woche vor ihrer Ankunft so gern that, vermochte sie nicht mehr. Dünkte das ganze sonnige Leben ihr plötzlich doch so tiefernst, daß sie unzählig oft an der lieben Mutter Mahnung denken mußte: „Ich möchte wirklich wissen, Margareth, wenn bei Dir, Du Sausewind, der Augenblick eintritt, wo Du Dir einen klaren Begriff davon machen wirst, daß das menschliche Dasein nicht nur zum Lachen und Scherzen da ist!" O, jetzt — gerade jetzt war ja so ein vollgewichtiger Augenblick gekommen, wo die blauen Kinderaugen ernst und sinnend dreinschauten. Ob der Mutter Blick es wohl errathen haben würde, wo für solchen jähen Stimmungswechsel der Grund zu suchen war?

Es war wieder einmal der bewußte Dienstag — gerade eine Woche, nachdem die Begegnung der jungen Leute am Gartengitter und die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn stattgefunden. Dieser verhängniß-

volle Dienstag! Mit Herzklopfen dachte Margareth eben daran und folgerte weiter, was der heutige Tag bringen würde, bringen könnte, als Hildegard in Hut und Handschuhen zu ihr ins Zimmer trat und sagte: „Sei mir nicht böse, Schatz, wenn ich Dich jetzt für einige Stunden allein lasse! Doch Papa hat mir vorhin mitgetheilt, daß er übermorgen — Werner's Heimkehr zu Ehren — ein kleines Festmahl geben möchte. Da ich nun einmal die verantwortliche Hausfrau bin, so muß ich natürlich bald die nöthigen Bestellungen und Einkäufe machen. Gegen 1 Uhr bin ich sicher wieder bei Dir. Werner, welcher den Papa ein Stück Weges nach der Akademie begleitet hat, muß ja auch nächstens zurückkehren. Daher wirst auch Du Deine Gesellschaft haben. Adieu, Gretle!"

Nach diesen Worten küßte Hildegard mit eigenthümlich schelmischem Lächeln der Kusine Mund und eilte ohne Verzug davon.

„Werner muß nächstens zurückkehren!" wiederholte, nachdem die Thür sich geschlossen, Margareth, indem sie die Hände gegen die Brust preßte und ein an Seelenpein erinnernder Ausdruck über das rosige Gesichtchen zog. Nun sollte sie fast zwei Stunden mit dem Vetter allein bleiben, ihm Gesellschaft leisten, ihm unbefangen gegenübersitzen, während es da drinnen so gewaltsam pochte und arbeitete. Gütiger Himmel, wie war

das möglich! Kostete es denn nicht schon übermenschliche Anstrengungen, seinen tiefen sonderbaren Blicken harmlos zu begegnen? Ja, wenn er doch nur den heiter neckenden Ton noch anschlagen wollte, wie er es in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft stets gethan! Das ließe sich weit eher ertragen, als der feierliche Ernst, der plötzlich sein ganzes Wesen ausfüllte, der immer deutlich aus seinen Augen sprach, wenn diese sie anschauten, oder um seine Lippen spielte, wenn er zu ihr redete — dazu gehörte wohl mehr Fassung und Selbstverleugnung, als sie der blonden Margareth zu eigen war.

Die unvermeidliche Arbeit in der Hand, verfügte sie sich hinunter nach dem Garten. Die freie Gottesnatur bedrückte sie wenigstens nicht mehr so wie das schwüle enge Zimmer. Hier draußen gab es nebenbei weit mehr Dinge und Anhaltspunkte, über die es sich unbefangen schwatzen ließ. In der vergangenen Nacht hatte es zwar tüchtig gewittert; ein würziger, aromatischer Duft durchzog die Atmosphäre, während die Wolken noch über den Himmel strichen und zeitweise die Sonne verbargen. Ein Tag war es, der ein jugendliches Gemüth eher in Wehmuth und Beschaulichkeit, als in Frohsinn zu versetzen vermochte.

Wohl gegen 10 Minuten mochte das junge Mädchen, emsig arbeitend, ohne aufzuschauen, an einem lauschigen, halbversteckten Sitzplätzchen hinter einem

Jasmingebüsch geweilt haben, als die gußeiserne Pforte knarrte und unmittelbar darauf ein wohlbekannter Schritt auf dem festen Kieswege hörbar wurde. Die heiße Röthe über Stirn und Nacken war schon wieder da; sie konnte es aber dennoch nicht unterlassen, durch die grünen Zweige zu gucken. Während der Vetter sich suchend umschaute, zog ein Ausdruck von Enttäuschung deutlich über sein Gesicht, da er fürs Erste Niemanden im Garten erblickte. Das Herz der stillen Beobachterin hämmerte zum Zerspringen. Hatte er etwa gar gehofft und erwartet, sie hier zu finden.

Schon schlug er den nächsten Seitenweg zur Villa ein, machte indessen, wie sich eines andern besinnend, nochmals Kehrt und schritt nun direkt gegen das die Lauscherin bergende Jasmingebüsch hin. O weh! Jetzt war sie doch entdeckt. Indem Margareth mit bebenden Händen die nachlässig bei Seite gelegte Arbeit wieder aufraffte, nahm sie eine Miene an, die nicht im Mindesten verrathen sollte, daß sie bereits bemerkt worden sei.

„Also doch hier!“ Mit diesen Worten bog Werner Rohnwald die blühenden Zweige auseinander und lüftete lächelnd, ja mit sichtbarer Freude den Hut. Wie vom raschen Gange war sein Gesicht auffallend erhitzt, aus dem die dunkeln Augen nun um so feuriger hervorblitzten.

„Ich war eben schon im Begriff, Sie oben im ganzen Hause zu suchen, Kusine Margareth, da Hildegard, der ich vorhin begegnete, mir versicherte, daß Sie da seien! Allein zur rechten Zeit fiel mir noch Ihre Aeußerung beim Frühstück ein: solche Tage nach einem Gewitterregen wären Ihnen die liebsten. Darum mußten Sie wohl im Garten zu finden sein."

„Aber, mein Gott! Haben Sie mir denn etwas so besonders Wichtiges zu sagen? Vielleicht eine Neuigkeit von den Ausstellungen?" scherzte das junge Mädchen so gelassen, als sie es nur irgend vermochte. Nur, um überhaupt etwas zu erwidern, wählte sie diese an sich höchst unverfängliche Frage, schaute auch nicht einmal auf, sondern arbeitete emsig weiter.

Doch bald kam die Reue. Da außer der Bank kein anderer Sitzplatz vorhanden, so ließ er sich mit einer halb nachlässigen Bewegung auf die Kante des vor ihr stehenden massiven Tisches nieder.

„Ja, gewiß! Etwas sehr Besonderes — mir unsagbar Wichtiges!" gab er ihr zurück, indem er sein schönes, volles Organ merklich herabdämpfte. „Schon zwei — drei —, ach sagen wir fünf Tage, läßt es mir gar keine Ruhe mehr, ich möchte über Dinge mit Ihnen reden — Sie etwas fragen, was nothgedrungen — nur unter vier Augen abgemacht werden kann. Aber — bis heute war es mir wahrhaftig nicht

möglich, Ihrer dabei so wichtigen Person habhaft zu werden. Ich könnte fast auf den komischen Gedanken kommen, daß Sie mir ausweichen — oder sich gar vor mir fürchten, Kusinchen?“

Er sprach das Alles so schnell und hastig, und sie fühlte, ohne den Blick aufzuschlagen, wie er von seinem hohen Sitze herab sich mehr und mehr zu ihr niederbeugte. Obschon ihr Herz stillzustehen drohte, unterbrach sie ihre Arbeit doch nicht, sondern zog fortwährend die Fäden durch den Stoff.

„Ist denn diese entsetzliche Näherei von so großer Wichtigkeit, daß Sie dabei gar keine Zeit erübrigen, mich einmal anzusehen? Wie?“

Gleichsam auf Kommando hob sie für wenige Sekunden die blauen Augen zu ihm empor. In demselben Augenblick aber fühlte sie auch eine starke Hand, die ihre rastlosen kleinen Finger umspannte und ihnen die Wollstickerei entzog.

„I beg your pardon! Auf dieses Ding da lege ich sofort Beschlag,“ sagte er lachend. Allein ein eigenthümliches Vibriren des sonst so klaren Organs verrieth die innere Erregung und Leidenschaftlichkeit, mit der die Worte gesprochen wurden. Dann wickelte er den Stoff sammt allem Zubehör in ein Packetchen und versenkte dasselbe in die Tasche.

„Aber Werner, das ist garstig von Ihnen!“

schmollte Margareth, indem sie das Köpfchen trotzig abwendete und sich bemühte, recht zornig auszusehen. „Solche schlechte Späße liebe ich durchaus nicht. Geben Sie mir meine Arbeit zurück!"

„Schlechte Späße?" wiederholte er, mit einer für ihn charakteristischen Bewegung die Schultern zurückwerfend. „Ich sage Ihnen, Kusine, es ist bitterer Ernst bei mir! Wenn Sie hier so ununterbrochen nähen, kann ich nicht vernünftig mit Ihnen reden; und die Versicherung gebe ich, daß ich von diesem hohen Platze nicht weiche, bevor Sie meine dringende Frage offen und ehrlich beantwortet haben werden, sollten wir darüber auch das Mittagessen, die Vesper — überhaupt alle Mahlzeiten versäumen! So günstige Gelegenheit, Sie, Margareth, einmal ganz und unbestritten für mich allein zu haben — solche Gelegenheit unbenützt vorübergehen zu lassen, wäre wohl eine große Thorheit von mir!"

Das junge Mädchen hatte ein herabhängendes Aestchen vom Gebüsch gebrochen und zerzupfte, während sie sich nachlässig an die Lehne der Bank zurückschmiegte, Blätter und Blüthen in Atome. Allein eine Antwort erhielt Werner nicht.

„Ich bin kein redegewandter Mensch, insbesondere, was unsere deutsche Sprache anlangt; noch weniger bin ich einer von Denen, die es verstehen, durch tau-

senderlei schöne, gedrechselte Worte ihren inneren Empfindungen Ausdruck zu verleihen", fuhr er in treuherziger Offenheit, aber immer noch hastig sprechend, fort. „Daher sollen Sie auch bald aus Ihrer Gefangenschaft erlöst sein, Kusinchen! Wohlan! Der Vater hat mich bereits verschiedentlich gefragt, wie ich über die Zukunft denke und ob ich denn überhaupt noch die Idee hegte, wieder nach Amerika zurückzukehren." Ein seltsam ängstliches Aufflackern in den blauen Augen konnte dem Sprecher nicht verborgen bleiben. „Auf dergleichen Anfragen habe ich ihm freilich noch keine Antwort geben können, weil — nun, weil ich bis zum heutigen Tage selbst noch nicht weiß, ob das Vaterland mir Undankbarem meine sehnsüchtigen — meine glühenden Wünsche zu erfüllen im Stande ist. Sollte das letztere aber wirklich der Fall sein, dann würde ich den Vereinigten Staaten natürlich auf immer Valet sagen und ein ehrsamer deutscher Bürger werden. Gerade Dieses ist die brennende Frage, über die Sie entscheiden sollen, Kusinchen!"

„Ich?" Nur ähnlich einem leise zitternden Hauche kam dieses Wörtlein über die rosigen Lippen.

„Ja Sie — und nur Sie — und tausendmal Sie allein, Margareth!" rief Werner in plötzlich hervorbrechender Leidenschaft, wobei er den leichten Panamahut zu Boden schleuderte und sich schwer athmend über

die erhitzte Stirn strich. Niemandem gestatte ich, in mein Schicksal einzugreifen, keinem Anderen folge ich, als nur Ihnen! Denn von dem Augenblicke an, wo Ihr süßer Mund ein erlösendes Wort spricht, hat Werner Rohnwald, der trotzige Eisenkopf, keinen eigenen Willen mehr! Und warum? Soll ich Ihnen das Warum erst sagen? Weil von jener Stunde an, wo eine gütige Fügung uns Beide zum ersten Male zusammengeführt, hier drinnen in meiner Brust Gefühle erwachten, die mir das Dasein nicht, wie bisher, als eine gleichgiltige Beigabe und zuweilen nur als schwere Bürde, sondern als Gnadengeschenk Gottes im sonnigsten, hoffnungsseligsten Lichte gezeigt haben!"

Tiefe Stille herrschte ringsum, nachdem dieses bedeutungsschwere Bekenntniß den vor Erregung zuckenden Manneslippen entquollen war. Wie um dasselbe zu bekräftigen und ihm doppelte Wirkung zu verleihen, brach aus den am Himmel sich bisher hoch aufthürmenden Wolkenmassen ein Sonnenstrahl und glitt über das goldig schimmernde Haar des tief herabgebeugten Mädchenkopfes schmeichelnd hin, so daß die jugendliche Gestalt für Sekunden in hellstes Licht getaucht erschien.

Hingerissen durch diesen wahrhaft holdseligen Anblick dünkte es Werner plötzlich wie ein Fingerzeig von oben, daß er nur die Hand auszustrecken brauche,

um zur Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche zu gelangen; ja, hingerissen durch den Ausdruck süßer Befangenheit und jungfräulicher Scham, der auf dem reizenden Gesichtchen sich ausprägte, sprang Werner vom Tische herab und saß in derselben Minute auf der Bank dicht an des jungen Mädchens Seite.

„Margareth! Ich kann es nicht länger in meinem Herzen verschlossen tragen, was so gewaltsam sich Bahn brechen will, was mich schon elend macht, wenn ich nur im Entferntesten an Vernunft und Geduld zu denken mir vornehme!" klang es jetzt in den weichsten Lauten an der fast versteinert Dasitzenden Ohr. „Sagen Sie ein einziges beglückendes Wort! Soll ich hier in Deutschland bleiben oder — wieder fortgehen — dort hinüber — auf Nimmerwiedersehen?"

Ein seltsames Zucken durchflog Margareth's schlanken Körper.

„Ich will nur wissen, ob ich den Blick — die geheimnißvolle Sprache dieser blauen Sterne mir richtig gedeutet habe? Wenn nicht — dann — dann bin ich freilich ein eingebildeter Thor gewesen!"

Jetzt war es nicht die lästige Arbeit, sondern die beiden kleinen Hände selbst, welche ergriffen und so fest zusammengepreßt wurden, als wolle er ebenfalls darauf Beschlag legen.

„Nein — nein! Jetzt giebt es kein Ausweichen

mehr, Margareth! Die Stunde ist da, wo es nicht mehr der Vetter Werner ist, der eine Gnade sich erbittet von der kleinen trotzig-scheuen Kusine, sondern ein Mann, der Dich unaussprechlich liebt, Margareth, und fragt: Willst Du sein ferneres Leben mit ihm theilen, Du holdes, deutsches Feenkind?"

Alles blieb stumm.

„Gretle, mein Gretle! Schau mich doch nur wenigstens an!"

Da flog mit einem jähen Ruck der blondlockige Kopf empor. Zwar zeigte der sonst so sonnenklare Blick der von ihm vergötterten Augen noch nichts als einen verrätherisch schimmernden Glanz; auch verrieth der süße Mund nur ein ganz sonderbares Beben. Dennoch aber wußte der auf Erlösung Harrende genug. Mit dem beinahe fassungslosen Aufschrei: „Gott sei gedankt!" preßte er beide Arme um die schlanke Mädchengestalt und zog sie ungestüm an seine Brust.

Wohl länger als eine Stunde seit dem seligen Augenblicke, in dem die Liebenden sich gefunden, mochte wohl verstrichen sein; sie gewahrten es nicht. Jetzt hatte Margarethe keine Angst mehr davor, mit dem Vetter allein zu sein, ruhte doch ihr Köpfchen so sanft und sicher an Werner's breiter Brust, als ob es wirklich keinen anderen, besseren Platz auf dem weiten

Erdenrunde gebe, während es über das jugendschöne Antlitz zuweilen wie still verklärendes Glück dahinzog. Dabei wurden jedoch die bisher nur leise angedeuteten Pläne für die Zukunft auf's Lebhafteste und Eingehendste erörtert. Nur ein ziemlich großes Hinderniß thürmte sich — nach Werner's Idee — noch vor ihnen auf, ein Hinderniß, das allerdings nicht so leicht zu beseitigen schien. Er gedachte nämlich des vielleicht nicht ganz ungerechtfertigten Vorurtheiles Seitens Margareth's Eltern gegen seine eigene Person. Sollte er nun, wie vom Himmel herunter geschneit, vor die Ahnungslosen hintreten, das ginge unmöglich! Nach Ansicht der Familie Imhoff blieb er doch noch immer der junge Thunichtgut, der verlorene Sohn, um welchen Professor Rohnwald zwölf lange Jahre nur Sorge und Gram erduldet. Demnach mußte also der eigene Vater, der, wie Werner mit glücklichem Lächeln versicherte, seinen Wünschen durchaus nicht abgeneigt schien, auf irgend eine Weise Rath schaffen, zuerst vielleicht in Form eines diplomatischen Briefes. Als Bruder der Frau von Imhoff war ihm natürlich ein offenes Wort erlaubt. Und ferner — so folgerte der glückliche Mann, indem er das liebliche Mädchen wieder fester an sich zog, ziemlich richtig — mußte er selbst den bereits in Amerika ergriffenen und ihm lieb gewordenen Beruf in Deutschland fortsetzen und sich als geübter und durchgebildeter

Baumeister von der Regierung, sei es in Bayern oder im Preußischen, sanktioniren und anstellen lassen. Da ihm die vorzüglichsten Empfehlungen zur Seite standen, konnte darüber kein Zweifel aufkommen. Dann erst würde Onkel Imhoff, welcher als Landwirth selbst ein rastlos thätiges Leben führte, sich vielleicht bewegen lassen, ihm „sein Gretle" anzuvertrauen.

Die Sonne, welche sich inzwischen völlig aus dem sie umgebenden Dunstkreise heraus gearbeitet hatte, stand jetzt klar am Himmel. Die Mittagszeit war längst vorüber, als, von dem jungen Paare jedoch unbemerkt, abermals ein rascher Tritt auf dem festen Kieswege hörbar wurde. Professor Rohnwald war es, der den auf den Rasen geschleuderten Strohhut des Sohnes liegen sah und, ohne zu ahnen, daß hinter dem Jasmingebüsch sich etwas Geheimnißvolles entwickelt hatte, auf das verhängnißvolle Versteck zuschritt.

Aber sofort machte ein seltsames Geflüster ihn stutzen. Was hatte das zu bedeuten? Zugleich aber huschte über des Professors Gesicht ein eigenartiges Blitzen. Vorsichtig und leise bog er das grüne Geäst ein wenig auseinander, und siehe da! Wahrhaftig, so rasch, so ohne alle Schwierigkeiten hatte sich Das, was seit mehreren Tagen sein Denken und Sinnen unausgesetzt beschäftigt, schon erfüllt! Dieser wilde, zügellose Starrkopf dort — mit besonderem Wohlgefallen blickte

Rohnwald auf den wiedergeschenkten Sohn, in dessen Armen sein kleiner Liebling sich zutraulich schmiegte — dieser Starrkopf, den bisher nichts zu halten, noch zu bändigen vermochte, er war nun doch gefangen, an's deutsche Vaterland gekettet durch süße Bande — durch das goldig schimmernde Lockengeringel des blonden Gretle! Eine beruhigende Freude erfüllte dabei des Professors Herz, der nun mit raschem Entschluß hinter dem Gebüsch hervortrat.

Auf's Aeußerste erschreckt, fuhr das junge Paar vom Sitze empor.

„Der Vater!" „Allgütiger Gott, der Onkel!" erscholl es gleichzeitig zu Rohnwald herüber. Margareth aber bedeckte das Gesicht mit den Händen und machte Miene, zu entfliehen.

„Halt! Hier geblieben! Das wäre mir gerade recht!" rief dieser, zwischen Freude und Rührung schwankend, während er die Nichte am Arme festhielt. „Beweist Du so das Vertrauen zu mir, mein Gretle?"

Werner aber hatte von rückwärts den Arm um des Professors Nacken geschlungen und verbesserte rasch:

„Mein Gretle! In dieser glücklichen Stunde hab' ich mir den Blondkopf erobert. Du bist doch mit

meiner Wahl zufrieden, gibst uns Deinen Segen, mein Vater?"

Mit stummem, aber tiefem Blick schaute der Angeredete dem Sohne in die Augen; dieser verstand ihn.

„Gewiß; Du hast recht, Vater! Es ist wohl ein sonderbares Verlangen, das ich — kaum heimgekehrt — an Deine Güte und Großmuth stelle!" fuhr Werner fort. „Gleich um das Beste bitte ich, was Dein Haus beherbergt — um einen Schatz, der ja auch Dir nur leihweise anvertraut worden. Willst Du mir helfen, ihn vollends als mein unbestrittenes Eigenthum zu erringen? Nur Du, Vater, vermagst das!"

„Und Du, mein Junge, glaubst, das wird so leicht zu bewerkstelligen sein?" brummte der Alte mehr wohlgefällig als unzufrieden in den Bart, indem seine Hand einige Male über Margareth's Köpfchen glitt. „Ja, ja, der Schatz ist groß, den Du beanspruchst. Was aber wirfst Du dagegen in die Wagschale?"

Das junge Mädchen schaute in banger Besorgniß zu dem anscheinend strengen Onkel auf.

„Bei Gott, Vater! Ich bin kein unmündiger Jüngling mehr und weiß, was es heißt, sich einen eigenen Herd gründen zu wollen", rief der glückliche Bräutigam, die Erkorene zu sich heranziehend. „Für deutsche Verhältnisse wenigstens bin ich kein ganz armer Mann, dächte auch, bewiesen zu haben, daß in diesem

Kopfe hier noch Unternehmungsgeist und Thatkraft zur Genüge sitzen.

„So? Und meiner Hilfe — ich meine: in pekuniärer Hinsicht — bedarfst Du gar nicht, Du amerikanischer Krösus?“ fragte Rohnwald, schalkhaft blinzelnd. „Wenn auch das Haar dieses Kindes sehr goldig schimmert, ein Goldfisch ist es darum doch nicht. Nicht wahr, Gretle, das hat Dein guter Vater Dir gewiß oft genug gesagt?“

Treuherzig nickte Margareth.

„Gott sei gedankt dafür! Sonst wäre sie wohl unerreichbar für den schlichten, noch dazu lahmen Werner Rohnwald,“ rief dieser, indem er mit beiden Armen die Braut umfing. „Aber dort kommt Hildegard. Wie verlangt es mich, ihr über unser Glück zu berichten!“

„Und mich verlangt es nach der Mittagsuppe“, entgegnete der Professor mit einem an ihm selten zu Tag tretenden Humor. „Allons, zu Tische!“

VIII.

Es regnete in Strömen vom Himmel und war dabei so empfindlich kalt geworden, daß der Professor im Atelier ein Kaminfeuer anzuzünden befohlen hatte.

„Die Hände erstarren einem ja förmlich beim Malen," äußerte er zu Werner, der eben von einem geschäftlichen Ausgange um deßwillen sehr befriedigt heimgekehrt war, weil sich unerwartet günstige Aussichten in Bezug einer Anstellung als Regierungsbaumeister eröffnet hatten. „Ist das ein scheußlicher Juli-Anfang," brummte Rohnwald, ohne übrigens von der Arbeit aufzusehen.

„O nicht im Mindesten. Ich finde im Gegentheil, daß für mich noch kein Juli so angenehm begonnen hat", gab der Sohn lachend zurück.

„Pah! Ihr Verliebten seht nun einmal Alles im rosigen Lichte! Freilich, wenn Deine Wünsche sich nach

und nach in solcher Weise realisiren, mein Junge, dann hast Du in der That keine Ursache, undankbar zu sein. Am 8. kommt Papa Imhoff nach München. Dort liegt sein Brief. Lies ihn mit Aufmerksamkeit durch und schau' zu, ob Du aus den Zeilen Dir ein Ja oder Nein zu entziffern vermagst!"

„Wahrhaftig — schon die Antwort!" Wie elektrisirt sprang Werner auf und ergriff das Schreiben, bei dessen Durchlesen ein halb glückliches, halb sarkastisches Lächeln um seine Lippen zuckte.

„All right! Eindruck abwarten — Margareths Glück selbstverständlich berücksichtigen — sichere Zukunft Hauptbedingung — Alles Weitere mündlich — komme am 8. Juli selbst. Echt deutsche Familienvater-Logik! Genau, wie ich es mir vorher gedacht habe, ist der kurze Sinn dieser ausführlichen Epistel," sagte Werner trocken. „Dein Brief an den Herrn Onkel hat jedenfalls dieses vorzügliche Ergebniß erwirkt, Vater?"

Der Professor schmunzelte, indem er erwiderte:

„Was thut man nicht um des Glückes seiner Kinder willen!" gab er, seine Schöpfung auf der Leinwand gedankenvoll betrachtend, zurück.

Ueber die Züge des Jüngeren aber glitt es bei dieser Bemerkung wie Wetterleuchten. Er trat dicht an die Staffelei heran und musterte nun mit Aufmerk-

samkeit und sichtlichem Wohlgefallen das fast vollendete, farbenprächtige Landschaftsbild.

„Das ist schön — wunderschön, Vater! Das läßt man sich gefallen. Hier ist Saft und Frische in Allem, was man schaut. Wahrlich, ich könnte diese Malerei mit der Liebe vergleichen, mit der Liebe wenigstens, wie sie mein ganzes Sein erfüllt," sagte Werner, vertraulich den Arm unter den des Professors schiebend. „In jedem Herzschlage pulsirt, in jedem Gedanken lebt sie voll Feuer und Kraft. Fast möchte ich mich hinsichtlich meiner Gefühle, ebenfalls zu den Alten zählen. Die jetzige moderne Jugend hingegen betrachtet auch die Liebe von anderem Gesichtspunkte. Angekränkelt von der Blässe des 19. Jahrhunderts fade, blasirt, realistisch angehaucht ist heutzutage dieses Götterwort, sozusagen umhüllt mit einem grauen Dunstschleier, genau nach Art dieser Hellmalerei — dieses spaßigen Plein air!"

Professor Rohnwald schüttelte sich vor Lachen und rief:

„Du bist ein urkomischer Kauz, Werner! Aber so ganz falsch ist Dein Vergleich nicht. Ein grauer Dunstschleier! Ha, ha, ha, brillante Idee! Nun, ich freue mich, daß doch wenigstens ein aufgeklärter Kopf, wie Du, meine Ansichten theilt, daß Du Dich ebenfalls als Gegner . . ."

„Halt! Nicht zu voreilig, Papachen!“ unterbrach Werner den Sprecher rasch. „Einen Gegner des Plein air in Deinem Sinne nenne ich mich durchaus nicht. Wozu auch? Gewiß bin ich einer der Letzten, der Jemanden seiner innerlich tiefwurzelnden Ueberzeugung berauben möchte. Mag doch ein Jeder nach seiner Façon selig werden und ebenso Jeder nach seiner Façon malen. So denke wenigstens ich! Meiner Ansicht nach müssen alle duldsamen Leute in dieser Weise urtheilen. Wie?“

Rohnwald hatte jetzt Pinsel und Palette bei Seite gelegt und wandelte mit auf dem Rücken gekreuzten Händen durch das Atelier.

„Eben alle Leute, die keine Maler sind — vielleicht!“ rief er dann im tiefsten Baß, was bei ihm immer ein Zeichen aufsteigender Gereiztheit war. „Unsereiner aber möchte schier gallig werden und sich todt ärgern über das hellmalende Gelichter. Die ganze Welt schreit: „Seht, das ist die wahre Kunst!“ wogegen ein Maler vom alten Schlage sich gleich einem Blöden die Augen reibt und frägt: „„Wo — wo steckt denn da die Kunst in solchen Bildern?““

„Aber, Vater! Ereifre Dich doch nicht so schrecklich über diese Dir so fernliegenden Dinge!“ ermahnte Werner unbefangen. „Was geht Dich dieser Streit

an? Ein Künstler, wie Du, steht doch sicher über dem Niveau des Tages- und Zeitungsklatsches."

„Ich hoffe es", erwiderte der Professor, sich stolz in die Brust werfend. „Und den Teufel würde ich mich darum scheeren, ob die Alten und die Jungen sich die Haare ausraufen, wenn nicht Hildegard, die eigene Tochter, mir solch' einen Streich aufgespielt hätte! Das frißt mir am Herzen gleich einem Wurme, das überlebe ich nicht!" Ein Stöhnen entquoll des Sprechers Brust. „Hier — unter einem Dache — sollen wir Beide nun nebeneinander hergehen, als wäre Alles noch wie früher! Sie Hellmalerin — ich ein Verfechter der alten Schule; sie schickt ihre Bilder hierhin — ich die meinigen dorthin! Eine Kluft liegt zwischen uns! Und dennoch ist es mein Kind, und ich muß schweigen. Wie ich das in Zukunft ertragen soll, Werner, ist mir heute noch unfaßlich!"

„Nun, ein Mittel gäbe es wohl, diesem Dilemma abzuhelfen", warf der Jüngere mit feinem Lächeln hin.

Rohnwald stutzte und blickte scharf nach dem Sohne hinüber.

„Ein Mittel, auf welches ich noch nicht gekommen wäre? Wie meinst Du das?" fragte er erregt.

„Zum Beispiel: wenn Hildegard sich einmal verheirathet, Vater!" gab Werner rasch zurück. „Oder um es kurz zu sagen, siehe, daß die Schwester bald-

möglichst unter die Haube kommt! dann bist Du die Verantwortung und allen Aerger los. Fühlt sie nun einmal den Beruf in sich, in dieser Dich anwidernden Weise nach der neuen Schule zu malen — gut, so mag sie es als verheirathete Frau, deren Thun und Lassen zu begutachten dann nicht mehr Deine Sache ist, weiter treiben!"

„So? Und der betreffende Gatte muß natürlich auch ein Hellmaler sein? Dahin also gehen Deine Andeutungen?" fragte der Professor ironisch auflachend. „Nun, das wäre freilich eine recht nette Verwandtschaft, auf welche ein Eberhard Rohnwald stolz zu sein vermöchte!"

„Stolz in der That auf solchen Schwiegersohn könntest Du sein, Vater!" beharrte der Jüngere, den Kopf mit trotziger Geberde aufwerfend, trotz des gewagten Themas unerschrocken. „Richard von Korff ist mein lieber, theurer Freund, der einzige, der mich im Grunde seines edlen Herzens weder verdammt, noch als verloren aufgegeben hat. Seine Partei vertrete ich, wo immer es auch sein mag. Ganz abgesehen von allem Uebrigen und insbesondere auch davon, daß er nach Deinen strengen Begriffen ein Abtrünniger von Eurer Kunst ist und in der Malerei eine Dir unsympathische Richtung eingeschlagen hat, so ist er doch als Mensch, ja als Edelmann von dem alten

Schrot und Korn gediegen und ehrenhaft gleich einem Eberhard Rohnwald, was doch wohl die Hauptsache sein dürfte!"

Mehrere Minuten blieb es ganz still ringsum. Man hätte fast glauben können, diese so offene Sprache des Sohnes setze den Professor ein wenig in Verlegenheit. Ohne irgend eine Antwort zu geben, schritt er hastig durch das Atelier.

„Stichhaltigere Gründe, Dich einer Verbindung dieser beiden mir so lieben Menschen so entschieden zu widersetzen, hast Du — kannst Du nicht haben, Vater! Im Gegentheil, Du weißt ja, daß sie seit Jahren in unwandelbarer Neigung sich zugethan sind, weißt ferner, daß Hildegard jede andere, glänzendere Partie rundweg ausschlagen und ihrer Jugendliebe treu bleiben würde. Warum also bist Du hier so entsetzlich hart und unversöhnlich, Vater?" Bei diesen Worten schritt Werner auf denselben zu und faßte ungestüm dessen beide Hände. „Mir, der Dir tausend Mal mehr Kummer und Herzeleid angethan, mir, dem Undankbaren, hast Du wieder vergeben, mich an die treue Vaterbrust gezogen, um mich überhaupt fort und fort mit Güte zu überhäufen, während Du Hildegard, welche Dir bisher stets die beste, liebevollste, gehorsamste Tochter gewesen, Deine Ungnade in einer Weise fühlen läßt, die sie bei Gott nicht verdient. Unmöglich

kann ich des eigenen Glückes mich freuen, wenn ich die gute Schwester so ernst und traurig einhergehen sehe, Vater! Um meinet-, — um Gretl's, um unseres Herzensbündnisses willen, was ja auch nach Deinem Sinne ist, bitte ich Dich, sei nachsichtig und erfülle Hildegard's stille Wünsche!

„Zum Donnerwetter! Was wollt Ihr denn eigentlich von mir?“ rief der Professor, in zorniger Ungeduld sich losreißend; doch glitt dabei über seine markirten Züge eine seltsame Bewegung. „Ich soll den Herrn von Korff wohl noch recht schön bitten, daß er in mein Haus kommt? Kümmert er sich denn überhaupt noch um seinen einstigen Lehrer? Kaum daß er mich auf der Straße grüßt, so steif und vornehm ist er geworden!“

„Das ist sicher nicht Mangel an Dankbarkeit oder Takt! Aber mein Freund ist keiner, der sich aufdrängen würde, wo er nicht gern gesehen wird. Wenn Du ihm aber gestattest, in alter, freundschaftlicher Weise hier zu verkehren, Vater, so weiß ich, daß er sich das nicht zwei Mal sagen läßt!“

Der Professor war wieder an die Staffelei getreten und betrachtete, wie in tiefes Sinnen versunken, eine Weile sein Bild. Ohne sich nach dem Sohne umzuwenden, stieß er dann brummend hervor:

„Nun meinetwegen — kannst den Korff für morgen

zu Tische einladen. Da es nun einmal Mode geworden, daß ein Vater seinen erwachsenen Kindern gegenüber keinen Willen mehr zu haben scheint, so macht doch, was Ihr wollt, und trachtet nach Eurer Façon glücklich zu werden!"

„Vater!" Gleich einem Jubelrufe drangen diese Worte aus Werner's Brust. „Mache Dich doch nicht hartherziger, als Du wirklich bist! Wenn die Schranken der Vorurtheile bei Dir einmal durchbrochen sind, dann kommt man erst auf den edlen Kern. Ich danke — danke Dir mein Vater!"

Wie der Wind war Werner Rohnwald aus dem Atelier verschwunden. —

Es fehlten vielleicht noch dreißig Minuten zu zwei Uhr, der im Rohnwald'schen Hause festgesetzten Mittagsstunde, als Hildegard in einer, wie Margareth in kindlichem Entzücken begeistert ausgerufen: „himmlischen Toilette" von bastgelbem Sommerstoff, deren matte Färbung zu dem sammetweichen Teint und dem dunklen Haar des schönen Mädchens merkwürdig gut paßte, gleichsam festgebannt am Fenster des Gesellschaftszimmers stand und unablässig hinaus den breiten Fußweg entlang schaute.

Heute machte in der Villa Alles einen außerordentlich feierlichen Eindruck. Die Tafel erschien besonders elegant gedeckt und mit köstlich duftenden Blumen ge-

schmückt, als ob man ganz seltene Gäste zu erwarten habe. Und doch sollte Niemand zu Tische kommen, außer Werner's altem Freunde, Richard von Korff. Vom Professor gewahrte man vorerst noch nichts. Obgleich es Sonntag war, hielt er sich schon seit früher Morgenstunde in seinem Atelier auf. Dagegen saßen Werner und Margareth, nach Art der Brautleute traulich leise flüsternd, in dem an den Salon stoßenden Familienzimmer zusammen, von wo aus sie ein Eckchen des Fensters und ein Zipfelchen von Hildegard's gelbem Kleide zu erspähen vermochten.

„Ob er wohl kommen wird!" neckte Werner, nach der Schwester hinblinzelnd, in dem ihm eigenen trockenen Humor.

„Pst! Um Gotteswillen, spotte doch nicht in solch' einem ernsten Augenblicke!" wehrte das blonde Mädchen, indem sie dem Verlobten mit der Hand den Mund verschloß. „Du selbst hast jetzt gut lachen; wir sind über den Berg. Allein ich besinne mich noch recht gut jener Stunde im Garten, wo der moralische Katzenjammer mich fast erdrücken wollte. Mit Hild möchte ich jetzt wahrlich nicht tauschen!"

„Ach was! Es muß doch reizend sein für Euch Mädchen, so des Augenblicks zu harren, wo die Bombe platzt. Nicht, Gretle?" fuhr Werner im nämlichen neckenden Tone fort.

„Gräßlich ist das!“ versetzte die Braut mit Nachdruck. „Doch horch!“ Erschrocken sprang sie vom Sitze empor. „Wahrhaftig, er kommt schon eine halbe Stunde vor dem Essen! Das hat etwas zu bedeuten. Jetzt geht's los!“

„Bravo!“ sagte Werner voll heimlicher Genugthuung mit dem Kopfe nickend. „Weißt Du was, Gretle? Ich schließe nun diese Thüre; denn was jetzt da drinnen vorgeht, das bedarf keiner Zeugen.

„Herr von Korff!“ Hildegard Rohnwald hatte eine Empfindung, als ob der Name des ihr eben Angemeldeten nur aus einer endlosen Entfernung an ihr Ohr schlüge. Seltsames Klingen und Sausen darin wirkte beinahe betäubend auf die für gewöhnlich nicht schwachen Nerven des jungen Mädchens.

Und dann ging die Thüre auf, und Derjenige, dem sie noch vor wenigen Tagen völlig unbefangen gegenübertreten konnte, der es seit langer Zeit nicht mehr gewagt, die Schwelle ihres Vaterhauses zu überschreiten, stand wie durch Zauberspuk hier vor ihr. Wußten Beide, daß das Wiedersehen heute an dieser Stelle ein anderes war als sonst, daß durch irgend eine segensreiche, geheimnißvolle Macht das störende fremde Etwas, das seit Jahren zwischen ihnen gelegen, plötzlich entfernt — verschwunden war? Unfähig, auch nur ein Wort zur

Bewillkommnung des Gastes über die Lippen zu bringen, verharrte Hildegard an ihrem Fensterplatze.

Ebenfalls schweigend, aber in raschen, elastischen Schritten war dagegen Richard von Korff durch das Gemach geeilt und sagte mit tiefer Verbeugung:

„Verzeihen Sie, Fräulein Hildegard Rohnwald, daß ich zu so früher Stunde hier eindringe, was mich in den Augen meiner gütigen Gastgeberin als einen Menschen kennzeichnen muß, dem jede gesellschaftliche Form abgeht! Aber auf diese Gefahr hin konnte ich es mir doch nicht versagen, Sie einige Minuten allein zu sprechen."

Den Hut in der Hand, den interessanten Kopf freimüthig emporgehoben und das kluge Auge voll Feuer auf das junge Mädchen gerichtet, stand der Maler vor ihr.

„Ich wußte es und habe Sie deßhalb hier erwartet, Herr von Korff!" klang ihm die Antwort, nur ein kleines Schwanken in der Stimme abgerechnet, ziemlich fest zurück.

Erstaunt stutzte er, während sie, den Blick zu ihm emporhebend, rasch hinzufügte:

„Ich wußte, daß, bevor mein Vater Ihnen begegnet, Sie mit mir allein über mein für mich so verhängnißvolles Bild in der Ausstellung würden sprechen wollen, nachdem Werner Ihnen meinem Wunsche gemäß

verrathen, daß ich und Niemand anders jene Nr. X. X. gemalt hat."

Gar wunderbar zuckte und arbeitete es in des jungen Mannes Zügen. Trat es doch nach solch' offenen Worten nur zu deutlich zu Tage, daß gerade dieser Gegenstand sein ganzes Innere in Aufruhr zu bringen schien.

„Werner hätte es verrathen?" rief er leidenschaftlich. „Fräulein Hildegard, glaubten Sie denn wirklich, daß meine Augen — meine Gefühle, mein . . ." — er stockte — „mein Scharfblick mir noch Zweifel ließen, daß hinter diesem Pseudonym Ihr Name sich berge? Ueberrascht, staunend, bewundernd habe ich unzählig oft vor dieser Meisterschöpfung gestanden und mich gefragt: Ist denn hier ein Wunder geschehen, welches diese geheimnißvolle, prophetisch nur geahnte Wandlung so rasch — so glänzend vollzog?"

„O nein, nicht rasch!" verbesserte das junge Mädchen, indem ein freudiger Hauch das schöne Gesicht verklärte. „Glücklicher Weise aber zeigt dieses Bild Nichts von den schweren Kämpfen, welche die Malerin erduldet — um seinetwillen."

„Bezieht sich dieses — um seinetwillen nur auf jene Schöpfung?" fragte Richard von Korff leise, wobei er näher trat.

Hoch und schwer wogte der Angeredeten Brust,

und zugleich bedeckte Purpurgluth ihre bisher bleiche Stirn.

„Hildegard — Fräulein Hildegard! Wenn Sie Kämpfe erduldeten, so geschah dies wenigstens nicht allein! Es giebt noch Einen, der gebangt, gezittert' aber auch gejubelt um dieses Bildes willen. Denn nur zu gewiß hat er den Sturm geahnt und gefürchtet, der dessentwegen heraufziehen würde über Ihr Haupt. Machtlos, still und anscheinend theilnahmslos mußte dieser Eine sich dabei verhalten, durfte Sie nicht schützen. Allgütiger Gott! Es war eine furchtbare Zeit für mich! Hildegard! Woher haben Sie, ein schwaches Mädchen, die Kraft genommen, nicht allein solches zu leisten, sondern auch muthig Allem zu trotzen, was bisher als Ihre Ueberzeugung galt?" rief er, durch die Macht seiner nicht länger zu bewältigenden Gefühle plötzlich hingerissen, und preßte ihre beiden Hände an die Brust.

Willig ließ sie es geschehen, ja mit gesenktem Haupte entgegnete sie halb flüsternd:

„Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen, wo Du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Glaube ist der meinige, und Dein Gott ist mein Gott!"

Ein Ruf des Entzückens klang hervor aus tiefster Mannesbrust durch den stillen Salon — so laut, daß

das blonde Gretle im Nebenzimmer halb erschreckt ihr Köpfchen an des Verlobten Schulter barg.

„Hildegard, mein einzig Lieb, mein Stern in diesem dunklen Dasein! Es geschah um meinetwillen!" jubelte der junge Maler, beide Arme nach der Geliebten ausbreitend.

Unter Thränen, und doch mit seligem Lächeln nickte sie, und gleich einem Vögelchen, das sicheren Schutz sucht, flog die schlanke Gestalt an seine Brust.

— — — — — — — — — — — — — — —

Am 8. Juli war Herr von Imhoff aus Schlesien wirklich in München eingetroffen, und nachdem die beiden Väter und Werner eine ziemlich lange Zeit (so erschien es wenigstens der in Todesangst harrenden Margareth) sehr klug, sehr bedächtig und ernst mit einander geredet, wurde das liebliche Mädchen endlich hereingerufen, worauf dann die endgiltige Verlobung der beiden jungen Leute stattfand. Natürlich gab es zu dieser Feier ein großes Familienmahl in der Villa am Englischen Garten, an dem auch die alte Generalin von Korff mit ihrem Sohne Richard als gern gesehene Gäste theilnahmen.

Werner hatte mit seinem Ausspruche so unrecht nicht: die Vorurtheile bei dem eigenen Vater wären nun besiegt! Selbstverständlich meinte er damit nur das Vorurtheil des Professors gegen Korff's Person,

da Jenem die neue Richtung in der Malerei auch fortan ein Stein des Anstoßes blieb. Aber er machte gute Miene zum bösen Spiele und trat dem innigen Herzensbunde des liebenden Paares nicht mehr hindernd in den Weg, konnte indeß doch nicht unterlassen, mit einem kleinen Anfluge von Sarkasmus zu äußern.

„Der Name Hildegard Rohnwald wird unter Ihrer Aegide, Herr von Korff, natürlich jetzt erst recht zur Geltung kommen!"

Papa Imhoff nahm sein Gretle, die glückstrahlende Braut, wieder mit nach Schlesien zurück; aber er gab dem mit dieser Trennung nicht sehr einverstandenen Werner die frohe Zusicherung, daß, sobald er als wohlbestallter Baumeister sich demnächst bei Mama vorstellen würde, schon im Herbst die Hochzeit sein könne.

„Weißt Du, Gretle, wer aber ganz bestimmt eine Einladung dazu erhalten soll?" fragte der glückliche Bräutigam mit Schelmenlachen.

Verwundert zuckte sie die Achsel.

„Das ist Monsieur Jules Bertram, Tragöde an der kaiserlichen Hofbühne zu St. Petersburg, unser Reisegefährte auf jener für unser Leben so bedeutungsvollen Fahrt! So wahr ich Werner Rohnwald heiße!"

Ende.